Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Novellen

von

Julie Burow

(Frau Pfannenschmidt),

Verfasserin der gekrönten Preisschrift: „Das Pfarrhaus in Nathangen“ und der Romane: „Frauenloos“ und „Aus dem Leben eines Glücklichen.“

Erster Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1854.

Vorwort.

Ich übergebe meinen Freunden und dem größeren Publikum in diesen Blättern eine Reihe kleiner Bilder, und es sei mir erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, daß dieselben — wie alles, was ich geschrieben — auf den Namen Dichtungen (Erdichtungen) keinen Anspruch zu machen wagen.

Bei allem, was ich schrieb, bei allem, was ich zu schreiben fähig bin, ist höchstens der die Begebenheiten und Charaktere zusammenknüpfende Faden Dichtung. Die Menschen, die ich schildere, habe ich gekannt, die Begebenheiten, die ich erzähle, sind unter meinen Augen durchlebt worden. Mein Ich, das diese Zeichnungen reproduzirt, ist wie jene kleinen Instrumente, die man unter dem Namen Camera obscura kennt, es giebt das Wirkliche, wie es in ihm sich abspiegelte.

Von diesem Gesichtspunkte bitte ich diejenigen Leser, die meinen einfachen Produktionen ihr Wohl-

wollen schenkten, auch diese neue Arbeit zu betrachten, wie ich ihn auch für alle früheren in Anspruch nehmen muß.

Ich habe das hohe Glück gehabt, mir durch meine Schriften Freunde zu erwerben, die mir nicht selten Zeichen ihres Wohlwollens selbst aus weiter Ferne zu Theil werden ließen, und namentlich hat mein viel angefochtenes „Frauenloos" mir die Anerkennung manches warm fühlenden Herzens, manches klar denkenden Menschengeistes gebracht.

Mehr verlange und erwarte ich — für meine Person — nicht, und ich kann es mit Ruhe, ja mit stolzer Freudigkeit ertragen, daß Männer von Ruf in der literarischen Welt, diesen Ausbruch der tiefsten Indignation, diesen Nothschrei eines Frauenherzens unschön, unästhetisch genannt. Ich habe gelächelt, als ich las, daß Herr Professor Rosenkranz in Königsberg in seinem Buche über das

Häßliche eine Schilderung in meinem Frauenloos in die Kategorie des Widrigen einreiht, und ich kann diesem Manne, den ich sicherlich schätze und verehre, nur dasselbe sagen, was ich Herrn Ferdinand Gregorowius, als Erwiederung auf seine Rezension sagte, welche mit den Worten schließt:

„Dies ist nun das keck in Schmutzfarben ge„malte naturwahre Buch, welches die Kritik vom „Standpunkte der Aesthetik schonungslos ver„dammen, vom Standpunkte des moralisirenden „Verstandes bestens anerkennen muß.

„Die Schmutzfarben, mit denen mein Buch „Ihnen gemalt scheint, mischte nicht ich, sondern „das Laster, und es ist nach meiner Kenntniß der „deutschen Sprache nicht keck, sondern kühn, „diesem den Spiegel vorzuhalten."

Was ich schreibe, macht keinen Anspruch auf ästhetische Schönheit, denn es ist kein Kunstwerk

und giebt sich nicht als solches aus, es ist ein kleines Spiegelbild des wirklichen Lebens, wie sich dasselbe in meiner Individualität zeigt.

Auch auf den Vorwurf, den die Kritik mir macht, daß ich mich zu gern in Schilderungen der Natur verliere, habe ich nur dieselbe Antwort, wie auf den ersten. Ich gebe nicht Geschaffenes, sondern Empfangenes!

Die Natur in ihrer Schönheit und Erhabenheit, mit ihrer liebevollen Milde und Freigebigkeit, spiegelte sich in meiner Seele so lebhaft, so treu wieder, daß ihr Abdruck immer wieder und wieder auf der Oberfläche jenes Glases erscheint, das als meine Schriften sich in der Welt zeigt.

Für mich ist die Natur nichts Todtes, nichts Untergeordnetes, sie ist das Leben, sie ist das Höchste, sie ist Gott! wenigstens alles was wir auf diesem Erdenstern von Gott zu erkennen fähig

sind, sein Gewand, sein Leib, wenn ich so sagen darf.

Möge die Kritik die Schönheit, die man allgemein freundlichst meinen Naturschilderungen zuerkennt, als Ausgleichungsmittel für die Häßlichkeit meiner Schilderungen des menschlichen Lebens nehmen. Beide haben Eins mit einander gemein, — sie sind wahr, so weit nämlich ein Mensch fähig ist, das Wahre wiederzugeben — wahr nach meiner besten Erkenntniß. —

Und warum ich mich nicht an die Wahrheit nur in so weit halte, sie wenigstens nur so weit in meinen Schriften reproduzire, als sie schön ist, könnten hier meine Leser fragen.

Ich will diese Frage beantworten, wahr und stolz, so stolz, als wäre ich nicht eine arme deutsche, wenig bekannte Schriftstellerin, sondern die würdige und ehrenwerthe Amerikanerin, die ein Buch ge-

schrieben, in welchem sie, wie ich in meinem Frauenloos, kühn den Schleier von den schmutzigen Abgründen hebt, die die Civilisation ihres Landes erzeugt.

Es ist in mir eine lebendige Kraft, ein kühner Muth, es ist eine Stimme in mir, die mir zuruft: Wirke mit nach deinem besten Verständniß, damit einst auf dieser Erde alles Wahre auch schön, das Schöne nicht mehr ein bloßes Scheinbild und die Wahrheit keiner Hülle bedürftig sei.

Bromberg, im Juni 1853.

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt).

Der Staatsgefangene.

Die Welt ist groß, sehr groß! Die Zahlenverhältnisse, die gewisse Raumgrößen bezeichnen, erregen Schwindel.

Wie groß ist die Entfernung von der Sonne bis zu dem äußersten neu entdeckten Planeten, wenn man sie in deutschen Meilen ausdrücken wollte, wie viel Quadratzoll Land enthält der preußische Staat! Wie viel Kubikfuß Wasser das Becken der Ostsee! — Und wie groß ist erst ein einziges Menschenherz, das so viel Jammer, Haß und Zorn in sich fassen kann, daß durch denselben die ganze Schönheit der Natur, die ganze Unermeßlichkeit des Weltalls verdeckt wird. — —

Diesen Maßstab angelegt, ist nichts größer als die Festungen und Gefängnisse, denn in ihnen schlagen der Menschenherzen Viele, die angefüllt sind, mit Unermeßlichkeiten von Weh, und je kleiner der materielle

Raum ist, den der Kerker einnimmt, desto größer ist wohl die dunkle Fluth des Elends in den Herzen seiner Bewohner.

Am Ausfluß eines breiten majestätischen Stromes liegt irgendwo eine Festung, so klein, daß sie von dem Thurm ihrer Citadelle mit ihren grünen Wällen wie ein reizendes Spielzeug aussieht.

Blumenbeete, zierlich geordnet, erfüllen den innern Raum, eine mächtige Linde, von einer Bank umschlossen, wächst und blüht vor dem Eingang des 8- oder 10eckigen bombenfesten Gebäudes, und ein Tischchen mit einer Sandsteinplatte steht in ihrem Schatten.

Alle untern Fenster des grauen Gebäudes zieren schneeweiße Gardinen, zwischen denen schwebende Ampeln von rothem Thon üppige Schlingpflanzen enthalten, welche — bedeutsames Zeichen der Natur — sich hervorwinden an Licht und Luft und ihre blühenden Ranken an die klaren Fenster drücken.

Die Wälle bilden um das Alles einen grünen Ring, der nur bestimmt scheint, sich schützend auszubreiten, zwischen diesem Asyl häuslichen Friedens, stillen Genügens und der wilden, friedenlosen Welt. Der Strom, der silbern um ihren gemauerten Fuß wogt,

er erinnert an jenes Flehen unseres Dichters; denn seine Welle scheint ja nur bestimmt, ein Heiligthum des Glücks, ein Paradies des Friedens zu schirmen.

Und über dem Allen liegt golden und duftig die Frühe des Sommermorgens. Thautropfen funkeln in den Moosen des Blumenparterres, Bienen summen in den Zweigen der Linde, ein Goldammerpärchen hüpft auf der Lehne der Bank umher und zwei Bachstelzen baden die weißen Brüstchen in dem Becken des Springbrunnens.

Vier Uhr Morgens! Alles schläft jetzt noch, was Mensch heißt, im Umkreis dieser grünen Wälle, selbst die Wachtposten an dem tiefen, gemauerten, tunnelartigen Thore lehnen sich halb träumend auf ihre Gewehre.

Es sind alte graubärtige Invaliden, deren verwitterte Gesichter zu Vorbildern für Sanscardieu und Bataille dienen könnten. Daß sie nicht denken und nur im Schlaf träumen, ist deutlich auf den leeren Stirnen zu lesen, aber der Schlag der nächsten Stunde rüttelt sie auf, es ist die Ablösungszeit. Heraus! ruft der Alte auf dem Posten, mit lautem, gleichsam rollenden Schrei und — plötzlich wird es lebendig in dem Innern der Wälle.

Denn diese Wälle, so grün überwogt von weichem Grase, diese Wälle, auf denen zwei weichvliesige Schäfchen und eine Ziege mit ihren lustigen Zicklein weiden, sind kasemattirt und die Wohnungen von 86 Gefangenen! —

Die vermoosten Thüren dieser unterirdischen Kerker werden geöffnet und ihre Bewohner treten heraus ins Licht der Sommersonne. Das Gerassel ihrer Ketten bildet einen grellen Mißton, in der Harmonie, die wir so eben zu beschreiben versuchten. Das Licht Gottes fällt klar und rein auf ihre Gesichter und es könnte auf keinen finstereren, keinen schrecklicheren Gegenstand fallen.

Lassen wir sie! — Sie stellen sich auf, je drei und drei neben einander. Die alten Soldaten der Garnison laden vor ihren Augen Kugeln in ihre Gewehre. Ein Trommelwirbel! Soldaten und Sträflinge entblößen die Häupter zum Morgengebet, dann vertheilt ein Beamter die Brodrationen, ein Soldat kommandirt: marsch! und der Zug setzt sich in Bewegung, vorauf Soldaten! Soldaten an den Seiten! Soldaten schließen ihn!

Ich sprach von 86 Gefangenen. In der zweifarbigen Kleidung der Sträflinge verließen nur 85 das

Thor der Festung, um in freier Luft zu arbeiten, der Fehlende stand am Fenster seiner Kasematte und blickte träumerisch hinaus, nicht ins Freie, sondern in den äußern Raum seines Gefängnisses.

Es war ein junger Mann und er hatte ein schönes geniales Menschenantlitz.

Die Kerkerhaft fing eben an, seine Stirn und Wange gelblich zu färben, wie vergrabenes Elfenbein. Dunkle Locken ringelten sich um die weiße blau geäderte Hand, auf die er seinen schweren und matten Kopf gestützt hatte. Er fror und hüllte sich in einen alten grauen Mantel, der zu Füßen über sein Lager geworfen war.

Plötzlich schien es ihm einzufallen, daß ja sein Fenster, trotz der dicken Eisengitter, die es außen überkreuzten, sich nach innen öffnen ließe.

Er riß es auf und warm strömte nun die Sommerluft in das eisige Gemach.

In demselben Augenblick öffnete sich ihm gegenüber leise ein Fenster in dem Citadellengebäude.

Eine feine Hand schlug die Gardine zurück und ein junges auffallend hübsches Mädchen, in einem Morgenmantel von hellblauem Percal, begoß die Blumen auf dem Fensterbrett. Ich sage ein junges

Mädchen! nach den Begriffen ältlicher Herren unserer Zeit, mochte die Dame indeß nicht mehr jung sein, denn sie zählte bereits 22 Jahre. Schön aber war sie gewiß und ihre Schönheit prangte in üppigster Blüthe.

Sie lehnte sich weit hinaus, überblickte das Blumenparterre unter ihrem Fenster und lächelte, weil sie bemerkte, daß sie gestern Abend ihr Buch und ihr Arbeitskörbchen, unter der Linde vergessen hatte.

Während die junge Dame in tiefen Zügen, die in ihr Zimmer strömende Sommerluft trank, öffnete sich hinter ihr die Thür und eine zweite Dame trat bei ihr ein; der auch wir das Prädikat ältlich geben müssen.

Guten Morgen, liebe Helene! sagte die Letztere mit einer ungemein wohlklingenden Stimme, und wie hast Du geschlafen die erste Nacht in Deinem gewölbten, bombenfesten Zimmer?

Die Angeredete wandte ihre strahlenden Augen der Sprecherin zu und sagte:

Vortrefflich gnädigste Frau, Dank Ihrer zärtlichen und gastfreundlichen Fürsorge. Die Heimath, die Sie der Verwaisten mit so großer Freundlichkeit geboten haben, erscheint mir wie ein Paradies, oder erschien

mir wenigstens so, setzte sie mit verändertem Tone hinzu, bevor ich den Auszug der armen Gefangenen mit ansah — ich gestehe, der Anblick beklemmte mein Herz.

Du wirst Dich daran gewöhnen müssen, mein Kind, der Mensch gewöhnt sich gottlob an Alles.

Anfangs als ich mit dem Obristen hierher zog, war mir das auch schrecklich, jetzt kann ich's mit Gleichgültigkeit ansehn, es geht ja nicht anders.

So lange es Verbrecher giebt, müssen auch Strafen sein und bei uns sind die Gefangenen bei weitem nicht so schlimm dran, als z. B. die Galeerensclaven in Frankreich, oder die Zellengefangenen und viele andere Verbrecher, in anderen Ländern. Sie arbeiten in freier Luft, haben täglich warme Kost, warme Kleidung, reinliches Lager und Du magst glauben mein Kind, daß mein guter Aarhorst thut was möglich ist, um ihre Lage zu erleichtern. Aber willst Du nicht mit uns frühstücken, bestes Kind, der Obrist sieht es stets ungern, wenn beim Frühstück eins der Familienmitglieder fehlt.

Helene warf noch einen raschen Blick in den Spiegel. Ihr Negligée sah sauber aus und stand ihr vortrefflich, das dunkelbraune Haar quoll so üppig und

weich unter dem Spitzenhäubchen hervor, und das Gesicht war so frisch und rein, daß sie das Auge des Obristen nicht zu scheuen brauchte. —

So folgte sie denn der Hausfrau durch einige hallende Corridors und trat in einen weiten, hellen Saal, den das Morgenlicht gleichsam in einem goldnen Strom badete.

Auch hier waren die Fenster geöffnet und in ihren tiefen Mauernischen standen kleine, weiße Sophas; an einem derselben der Kaffeetisch wohl geordnet und der leise Pfiff der Maschine bewies, daß der Kaffee so eben fertig geworden.

Die ganze Einrichtung des Gemachs bürgte für den Geschmack und den häuslichen Sinn der Hausfrau.

Alles stand darin am rechten Orte und zum Gebrauch bereit, der Eintretende mußte fühlen, daß wirkliches häusliches Glück in diesen überwölbten Räumen wohne und die kriegerischen Vorrichtungen, die man aus jedem Fenster sah, erschienen fast wie hübsche Decorationen nur aufgestellt, das Bild des häuslichen Friedens durch den Gegensatz zu verschönern.

Und in der That, seit langen Jahren waren diese Kanonen nicht anders als zu Freuden oder Signal-

schüssen abgebrannt worden, und selbst die kriegerischen Unruhen des Augenblicks hatten keinen Einfluß auf den tiefen Frieden unserer kleinen Festung.

Man schrieb nämlich zur Zeit, die ich hier zu schildern versuche, 1831 und Polen stand unter den Waffen. Preußen hielt sich neutral, wie wir Alle wissen, doch hinderte diese Neutralität nicht, daß auf dem Strom, an dem die kleine Festung liegt, viele Schiffe leise dahinglitten, beladen mit Munition, — Waffen! und Speisevorräthen, für die russische Armee.

Die Wimpel und Flaggen wehten im Hauche der Morgenluft und sahen weiß und rosig, von fern aus wie Sträußchen spanischer Wicken. Sie verschönerten die herrliche Landschaft recht sehr, — für diejenigen die sich gewöhnt hatten, nur mit den Augen, nicht mit dem Herzen zu sehen.

Die junge Dame, welche die Obristin Aarhorst, Helene genannt hatte, gehörte leider nicht zu der Zahl derselben. Sie sah die Wimpel der Schiffe hinter den Wällen der Festung vorbeigleiten, mit einem Gefühl von Schmerz, das ihr die Brust zusammenschnürte, und ihr glänzend blaues Auge ward von einer Thräne verschleiert, die warm aus dem Herzen hervorquoll, gerade in dem Augenblick, als durch eine der Bogen=

thüren die stattliche, militärische Gestalt des Festungs-commandanten eintrat. —

Obrist Aarhorst war in voller Uniform, er trug auf seiner Brust den Orden pour le merite, das eiserne Kreuz erster Klasse, einen Adlerorden und verschiedene andere Sterne und Kreuze, welche die Verfasserin dieser Novelle, nicht einmal zu nennen weiß, die aber darum nicht minder Zeichen einer ehrenhaften Gesinnung bei ihrem Inhaber sein konnten.

Die Obristin, die Gattin des stattlichen Soldaten, sah neben ihm etwa aus, wie der bleiche Mond, neben der eben am Himmel glänzenden Sommersonne. Sie mochte ihm an Jahren fast gleich sein, und so schön der Frühling auch gewesen, der Herbst des Weibes naht früher, als der des Mannes, und Clara von Aarhorst hatte einen thränenfeuchten kalten Lebensfrühling, einen gewittervollen Lebenssommer gehabt.

Alles an ihr war Milde, jene süße Milde, die dich umweht wie Veilchenduft, und doch lag Festigkeit in ihrem Wesen wie in dem des Gatten.

Helene kannte das Geschick des Ehepaars, es hatte ihr stets wie das Gestirn der Dioskurn auf dem Lebenswege vorgeleuchtet.

Clara Gräfin von Bartenstein war die jüngste Tochter eines vornehmen Hauses, das große Besitzungen und noch größere Schulden hatte. Die Güter der Familie waren Mannlehn und verebten auf dem einzigen, erstgebornen Sohn, die 3 Töchter waren bestimmt unverehlicht zu sterben, damit das Vermögen, das Jede zu ihrer Nutznießung empfing, bei ihrem Tode wieder zur Gesammtmasse fiele. So trat denn die Aelteste in ein protestantisches Fräulein-Stift, die Zweite war Hofdame und die kleine Clara blieb noch zu Hause bei ihren hochadligen Eltern. Man gab ihr eine ausgezeichnete Erziehung, d. h. sie lernte Französisch durch ihre Bonne, die zugleich Kammerjungfer der gnädigen Mama war. Der ehemalige Hauslehrer des Herrn Sohnes unterrichtete sie in verschiedenen theologischen Wissenschaften, — er war zur Zeit Pfarr-Adjunct auf dem Gute, das die Herrschaft bewohnte — auch im Lateinischen. Zwei Stunden mußte sie täglich im Fußbrett stehen, um eine gute Körperhaltung zu bekommen, eine dritte im Ahnensaal einen Korb auf dem Kopf tragend auf und ab spazieren, zu eben demselben Zweck.

Und damit füllte sich, wenn wir die Minuten dazu rechnen, in denen sie herunterschlüpfte, zur alten Haus-

hälterin Frau Fichtemann, der ganze Tag des Kindes, der angehenden Jungfrau aus. —

Frau Fichtemann, die Wittwe vom Vorgänger des Amtmanns, unterrichtete das junge Mädchen auch, denn von ihr lernte sie spielend kochen, nähen, stricken, spinnen, plätten und fälteln und es waren frohe Stunden, die Comtesse Clara bei der lieben Fichtemann weilen durfte, denn sie fühlte in ihrer Gesellschaft sich zwanglos und angeregt.

Das war nun gerade im Jahre 1813 und Clara war nur ein Jahr älter als das Jahrhundert.

Die Freiwilligen rückten aus, der Erbsohn des Grafen Bartenstein gründete eine Freicompagnie und der einzige Enkel der Frau Fichtemann trat in dieselbe. Es war Hermann Aarhorst.

Seine Kenntnisse, seine schöne Figur, seine Verwandtschaft mit der lieben Fichtemann, sicherten ihm eine Fähnrichsstelle und der 17jährige Jüngling, mit dem glatten, fast mädchenhaften Gesicht, sah gar stattlich aus in der hübschen Uniform. Einige alte Unteroffiziere waren die Exerzier-Aufseher der Compagnie, und Hermann Aarhorst, den seine Gewandtheit und sein guter Wille sehr bald zu einem vollkommen eingexerzierten Rekruten machten, konnte ihnen bei der

Dressur der Förster, Jäger und Reitknechtsöhne sehr bald beistehen. Er ward des auch noch jugendlichen Compagnie-Chefs rechte Hand, und kam viel in die Gesellschaft der hochgräflichen Familie.

Da war denn nun die reizende, eben aufknospende Clara, so schön und für den jungen, bürgerlichen Fähnrich, so unerreichbar wie der Morgenstern. —

Auch bei der Großmutter sah er das reizende Gestirn häufig und dort war das schöne Sternbild, eben nur ein bildschönes, blutjunges Mädchen und so kindgut, so froh, so engelsfromm.

Hermann Aarhorst war noch in dem Alter, wo man die Sterne vom Himmel holen zu können wähnt — und so kam es denn, daß einst, — es war am Tage vor dem Abmarsch der Freicompagnie, er im Park, auf der umbuschten Insel, — wo Troll, der große Wachtelhund des verstorbenen Grafen unter einem Marmorgrabe liegt — die junge Clara im Arm hielt, an seine Brust drückte, und ihr Treue schwor, Treue im Leben und Tod. — Clara aber gab ihm Schwur und Kuß, — denn wir können nicht leugnen, daß der Erstere von dem Letzteren begleitet war — zurück und eröffnete sich dadurch eine lange Reihenfolge von Marterjahren; denn die armen Kinder wa-

ren belauscht worden, von der kammerjüngferlichen, französischen Bonne, und Ihro Gnaden die Frau Gräfin von Bartenstein war außer sich, als sie von dem horreur pflichtschuldigst durch die Bonne unterrichtet ward, denn erstens durfte Clara nie heirathen des Vermögens wegen, und zweitens war der Fähnrich Aarhorst, der bürgerliche Enkel der lieben Fichtemann.

Selbst die martervollsten Jahre entfliehen aber, und Clara's Jugend entfloh auch nach und nach. Der Krieg ward beendet, Napoleon erst nach Elba, dann nach St. Helena abgeführt, der alte Graf starb und der junge trat in dessen Stelle.

Die Gräfin Mutter zog vom Stammschloß nach ihrem Wittwensitz, weil der Sohn eine etwas zu wilde Wirthschaft trieb. Das Vermögen der Mutter, das Vermögen, das gesetzlich den Schwestern zustand, floß in lustigen Strömen ins Meer des Nichts oder der Reue (ich weiß nicht, in welches dieser beiden unredlich verwaltete, und übel verwendete Goldfluthen zu strömen pflegen), und eines Tages, stürzte der Graf von Bartenstein bei einem Pferderennen, blieb mit dem Fuße im Steigbügel hängen, ward von dem wilden Pferde über die weite Rennbahn geschleppt und

kam am Ziel derselben als Sieger an — eine gräßlich zerschellte Leiche. —

Nun erbten die Grafen Bartenstein zweiter Linie die Güter.

Die verwittwete Gräfin und deren Töchter hatten dem Gutsherrn, für ihre Kapitalquoten quittirt und diese Quittungen lagen wohlgeordnet, unter den sonst sehr ungeordneten Papieren des Seligen.

Drei arme Comtessen und die arme Gräfin Wittwe Bartenstein, lebten eine Zeit lang sehr zurückgezogen in Berlin, von einer Pension, die Friedrich Wilhelm der Gütige ihnen gab, und die jüngste derselben machte eine gute Partie, denn sie heirathete schon 28 Jahre zählend, den Obristen Aarhorst, einen wackern Soldaten und sehr geachteten Mann.

Zwar wußte man nicht, ob er der Familie des Grafen Aarhorst angehörte, aber man glaubte es in einigen Kreisen, da er nach Art des sehr alten Adels, kein „von" vor seinem Namen setzte.

Clara begleitete den Gatten, der ihr treu, treu im Leben und Tod geblieben, nach jener kleinen Festung, deren Commando er übernommen hatte.

Sie hatte ihm hier im ersten Jahre ihrer Ehe eine Tochter geboren, die Hermine getauft und meistens

Comtesse Minchen genannt wurde. Sie blieb ihr einziges Kind, und in der dunklen grauen Citadelle wohnte Glück; das einzige, das irdisch seinem Ursprung nach, und doch klar und lauter ist, als stamme es vom Himmel — das häusliche. —

In der Zeit der Armuth — es war nicht die unglücklichste ihres Lebens, — hatte Clara in Berlin die Hülfe eines Arztes bedurft. Der Zufall hatte gewollt, daß ein solcher eben ihr Hausgenosse gewesen und mit der Zeit der Hausfreund der armen und verwaisten, vornehmen Familie geworden war. Der Mann führte den ungewöhnlichen Namen Müller, war verheirathet und hatte ein einziges, reizendes Kind, die kleine Helene.

Sie wurde die Freude der drei alternden Comtessen und Clara's Liebling. Unter ihren Augen und zum Theil von ihr erzogen, wuchs sie zur blühenden, prächtigen Jungfrau, nahm schmerzlich Abschied von der fortziehenden Gattin Aarhorst's und folgte ihr, auf ihren Ruf nach jener Festung, ein Jahr nach dem Tode ihres Vaters, zwei nach dem ihrer Mutter.

Helene Müller war frei, wohlhabend, schön und hatte ein stolzes edles Herz, sie liebte die Obristin Aarhorst als ihre einzige Freundin, fast als eine

Mutter und wollte gern dieser die abgeschiedene Einsamkeit ihres Aufenthalts versüßen, ihr die kleine Hermine erziehen helfen und in ihrer Nähe und Gesellschaft glücklich sein. —

Wir kennen jetzt ungefähr die 3 Personen, die sich am Kaffeetische in jenem sonnenhellen Zimmer, der grauen Citadelle zusammenfanden.

Ein Kind gesellte sich zu ihnen, ein blondes lächelndes Elfchen, Comtesse Minchen, und sie war ein Sonnenstrahl mehr, in dem sonnigen Raume. —

Die Oberstin schenkte ein und erfüllte die Obliegenheiten der Wirthin mit aller Grazie und Anmuth einer vornehmen Dame, denn die Gewöhnung der Kinder höherer Stände an eine gute Haltung, an ein stets anständiges und geregeltes Benehmen, zeigt sich eben in reifern Jahren, als jenes unbegreifliche und unnachahmliche Etwas, das wir vornehmen Anstand nennen. Obrist Aarhorst ersetzte denselben, wenn er ihm fehlte, durch seine militärische Haltung und Helene war eines jener bevorzugten Wesen, die keiner Vorschule bedürfen, um überall und immer anmuthig zu erscheinen.

Die Reveille hat Sie wohl geweckt, liebes Kind,

sagte der Obrist zu seiner neuen Hausgenossin, während er Kaffee trank.

Nein, Herr Obrist, ich war schon auf und angekleidet und öffnete nur das Fenster, als die traurige Schaar der Gefangenen sich versammelte, um an die Arbeit zu gehen.

Halten Sie diese Menschen nicht für allzu unglücklich, man muß an das Leben derselben einen andern Maßstab anlegen, als an das unsere, um es richtig beurtheilen zu können.

Helene erröthete stark! Wie das! Warum Herr Obrist? fragte sie mit Lebhaftigkeit, sind diese Menschen nicht Menschen, ausgestattet wie wir mit allen Fähigkeiten zu Glück und Genuß, mit all dem brennenden Sehnen danach wie wir? Und wenn ein Unschuldiger, ein Vinzent de Paula darunter wäre? und das ist ja doch wenigstens nicht unmöglich, o ich —

Sachte, sachte! meine kleine rasche Philosophin, sagte Aarhorst ihr lächelnd die Hand auf die Schulter legend. Kennen Sie das Sprüchwort: „Gewohnheit wird zur andern Natur?“ Fast alle diese Unglücklichen gehören den niedrigsten Ständen an. Sie erwuchsen im Schmutz, hungernd, frierend, ohne alle Kenntniß der höhern Bedürfnisse und Genüsse des

Lebens. Hätten Sie, wie ich, viel unter Bauern und Tagelöhnern gelebt, Sie würden wissen, daß Wahrheit in jener Geschichte von dem Bauer liegt, der sich als höchsten Lebensgenuß träumte, braune Butter aus einem Bierglase trinken zu dürfen, und von den drei Matrosen, von denen jeder einen Wunsch aussprechen sollte, wo denn der Erste sich allen Tabak auf der Welt, der Zweite allen Rum auf der Welt wünschte, so daß dem Dritten, der nun nichts Wünschenswerthes mehr kannte, nichts übrig blieb, als sich noch ein klein Bischen mehr Rum als sein Maate zu wünschen. —

Unsere Baugefangenen, Fräulein Helene, haben warme, trockne, reinliche Schlafstellen, vollständig satt zu essen, ganze und reinliche Kleidung, und ihren Kräften angemessene Arbeit. Glauben Sie mir, 99 unter hundert haben es besser, als sie es gewöhnt sind.

Und die Ketten! sagte Helene, ein wenig eingeschüchtert, und der Verlust der Freiheit?

Das ist ein sehr imaginärer Verlust! Sind unsere Soldaten, ist der alte Marketender dort, sind unsere beiden jungen Offiziere, bin ich selbst viel freier als die Baugefangenen? Wir Alle müssen ausharren hier, innerhalb dieser grünen Wälle, bis unsre Zeit

vorüber ist, und ich theures Kind werde diesen Ring wohl erst nach meinem Tode verlassen, denn es gefällt mir unsäglich in dieser Beschränkung, — er drückte dabei die Hand seiner Gattin und sah lächelnd auf sein blühendes Kind — dann aber fuhr es wie ein leichter Schatten über sein Antlitz. — Der Unglücklichen, liebe Helene, giebt es in diesen Mauern nur zwei.

Der Eine ist ein verstockter Verbrecher, Dieb, Mordbrenner, Räuber, der seit seinem letzten Fluchtversuch krumm geschlossen, in der dunklen Thorkasematte liegt. Der Andere — da sehen Sie hinaus, den blassen Mann dort, den halte ich für unglücklich, es ist ein politisch Gefangener, jedenfalls ein Mensch von Geist und Bildung. Er ist zu lebenslänglicher Einkerkerung in unsern Kasematten verurtheilt.

Helene blickte auf, der Bezeichnete stand auf dem Walle, er trug einen fadenscheinigen Ueberrock von hellem Sommerzeuge und eben so abgetragene Beinkleider, dunkle sehr üppige Locken ließen sein bleiches Gesicht noch bleicher erscheinen. — Er stand an einer Lavette gelehnt und starrte hinaus ins Weite, vermuthlich aufs weite freie Meer.

Das ist ein Unglücklicher, liebes Kind, sagte der Obrist.— Helenens Augen füllten sich schon mit Thränen.

Er heißt Holm, fuhr Aarhorst fort und hat als Student der Medizin sich in verbotene Verbindungen eingelassen. — Ich kenne die Anklagen gegen ihn nicht genau, jedenfalls aber entschuldigt ihn seine Jugend. Als er eben seine Studien beendet und sich als Arzt in Köln niedergelassen hatte, brach das Verhängniß über ihn herein. Er war verlobt, da man ihn nach dem Ehrenbreitenstein führte. Die Eltern des Mädchens trennten die Verbindung. Er ward zum Tode verurtheilt, und zu lebenslänglicher Haft begnadigt. — Als ich das Commando dieser Veste bekam, saß er bereits 2 Jahre. — Die Instructionen seinetwegen sind sehr streng, und zu dem ist er blutarm und muß sich mit den 5 Sgr. täglich, die er als Gefangener von Staatswegen bekömmt, seinen ganzen Unterhalt besorgen.

Der Obrist erzählte das so ruhig, es war eben eine Geschichte wie sie oft im Leben vorkömmt, aber vor Helenens Seele rollte er durch dieselbe ein Bild des herzzerschneidendsten Kummers auf. Der blasse Mann stand immer noch an der Lavette gelehnt und starrte hinaus in's weite freie Meer.

Armuth, gebrochne Treue, Einsamkeit, verfehlte Lebensbestimmung, grausam zerstörte Jugendträume, das Alles lag auf der Menschenseele, die still ein bleiches, festes Antlitz dem Meere zuwandte.

Helene hätte hinauseilen und den armen Gefangenen an ihr heiß klopfendes Herz ziehen mögen und sagen: komm laß Dich trösten, Du Vereinsamter, laß Dich erfrischen, Du Bleicher, durch den warmen Hauch einer theilnehmenden Menschenbrust. —

Sie that das Alles nicht, welches Weib, dürfte dem aufquellenden Gefühl Worte leihen, es hat nur die Erlaubniß durch Thränen zu sprechen und diese quollen heiß unter des Mädchens dunklen Wimpern hervor. —

Zwei Morgenstunden, zwei Nachmittagsstunden und im Sommer noch 2 Abendstunden, durfte Dr. Holm, an der Luft auf den Wällen der Festung zu bringen.

An eine Flucht von hieraus war nicht zu denken, denn überall fiel die Mauer steil, in das tiefe Bett des Stromes. Schildwachen standen gähnend aber achtsam an den Vorsprüngen der Wälle und zumal, wohin hätte er fliehen sollen, ohne Paß, ohne Kleidung, ohne Freunde und ohne — Geld. Auch dachte er nicht an Flucht, was hatte das Leben ihm zu bieten,

hatte er doch weder Eltern noch Geschwister und seine frühere Braut war die Frau eines reichen Materialwaarenhändlers geworden.

Bleiern hing die Zeit über dem Unglücklichen und selbst der Sonnenschein verlor für ihn seinen belebenden Reiz, selbst das Grün der Bäume, der weite Blick ins Freie hatte nichts Tröstendes, nichts Aufregendes mehr für ihn. — Es ist das ein Zustand, den alle länger Gefangenen durchzumachen haben, eine Art von Krankheit, sehr schmerzlich, aber nicht immer zerstörend, und Holm war 28 Jahre alt und von kräftiger Körperconstitution.

Er ahnete nicht, daß wenige Schritte von ihm ein Herz schlug, welches sich in dem Wunsch, ihn zu trösten, ihn aufzurichten, fast verzehrte. Helene war bereits 14 Tage im Hause des Obristen, und der Staatsgefangene hatte das blendend schöne Mädchen nicht einmal bemerkt. Auch bemerkte er nicht, daß die Marketenderin, bei der er für 3 Groschen täglich speiste, ihm schon seit vielen Tagen weit bessere, weit reichlichere Nahrung vorsetzte. Er aß nicht, weil er Hunger fühlte, sondern weil die Speise vor ihn hingesetzt war. Bücher, Schreibmaterialien waren dem Unglücklichen versagt, ein Klavier konnte er sich nicht

anschaffen, weil ihm dazu die Geldmittel fehlten. Er dachte daran, daß er einst — vor langer Zeit, als er noch in der Welt lebte — gern Klavier gespielt hatte, denn eben trug man einen schönen Flügel über den Grasplatz ins Schloß. Ob seitdem Stunden oder Minuten vergangen waren, Holm wußte es nicht, als die Töne des Instruments ihn plötzlich wie ein electrischer Schlag berührten.

Es war sicherlich eine Meisterhand, die über die Tasten glitt und eine volle reine Altstimme sang:

„Mit den Wolken möcht' ich fliehen,
Mit dem Sonnenstrahl,
Mit dem Sommerlüftchen ziehen
Ueber Berg und Thal! —
Wohin? Wohin?
Ist ein Plätzchen auf Erden,
Wo das blutende Herz mag ruhig dir werden,
Weißt du einen Ort, wo dein Kummer schweigt,
Wo Freude ihr lächelndes Antlitz dir zeigt,

Möchte mit der Schwalbe fliegen
Hoch im blauen Raum,
Mit der Lerche gern mich wiegen
Auf dem schlankſten Baum.
Warum? Warum?
Wird dein Weh dich verlassen,
Wenn die Winde des Himmels dich tragen und fassen,
Wirst du in Lüften, auf Bergeshöhn
Die Spur des Glücks, des ersehnten, erspähn?

Dürft' ich mit dem Schifflein gleiten
Uebers Wasser klar!
Könnt ich mächt'ge Schwingen breiten,
Stark wie Falk und Aar!
Wozu? Wozu?
Im ziellosen Schweifen
Wirst du nimmer die fliehende Wonne ergreifen,
Dich führt zum Glück kein Flügel, kein Boot,
Die Lieb' ist das Glück und die Lieb' ist todt!"

Holm verstand jedes Wort, jede Sylbe des Gesanges, den der Flügel des Seewindes ihm zutrug. Sein Herz schlug heftig, krampfhaft; ein Gefühl, daß er seit seiner Kindheit nicht gekannt hatte, das ihm jetzt in der gräßlichen Eintönigkeit seiner Gefangenschaft ganz fremd geworden war, überrieselte weich und warm seine Seele, er lehnte den Kopf an das Eisengitter seines Kerkerfensters und — weinte. —

Helene aber war neben dem Klavier auf die Knie gesunken, auch sie weinte. Seit langer Zeit hatte sie nicht gesungen. Ihr Gesang war einst die Freude ihres Vaters gewesen und seit seinem Tode hatte es ihr eine Art von Unrecht geschienen, zu singen. Heute klangen ihr selbst die Töne ihrer Brust so fremd und wunderbar. Möchten sie die Macht der Töne Davids haben, dachte sie, und blickte hinüber nach dem bleichen Gefangenen, der — sie wußte nicht, wie es gekom=

men — der Mittelpunkt ihrer Gedanken geworden war, seit sie sich in der Festung befand.

Als Helene am andern Tage den frühen, frischen Morgen an ihrem Fenster begrüßte, stand der Gefangene an den seinen und grüßte tief verneigend die junge Sängerin.

Welche stolze, glanzvolle Schönheit, dachte er, wahrlich, am Fenster der alten düstern Festung erscheint sie wie ein Brillant im schwarzen Sammtgrunde seines Bestecks.

Wer ist die schöne Dame? fragte er, als Mittags ihm der Marketender in Begleitung des alten Schließers sein Essen brachte.

Weiß nicht, entgegnete das dürre Männchen sichtlich verlegen, aber essen Sie nur, Herr Doktor, lassen Sie sichs schmecken, ein junges Huhn mit Schoten und Krebsschwänzchen und eine gute Milchsuppe, Zimmt und Zucker darauf — essen Sie nur.

Holm lächelte, aber wie hängt denn nur mein Essen mit der Dame drüben zusammen? Gar nicht, Herr Doktor! Gar nicht! Die Dame ist wohl reich und eine Verwandte, oder so etwas von der Frau Gräfin.

Der Gefangene aß, welche Empfindungen würden sein Herz bewegt haben, wenn er gewußt, geahnet hätte, daß die gute Speise, die ihn erquickt, eine Gabe der Barmherzigkeit — nein der innigsten Theilnahme aus der Hand des schönen, jungen Mädchens sei, deren Gesang ihn so tief erregt hatte.

Das Klavier ward die Stimme, mit der Helene zu ihrem bleichen Nachbar sprach.

Holm öffnete das Fenster, sobald der erste Ton desselben an sein Ohr drang.

Noch hatten diese beiden Menschen, deren Leben in einander zu fließen begann, kein Wort gewechselt, ihre Gedanken und Gefühle begegneten sich auf den Flügeln der Töne.

Helene arbeitete mit der Obristin häufig unter dem Dache der Linde. Holm konnte diese Stelle des Festungsplatzes nur in einer sehr unbequemen Stellung von seinem vergitterten Fenster aus sehen, aber er stand stundenlang ganz vorn über gebogen und betrachtete den blühend schönen Mädchenkopf, die feine kleine Hand, die sich bei einer Nätherei so rasch bewegte. Es war eine Beschäftigung, eine Zerstreuung für den armen Gefangenen, und das schöne Bild belebte seine Träume.

Denn Holm träumte wieder oft stundenlang mit wachen Augen, er träumte von seiner frühern Braut und wie ihm zu Muthe sein würde, wenn sie ihn genug geliebt hätte, um Kerkerhaft und Einsamkeit mit ihm zu theilen, wie ihm zu Muthe sein würde, wenn neben ihm eine liebevolle Hand waltete, für ihn sorgte, dächte — — Es hat Frauen gegeben, dachte er, die ihre Gatten in den Kerker begleiteten, sie erretten aus den entsetzlichen Banden, ja selbst vom Henkerstode, oder Alles mit ihnen theilten, und dies Mädchen, dort am Fenster der alten Citadelle, sie sieht aus, als ob sie für einen geliebten Gatten dasselbe thun, mit ihm Alles theilen könnte. Welche sanften, tiefen, dunkelblauen Augen, welch ein entschlossener Mund, diese Züge sind nicht blos schön und reizend, sie sind belebt, beseelt, dies Weib ist ein Mensch!

Was Helene dachte und träumte — wir können es nicht so genau sagen, vielleicht war es etwas ähnliches, denn sie las in jener Zeit die Geschichte von Hugo Grotius Flucht und sang besonders gern die alte Ballade von der Gräfin von Nidda. Ja, als sie einst an der Seite des Obristen das lange dunkle Thorgewölbe durchschritt, sagte sie lächelnd zu ihm:

Würde die Frau Gräfin wohl die Kraft haben, Sie den weiten Weg vom innern Thor durch den bedeckten Gang zu tragen?

Sie wird's wohl kaum nöthig haben, entgegnete Aarhorst, wir leben in tiefem Reichsfrieden und sollte der Franzmann oder der Russe, so lange ich hier kommandire, sich an diese alten Mauern legen, so würde ich im äußersten Falle eine Lunte in die Mine tragen, deren dunkeln Eingang sie dort an jenem Strebepfeiler sahen.

Und die Gräfin und Miencheu? fragte Helene mit leisem Frösteln.

Sie würden mich begleiten, wenn sie sich freiwillig dazu entschlössen, der Tod ist kein Uebel.

Mit einem geliebten Gatten sterben, der seine Pflicht thut, indem er die Veste, die er nicht mehr halten kann, in die Luft sprengt, dachte Helene — ja das ist ein schöner, ein des Weibes würdiger Tod, aber noch schöner muß es sein, wie die Gattin Labedojèr's sich aufzuopfern, um den Geliebten zu befreien. Mit dem Gatten sterben, ist menschlich schön, für ihn sterben, himmlisch groß! Und während sie das dachte, stand vor ihren innern Augen das Bild des jungen Gefangenen so deutlich, so lebendig, als wäre

es gemalt auf dem Goldgrunde des Abendhimmels, von dem die düstre Festungspforte, die sie durchschritt, ein Stück einrahmte.

Es ward Helenen nicht schwer, dem Unglücklichen, für den sie sich so lebhaft interessirte, tausend Wohlthaten zu erweisen, deren Urheber er nicht ahnen konnte. Sie war nicht arm, für ihre Verhältnisse sogar reich. Obrist Aarhorst war ihr Vormund und sie empfing so viel von ihren Zinsen, als sie zu heben wünschte. Wie erfinderisch war sie nicht, Mittel und Wege zu ersinnen, um in Holms Hände diejenigen Gegenstände zu spielen, von denen sie glaubte und wußte, daß sie ihm nothwendig seien. Der alte magere Marketender und seine kugelrunde Frau waren ihre Gefährten und Mitverschworenen dabei. Bald waren es feine Hemden, die die alte Frau Hausmann für wenige Groschen von Jemandem gekauft hatte, der sie aus Noth verkaufen mußte, welche Holmen zu einer Zeit angeboten wurden, da er des Weißzeugs dringend bedürftig war. Frau Hausmann erbot sich, mit der Zahlung zu warten, monatlich 15 Groschen auf Abschlag anzunehmen, sie hatte das Geld dafür schon lange bezahlt und es mache ihr weiter nichts aus. Bald war es eine Flasche Wein, die der Schließer dem

Herrn Doktor für einen ärztlichen Rath brachte, immer aber etwas, das eben, wie direkt vom Himmel fallend, das nächste, dringendste Bedürfniß des Verlassnen und Vergessnen befriedigte. — Holm war schon lange kein eigentlich Unglücklicher mehr, seine materiellen Bedürfnisse waren befriedigt und er fand ein lebhaftes Interesse an dem Aufenthalt, zu dem er verurtheilt war.

Helenen zu beobachten, ihr bei einem Spaziergange auf dem Walle zu begegnen, stundenlang an einen Kanonenlauf gelehnt, in einem vorspringenden Winkel des Walles auf ihren Gesang zu lauschen, das waren Beschäftigungen, Herzensaufregungen für den einsamen Gefangenen, und der ist ja nicht mehr einsam, der glückliche Gedanken zu Gesellschaftern hat.

Leise überspann indeß der Herbst die Gegend mit seinem bunten Goldnetze.

Helene fand sich wie eine Tochter im Hause des Obristen geliebt. Minchens erster Unterricht, den sie leitete, Lectüre, Blumenzucht und Musik füllten ihre Stunden. Sie gehörte zu den weiblichen Herzen, die des äußerlichen Schaulebens der großen Welt nicht bedürfen, weil ihre innere Welt reich und groß, ihr Seelenleben tief genug für die Einsamkeit ist.

Von Holm wagte sie selten zu sprechen, sie glaubte, sie scheue sich, die Wohlthaten, die sie dem Gefangenen erzeigte, an ihre Freunde verrathen zu sehen, aber es war noch eine andere ächt weibliche Scheu, die Scheu, ein Gefühl zu verrathen, das von dem Mitleid nur das Gewand geborgt hatte und das bereits tief in der jungfräulichen Brust lag.

Es war ein warmer, schöner Septembertag, die Obristin, Helene und Mienchen saßen zusammen unter den Linden. Aarhorst las die Zeitung, die Damen arbeiteten und das Kind spielte mit den von Zeit zu Zeit schon aus den Gipfeln der Bäume niederfallenden goldnen und purpurfarbigen Blättern. Aber das kleine Wesen hatte einen Theil seiner sonstigen Lebhaftigkeit verloren. Matt hing das Köpfchen auf die Brust nieder, die Augen hatten einen sonderbaren Glanz, sie hustete bisweilen und lehnte sich an der Mutter Knie. Der Abend kam früh und brachte düstere Seenebel und wilden Wind. Helene lag um Mitternacht noch wachend in ihrem Bett und horchte dem Sturm, der in den Rauchfängen raste und sonderbar durch die engen Corridors pfiff. Da öffnete sich die Thür ihres Zimmers, es war Klara, die todtenbleich eintrat und tonlos sagte:

Komm zu mir, Helene, ich fürchte, mein Kind stirbt.

Eilig warf diese einen Morgenmantel über und folgte der bebenden Mutter an das Bett der kleinen Hermine.

Sie lag im Fieber, bewußtlos und mit fliegender Brust, aus der der Athem seltsam pfeifend hervordrang und von Zeit zu Zeit erschütterte ein Husten, keinem menschlichen Tone, sondern dem Gewinsel eines Hundes ähnlich, die kleinen Glieder.

Der Obrist hielt das Kind in seinen Armen, auch er war bleich, seine ganze Seele schien in dem Blick zu liegen, den er auf sein sterbendes Kind warf.

Neben dem Bette saß schlaftrunken und berauscht der alte Compagnie-Chirurg der Festung.

Es ist nichts mit ihm, sagte Aarhorst tief ergriffen, dem Trunkenbold können wir das Leben unseres Kindes, unseres Engels nicht anvertrauen und lieber sterbe Hermine nach Gottes Willen hülflos, als daß ich sie tödten lasse von der zitternden Hand dieses Berauschten.

Der rothnasige, stark nach Branntwein riechende Diener Aesculaps, versuchte sich in militärischer Haltung aufzurichten.

Betrunken, ich betrunken, gurgelte er, bitte, gnädiger Herr, Frau Gräfin wollte ich sagen — Sie kränken mich in meinen Funktionen, ich kann, ich werde können alle meine Funktionen — hier — überall — die Soldaten — die Baugefangnen —

Die Rede erstarb ihm auf den Lippen, die verglasten Augen fielen zu.

Und es ist 3 Stunden, bis ich einen Arzt aus D. holen kann, sagte verzweifelnd der Obrist. Ehe das Thor geöffnet, die Zugbrücke niedergelassen werden kann, vergeht auch Zeit und eine Minute kann über unser Kind entscheiden.

Aber Herr Obrist, wandte Helene ein, Sie haben einen Arzt in nächster Nähe, Doktor Holm.

O das spricht Gott aus dir, mein Kind, rief Klara.

Ich rufe ihn, sagte Helene eifrig, denn Sie können die Kleine nicht aus den Armen lassen und die Frau Gräfin wird ihr Kind auch nicht verlassen wollen, ich glaube der Schließer wird meiner Versicherung, daß Sie mich senden, Glauben schenken.

Eilen Sie, eilen Sie, war die Antwort und Helene schritt in die Nacht hinaus nach dem Zimmer des

Schließers, der ihr, als sie ihm die Sachlage berichtet, eilig vorleuchtete nach der Kasematte des Gefangenen.

Der Alte öffnete mit seinem rostigen Schlüssel die Thür, die moosig und feucht den feuchten Kerker verschloß. Das Licht seiner Laterne warf einen matten, gelben Schein auf den Fußboden und beleuchtete grell bald ein Stückchen der grünlichen stockigen Wand, bald den einen hölzernen Stuhl und zuletzt das Bett, auf dem der blasse Mann träumte. Helene stand neben dem Lager, das durch ihre Großmuth nicht mehr ärmlich zu nennen war, das Licht der Laterne fiel von unten auf ihr schönes Gesicht und malte etwas Geisterhaftes in diese sonst so frischen Züge.

Erwachen Sie, Holm, man bedarf Ihrer drüben bei dem Obristen als Arzt, sagte sie eifrig und ich glaube, daß Sie nicht nur dort hülfreich sein, sondern jetzt Ihre eigene Lage wesentlich verbessern können.

Der Gefangene öffnete die tiefen dunklen Augen, das Bild, das seine Träume verklärte, stand so plötzlich, so unerwartet neben seinem Bette, daß es ihn wie ein Schauder durchzuckte. Es war ihm, als sei eine Gestalt zu ihm getreten, jener dunkeln, unbekannten Welt angehörend, deren Dasein wir bald ahnungsvoll glauben, bald zweifelnd ableugnen.

Helene, Fräulein — um Gottes willen, sind Sie es wirklich? und was führt Sie hierher? sagte er mit bebender Stimme und noch einmal setzte das junge Mädchen ihm die Umstände auseinander, die sie zu ihm geführt.

Der alte Schließer ließ seine Leuchte stehen und wartete neben der zitternden Helene in dem Gange, wo nur das leise Niedersinken der Wassertropfen an der Steinmauer die tiefe grabesartige Stille unterbrach, bis Holm heraustrat und Helenens eiligen Schritten zum Krankenbette des Kindes folgte.

Können Sie hier helfen, mein Herr, sagte der Obrist, der jetzt nur noch Vater war, mit bebender Stimme und Holm antwortete, nachdem er die kleine Kranke genau betrachtet und ihren Puls geprüft hatte:

Ich hoffe es, wenn Sie mir vertrauen wollen. Er ließ sich nun von dem berauschten Wundarzte das Aderlaßbesteck geben, schickte Helenen nach dem Apothekenzimmer, 6 Blutegel zu holen und hatte, bis diese ankamen, bereits dem Arme der Kleinen eine Tasse Blut entzogen.

Die Egel wurden an den Kehlkopf gesetzt und die Wirkung von Holms Anordnungen war augenblicklich und höchst beruhigend. Miendchen versank in einen

sanften Schlaf, der Husten, der pfeifende Athem hörte auf, bald standen klare Schweißtropfen auf dem silberhellen Kinderstirnchen und am nächsten Abend schon konnte das liebliche, kleine Geschöpfchen das Bett verlassen. Der Tod hatte nur angeklopft an die Brust der Eltern. Holms rechtzeitiges Einschreiten hatte ihnen den schönsten Theil ihres stillen Glücks erhalten.

Von jetzt ab war der Staatsgefangene geehrter Hausfreund in der Familie des Obristen.

Auf Aarhorst's Verwendung wurden ihm Bücher, Schreibmaterialien ꝛc. gestattet. Er bekam ein Zimmer mit reizender Aussicht, das zur Wohnung des Obristen gehörte, Helenen's Klavier stand in demselben zu Holm's Gebrauch. Zwar durfte er die Festung nicht verlassen, aber in ihrem Ringe ging er frei umher, ein Glücklicher anfangs, ein Seliger etwas später, denn in Helenen's Liebe erschloß sich ihm eine Welt voll Wonne, die sein Herz um so reicher erfüllte, als sie auf den Zustand tiefsten Seelenleidens folgte.

Ein Jahr hatte seinen Kreislauf vollbracht, Holm studirte mit höchstem Eifer Chemie, Physik, Botanik, und brachte Stunden süßer Wonne neben Helenen in dem Zimmer der Gräfin zu. Dort saßen sie bald zu-

sammen am Flügel, oder über eine Zeichnung gebeugt, oder sie spielten mit Miencheu, die an Beiden mit gleicher Innigkeit hing, oder man las und in jedem Worte der Dichtung fanden sie Stoff für ihre Träume, für ein Glück, das zu ätherisch war, um von steter Dauer sein zu können.

Im Herbste 31 hatte Polen seinen Kampf ausgekämpft, viele polnischen Insurgenten-Offiziere betraten den preußischen Boden und ergaben sich der Gnade des Königs. Die Festungen füllten sich mit diesen armen Flüchtlingen, denen bis auf weiteres dieselben zu Aufenthaltsörtern angewiesen wurden und auch Obrist Aarhorst erhielt eine Schaar dieser Gäste. — Die meisten waren verwundet und ihr Einzug durch das düstere Festungsthor war ein tief betrübendes Bild.

Der Obrist war seinen neuen Gästen entgegengegangen und empfing die bleichen Männer an der dunklen Thüröffnung in voller Gallauniform, die glänzend gegen die zerschoßne mit Blut befleckte der Eintretenden abstach.

Frau von Aarhorst hatte Befehl gegeben, Brühen zu kochen, Wein zu wärmen, Limonaden und andere Kühltränke zu bereiten.

Helene hatte das Alles geordnet und stand nun am Fenster und sah den traurigen Zug eintreten. —

Es befand sich in demselben einer der Führer der Revolution, wir wollen ihn Malachowsky nennen. Er war schwer verwundet und blutige Tücher umhüllten noch seine Stirn und sein Kinn, zwischen denen das todesblasse Gesicht mit den tiefschwarzen Augen geisterhaft hervorsah. —

Ein Krakusen-Offizier trug den Arm in der Binde, ein Andrer hatte einen Hieb über die Schulter. —

Der vornehmste Offizier des Zuges war General Michalsky, ein schöner Mann von reiferem Alter, er war leicht an der Hand und am Fuße verwundet und stützte sich auf einen Stock und den Arm seines Adjutanten, Hauptmann Drewenzky, der bildschön, in der ganzen Kraft der Gesundheit, der einzige Unverwundete des Zuges war. —

Holm stand hinter Helenen, am Fenster ihres Zimmers. Sein dunkles Auge glitt nachdenkend über die Schaar der neuen Gefangenen, denn als solche mußten die Polen doch jedenfalls betrachtet werden, obgleich sie nicht so genannt wurden.

Helene hatte die Hände fest in einander gefaltet,

ihre Wangen waren bleich geworden, bei dem Anblick der Leidenden aber ihre Augen flammten.

Holm legte seine Hand leicht auf ihre Schulter und sagte:

Ich möchte Ihre Gedanken lesen, Helene!

Weiß ich sie selbst doch kaum zu entwirren, entgegnete sie. Mitleid, Theilnahme und — und, — ja daß ichs recht bezeichne, eine Art von Neid, wogen in mir. Zuerst möchte ich alle diese Wunden waschen und verbinden, alle diese zerschlagenen und zerschossenen Glieder weich betten, diese zersprungenen Lippen tränken. Dann, sehen Sie, ist mirs als ob das materielle Elend da vor meinen Augen nichts sei. Diese blutigen Lenden, diese fieberhaften Augen, was sind sie neben dem Walten einer großen Idee, tief in unserer Brust. Sie Alle, diese Männer kämpften und leiden, für etwas, das ihre Seelen bis zum Ueberfließen, bis zum gänzlichen Vergessen des eigenen Ich's erfüllt — für ihr Vaterland, für ihre Nationalität. Geschlagen und zerschlagen wie sie sind, — blicken Sie in ihre Augen, Holm, da ist überall noch ein Funke Begeisterung unter der Asche des Elends zu finden und ich beneide sie — es sind Männer und sie durften für die Gefühle ihrer Seele kämpfen, es sind nicht Deutsche

und der Götterfunke der Begeisterung durfte wenigstens einmal auflodern in ihnen und zu etwas mehr werden, als einem lyrischen Gedicht, — zu einer That an der sie untergehn!

O Helene, sagte Holm, wie hart sind Sie gegen die Männer Ihres Vaterlandes! Sind wir nicht auch der Begeisterung, der Erhebung fähig?

Sie schüttelte traurig den Kopf, nein! Ein Deutscher ist der Begeisterung, der Aufopferung fähig, zehn, hundert vielleicht! Nicht das Volk, nicht Alle, und ich weiß auch warum das so ist.

Angenommen daß es so wäre, so läge das warum nur in der Zerstückelung unseres Landes, wir sind Preußen, Badner, Bayern rc.

O nicht doch, nicht doch, das deutsche Männerherz kann sich nicht mehr begeistern, weil das deutsche Weiberherz nicht zu lieben weiß, rief sie heftig!

Wie Helene?

Oder giebt es jetzt noch ein Mädchen, das im Manne etwas anderes liebt, als ihren Ernährer, giebt es ein Weib das ihrem Gatten in Noth und Elend folgte, nicht weil sie muß, weil das elendeste Loos neben ihm immer noch besser für sie ist, als das was sie sich selbst bereiten könnte, sondern weil sie will,

weil das, wofür er kämpfte, wofür er litt, auch ihr des Kampfes, des Leidens werth scheint, ein Weib das liebt, weil es den Geliebten verstand? Giebt es eine Mutter, die ihres Sohnes Herz, durch ihre begeisternde Lehre zu begeistern fähig wäre? Giebt es eine Gattin die fähig wäre ihrem Gatten zu sagen: thu Deine Pflicht, auch wenn Hunger, Kummer und Elend, für uns die Folge davon wäre, giebt es eine Braut, die —

Sie unterbrach sich, ihr lebhaftes Wort, hatte die Seite berührt, die in Holms Herzen nachtönen mußte?

Sprechen Sie weiter, theure Helene, sagte er, ihr in die flammenden Augen blickend, Sie thun mir nicht weh, Sie erfüllen im Gegentheil mein Herz mit Entzücken! Ich kann Ihnen sagen, ich, Eduard Holm, es giebt ein Mädchen das lieben kann, weil es versteht, es giebt Eines das als Gattin, jedes denkbare Opfer der Pflicht ihres Gatten bringen könnte, Eines das ihre Söhne durch ihr Mutterwort zu begeistern fähig wäre und dies Mädchen, dies Einzige bist Du, Du meine, meine Helene!

Er hatte sie heftig an seine Brust gepreßt. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und als sie den

glühenden Kuß fühlte, den er ihr in den weißen über-gebogenen Nacken drückte, erhob sie das Haupt und bot ihm die blühende Lippe, das schwimmende Auge.

Und wie nun, wie nun meine Helene? sagte Holm 14 Tage später, an einem Herbstabend voll Sturm zu ihren Füßen in dem Stübchen sitzend, das sie ihr eigen nannte.

Bist Du nicht glücklich Eduard?

Ich bins, aber die Zukunft Helene! mein Leben soll nutzlos, thatenlos in diesen Mauern verfließen, was kann ich Dir bieten?

Dich selbst, Dein Ich, Deine Seele, Dein lebendigstes Fühlen, Dein heiliges schönes Wort, bedarf ich mehr?

Kann ich Dir als meinem Weibe Brod geben, von den 5 Rth. die mir der Staat giebt?

Eduard, ich habe 14000 Thlr. Vermögen und bin künftiges Jahr mündig.

Willst Du Dein Leben, Dein schönes, mit allen Reizen geschmücktes Leben in dem Kreise dieser kasemattirten Wälle vertrauern?

Ich bin eine einsame Waise, die Welt ist für mich

öde, außerhalb dieser Mauern, denn nur da wo ein Weib geliebt wird, blühen ihm die Blumen des Lebens.

Und der Obrist, Dein Vormund, wie wird er den Entschluß dem Gefangenen angehören zu wollen, aufnehmen?

Hoffentlich günstig, doch kann er mich im entgegensetzten Falle, höchstens noch ein Jahr abhalten, meinem Herzen zu folgen und bis dies Jahr verflossen ist, können wir allenfalls schweigen. Man beobachtet uns jetzt gar nicht, die Anwesenheit der Polen nimmt alle Theilnahme der Familie Aarhorst in Anspruch.

Holm seufzte, ein Jahr, ein langes Jahr, schweigend eine Liebe verbergen, die jeden Nerv seines Lebens spannt und erfüllt, und wenn dies Jahr verflossen, das Glück in der Gestalt Helenens annehmen, immer nur nehmen ein ganzes Menschenleben hindurch, ohne einmal geben zu können. Es war ein Gedanke, so bitter, daß er einen Wermuthgeschmack dem ganzen, vollen Becher seiner Liebesseligkeit beimischte.

Seine Thätigkeit als Arzt wurde vielfach von den verwundeten Polen in Anspruch genommen, in Allen fand er gebildete Männer, angenehme Gesellschafter, die sogar in ihrer besondern und peinlichen Lage, die

Pflicht der Höflichkeit, keinen Augenblick aus den Augen ließen. Jeder von ihnen schied mit einer edlen Humanität, das Kerkermeisteramt des Obristen, von seiner Person. Nie erlaubte sich einer in Aarhorst's Gegenwart, die Lage, in die man durch Preußen versetzt war, zu beklagen, oder die Preußische Gastfreundschaft anzuklagen. Ein Achselzucken, ein leichtes Kopfschütteln, war Alles was sie sich gestatteten, aber für die mannichfache Pflege, Hülfe und Unterstützung, die Aarhorst und Clara ihnen aus eigner Menschenliebe zu Theil werden ließen, waren sie enthusiastisch dankbar.

Je mehr sie körperlich genasen, desto heitrer wurden die Winterabende am Kamin des Obristen, an dem sich mit der Theestunde, der größte Theil des Menschenkreises versammelte von dem wir hier gesprochen.

Das schöne junge Mädchen war bald der Mittelpunkt, der Magnet desselben geworden und mit oft stechendem Schmerz sah Holm, Helenen die Artigkeiten hinnehmen, die ihr von der Ritterlichkeit der Polen gezollt wurden.

General Michalsky war ihr besonderer Verehrer.

Ich habe eine Tochter, so jung und fast so schön,

wie Fräulein hier. Ich habe keine Nachricht viele Monate von Weib und Kindern. —

Und Helene beugte sich auf die bleiche Hand des Armen, als wollte sie nach der wiederkehrenden Kraft der Finger sehen, aber es war nur um die Thräne zu verbergen, die heiß aus ihrem Auge quoll. —

Der Schwerverwundete lag größten Theils noch zu Bette, Holm hatte seine Kopfwunden besonders durch lange Vernachlässigung gefährlich gefunden. Drewensky, der Adjutant des Generals, war während des Tages viel um ihn. Helene besorgte die kühlenden Tränke, die Umschläge, und war nicht selten in seinem Zimmer, um irgend einen Liebesdienst bei dem Kranken zu verrichten.

Es ist etwas eigenthümlich tröstendes in der Menschennatur, daß Mitleid mit dem Leidenden, alle Meinungsverschiedenheiten beinahe ausgleicht.

Obrist Aarhorst, der eifrige, preußische Soldat, der Alles, was von Seiten seiner Regierung geschah, unbedingt billigte, brachte große Geldopfer, um ihr Loos in den Mauern seiner Veste, auf jede mit seiner Soldatenpflicht vereinbare Weise zu erleichtern, und die beiden zu seiner Familie gehörigen Damen standen

ihm ebenso wie sein erster Gefangener Dr. Holm, darin mit allen ihren Kräften bei.

In der Mitte des Winters erhielt General Michalsky Nachricht von seiner Familie.

Es war seiner Gattin gelungen, sich mit ihren Kindern nach Dresden zu flüchten. Man hatte einige Trümmer des einst sehr bedeutenden Vermögens gerettet.

Auch die Fürstin von P., eine Tante Malachowskys, war in Dresden und bald kamen bedeutende Geldsendungen an die Polen, die ihr Loos wesentlich verbesserten, und es möglich machten, daß die Barmherzigkeit der Familie des Commandanten jetzt mehr Sache des Herzens, als der Börse blieb. —

Drewenzky war der Einzige, der nie Mangel gelitten und stets noch genug besessen hatte, seine unglücklichen Kameraden zu unterstützen.

Seine Familie hatte bedeutende Besitzungen im Großherzogthum Posen und von dort her, erhielt er Geldsendungen, auch versuchte man es, seine Freiheit von der Gnade des Königs von Preußen zu erhalten.

Es herrschte in der kleinen Festung so viel Aufregung, so viel geschäftiges Leben und Treiben, und

selbst so viel gesellige Lust, daß der Winter Flügel zu haben schien.

Die langen Abende versammelten alle Gesunden im größten Saale der Citadelle.

Er war hoch gelegen, eine massive Säule trug das etwas gedrückte bombenfeste Gewölbe. Den ganzen Raum des mittleren Thurmes einnehmend, war er achteckig von Form und hatte in jeder der 8 Wände ein Bogenfenster tief in die Mauer eingelassen und nur aus kleinen Scheiben bestehend. Aber diese kleinen altmodischen Fenster boten Aussichten, nach den verschiedenen Umgebungen der schön gelegenen kleinen Festung, denn sie überragten, da die Citadelle schon auf einer Höhe lag, die Wälle.

Hier sah man das weite freie Meer, den nahen Hafen mit den abgetakelten Schiffen, dort den dunklen Wald, und den Fluß, hier wieder eine Hügelkette, gekrönt mit stattlichen Landhäusern. Jeder Fenstersitz von dunkelrothen schweren Gardinen umrahmt, war ein eignes kleines Gemach, in dem man sich behaglich einrichten konnte, zu einsamen Träumen, oder gemüthlichen Plaudern. —

In der Mitte des Saales stand ein schöner Patent-Flügel, ein Kronleuchter hing über ihm und gewöhn-

lich war dort der Sammelplatz der Gesellschaft, während Einzelne sich in den Fensternischen zu traulichem Gespräch absonderten.

Helenens schöne Stimme trug nicht wenig zur Belebung dieser Abendunterhaltungen bei, auch die Polen waren größtentheils musikalisch und bald ward Laute, Flöte, Cello oder Geige mit mehr oder weniger Meisterschaft behandelt, hier hörbar. Man führte Conzerte auf, Holm dirigirte, die Frau Gräfin präsidirte in der Nähe des ungeheuren Porzellan-Ofens, an dem saubern Theetisch mit der ihr eigenen Grazie und Lieblichkeit und Obrist Aarhorst spielte die zweite Violine mit solchem Eifer und solchem Anstande, daß Niemand auf die Idee gekommen wäre, er sei hier eigentlich kraft seines Amtes die erste.

Aber welche Masse von Gedanken, welche Wogen von Gefühlen, überflutheten diese Töne in der Brust der verschiedenen Menschen. Die stille Verzweiflung der Polen hatte so verschiedene, so tausendfache Nuançen und doch wogte die Musik sie alle auf Augenblicke hinweg und gab dem allgemeinen Gefühl des Genusses, der reinen Befriedigung Raum. Besonders wenn Helene sang.

Diese Stimme, klar wie ein thaufrischer Morgen,

schlug an alle Herzen wie ein Aufruf zum Glück. Sie kannte viele alte Musik, d. h. alte Melodien, die jetzt längst in Vergessenheit gerathen sind, aber ihren Zauber nicht verloren haben und sang sie gern. —

Die Polen verlangten von ihr polnische Lieder und sie suchte alle hervor, die sie im Gedächtniß behalten. General Michalsky stand hinter ihr, neben ihr Drewenzky.

Singen Sie mir Polnisch Fräulein, flüsterte der Alte ihr zu.

Ich weiß nichts mehr Herr General!

Kennen Sie nicht die Melodie, sagte er und spielte mit einem Finger die Melodie einer alten Polonaise. Eine Fluth von Erinnerungen stürmte auf das junge Mädchen ein. Diese Melodie hatte ihr Vater oft und oft gesungen, als sie noch ein kleines Kind war, selbst die Worte des deutschen Textes kamen ihr wieder ins Gedächtniß und erst einmal leise die Melodie versuchend, sang sie dann mit ihrer schönen reinen Stimme:

Auf Kosciusko's Söhne!
Auf zum Kampf für Recht 2c.

Anfangs horchten die Polen, dann drängten sie sich näher und näher zum Flügel und plötzlich fielen Alle

mit aufgeregter Stimme ein, und die polnische National-Hymne erklang weit in die stille Winternacht hinaus.

Aarhorst hatte schweigend das Zimmer verlassen. Holm trat hinter Helenens Stuhl und flüsterte ihr zu, daß sie einen Mißgriff begangen.

Sie stand vom Clavier auf und ging in das Fenster, wo sie gewöhnlich ihren Sitz hatte, Drewenzky folgte ihr nach und trat zu ihr hinter die Gardine.

Der Mond stand am Himmel, wilde Wolken flogen vom Winde getrieben über den Horizont und versteckten ihn oft so, daß er sein Dasein, nur durch den Goldrand zeigte, mit dem er seine abziehenden Feinde schmückte.

Das Meer, das man von hier aus sehen konnte, schäumte und von Zeit zu Zeit versilberten die Mondstrahlen die Kämme der empörten Wellen.

Helene blickte hinaus, auch Drewenzky that es.

Er sprach fertig deutsch, hatte mehrere Jahre auf einer deutschen Universität studirt und war als Besitzer eines kleines Gutes bei Lissa auch Unterthan des Königs von Preußen.

Das ist ein schöner Anblick, mein Fräulein, sagte er im Flüsterton. Mondschein und Wolken, Mond-

schein über dem empörten Meer, das ist die Liebe mitten im Gewühl, im Sturm und Leid des Lebens. —

Sie haben Recht, antwortete Helene und dachte an Holm, aber dessen Leben glich nicht dem empörten Meer, es war öde geworden, still und unbeweglich wie ein Teich. Was war das Leid all dieser Verbannten vom Glück Verlassenen gegen das ihres Freundes, sie hatten doch Aufregung, Furcht, Hoffnung, Spannung, sie hatten eine Zukunft und läge diese auch in Amerika's Urwäldern. Eduard hatte nichts, nichts als die Wälle dieser kleinen Festung und — ihr Herz. O daß es ihn zu beglücken, zu befriedigen ausreichte.

Sie hatte nicht gehört was Drewenzky zu ihr sprach; er stand neben ihr mit erregten Mienen und störte sie aus ihren Träumen, in dem er ihre Hand ergriff.

Fräulein, theuerste Helene, ich bin nicht reich, ich habe Ihnen nichts zu bieten, als ein Herz und eine Heimath, aber wenn Sie meine Seele verstehn, wenn Sie den vom Vaterlande Verbannten durch ihre Liebe trösten, wenn Sie sein kleines Haus verschönern wollen durch Ihre Gegenwart, Ihre ordnende Hand, dann hätte diese traurige Revolution, mir wenigstens eine Welt von Glück geschenkt.

Helene glaubte zu träumen, Sie zitterte; offenbar waren diese letzten Worte nur eine Fortsetzung von dem, was sie überhört hatte. Ihr! großer Gott, Ihr! galt diese Erklärung eines wackern Mannes. Es kam Ihr schon wie eine Trübseligkeit vor, daß sie sie angehört hatte.

Sie legte die zitternde Hand auf Drewenzky's Arm und sagte trübe:

Kein Wort mehr, armer Freund, es ist Sünde, daß ich so viel hörte, denn mein Herz, meine Seele, mein Leben ist nicht mehr mein eigen, es gehört einem Menschen, dessen einziges Besitzthum es auf Erden ist.

Holm trat in diesem Augenblick den Beiden näher, ihr Blick winkte ihn zu sich und ihm die Hand reichend, sagte sie: Eduard wir sind es diesem Manne schuldig, es offen auszusprechen, daß wir einander angehören.

Am andern Morgen erschien Holm frühe in Helenens Zimmer, er war sehr bleich, aber ruhig und setzte sich, ohne ihr die Hand zu geben, in einiger Entfernung von ihr nieder.

Was hast Du lieber Freund, was ist Dir begegnet? fragte sie besorgt.

Helene, sagte er mit Fassung, ich habe überlegt und ich habe gefunden, daß ich unedel, unmännlich

selbst handle, wenn ich Dein junges und blühendes Leben an mein verwelktes knüpfe. Ich habe Dir nichts zu bieten, keine Zukunft, keine Hoffnung, denn meine Begnadigung wäre die einzige Hoffnung, die ich hätte und mit ihr müßte ich mir eine Zukunft erst erringen.

Sei frei meine Freundin, werde anders wie glücklich, ich kann Dich nicht fliehen und diesen Ort verlassen, geh' Du hinweg und laß mir bei meinem öden Geschick wenigstens die Gewißheit, halb und halb wie ein ehrlicher Mann an Dir gehandelt zu haben, denn ich hätte nie, nie mir das Glück gestatten dürfen, das ich bis heute genoß, das Glück von Deinem Besitze auch nur zu träumen.

Großer Gott, Eduard, sagte sie mit schwimmenden Augen, mit gefalteten Händen, was hab' ich denn gethan, daß Du mich von Dir weisest, womit hab' ich Dir Grund zu dem Glauben gegeben, daß für mich fern von Dir, irgend ein Glück vorhanden sein könnte. Bin ich nicht mehr dieselbe Helene, deren Leben, Lieben, Muth und Ausdauer Du so oft dein Eigenthum, Deinen Stolz genannt hast?

Holm blickte zu Boden.

Dich liebt ein Mann von Herz und Ehre, theure Helene.

Ich weiß das und bin stolz darauf, Eduard!

Drewenzky kann Dir Stellung, Lebensberuf, Geld und Gut, Heimath und Heerd bieten.

Eduard! Dein Wort ist keine Prüfung meiner Treue, ich lächle über Dich und den falschen Männerstolz, der es Dir in den Mund legt, ich brauche nicht Geld und Gut, nicht Heimath und Heerd, nicht Stellung und Lebensberuf — ich habe das Alles in Dir. So lange mein Herz Dir zum Glücke, oder auch nur zum Troste genügt, so lange meine Liebe, mein Besitz ein lichter Punkt in Deinem Leben ist, so lange bin ich reich, stolz, glücklich. Möchte doch Gott mich prüfen und mir Armuth und Noth neben Dir zu ertragen geben, wenn mir nur das Bewußtsein bleibt, daß ich Dein Herz erfülle, wie gern wollte ich arbeiten für unser täglich Brod, aber etwas muß geschehn, Aarhorst und meine theure Clara sollen heute noch erfahren, daß wir einander angehören.

Er schloß sie in seine Arme, er drückte sie an seine Brust. Sie war glücklich, denn sie fühlte sich geliebt. —

Es ist seltsam, daß Personen, die selbst der eignen Liebe große Opfer gebracht haben, so selten geneigt sind, bei Andern zu schützen und zu respectiren. Frau

von Aarhorst hatte eine Fluth von Einwendungen gegen Helenens Verhältniß zu Holm und der Obrist war förmlich empört darüber.

Unmöglich, Helene, unmöglich! sagte er. Jung, schön, geistvoll und für Ihre Verhältnisse reich, wollten Sie ihr ganzes Leben an einen Mann binden, der bürgerlich todt ist.

Ist es nicht eben die Liebe, dieser Himmelsgast, entgegnete Helene sanft, die selbst in den Kerker des Verbrechers noch einen Strahl höhern, reinern Lichtes wirft, und Holm ist kein Verbrecher, sondern im schlimmsten Fall ein irregeleiteter Schwärmer.

Wir wollen darüber nicht streiten, mein liebes Kind, nur davon ist die Rede, daß Sie nicht einmal berechtigt, geschweige denn verpflichtet sind, einem Menschen anzugehören, der nur noch das Leben einer Pflanze in diesen Mauern führt.

Die Liebe sichert ihm seine Menschenwürde in ihrer ganzen Ausdehnung.

Ich glaube nicht einmal, daß die Gesetze unseres Landes ihm gestatten werden, sich zu verheirathen, liebste Helene.

Aber das wäre ja unmöglich, der Gedanke ist schon schauderhaft, giebt man dem Gefangenen doch

das Abendmahl, gestattet dem schwersten Verbrecher den Besuch des Gotteshauses, wie könnte man ihn hindern, das heilige Band der Ehe zu schließen.

Mein Kind, aus tausend Gründen, die Frau eines Gefangenen hat keinen Platz in dieser engen Veste. Die Kinder aus einer solchen Ehe dürften möglicher Weise dem Staate zur Last fallen, ich weiß es nicht genau, aber ich glaube es.

Ich werde mit dem Pfarrer darüber sprechen und mit einem Rechtsanwalt.

Jedenfalls entgegnete Aarhorst fest, nicht vor dem Moment, da ich Ihnen Rechnung über meine Vormundschaft gebe, mit meiner Bewilligung wird diese Ehe nicht geschlossen.

Helene erhob sich und ging in ihr Zimmer.

Ihr Herz bebte in heftigster Empörung.

O Welt, o Menschen! dachte sie, wie wenig wißt Ihr die Gefühle des Herzens zu würdigen. Der Obrist, den sie sonst hoch verehrt, töchterlich geliebt, schien ihr plötzlich ein Tyrann, fast ein Nichtswürdiger. Die eintretende Klara fand sie mit glühenden Wangen, mit schlagenden Pulsen.

Folge uns, mein Kind, sagte die mütterliche Freundin, folge uns und brich ein Band, das für

beide Theile nicht zum Glück führen kann, wie? oder glaubst Du wirklich, daß Holm für immer Ruhe, Trost und Zufriedenheit finden könnte in einer Verbindung, in der er nur Wohlthaten annehmen müßte, wo er stets sich als den Empfangenden, als den Geduldeten betrachten müßte, das ist ein widernatürliches Verhältniß, liebe Helene.

Er würde allerdings glücklicher sein im Besitz der Freiheit und meiner Liebe. Dann könnte er als Mann arbeiten für seine Familie, schaffen und wirken. Aber ich kann ihm die Freiheit ja nicht schaffen, so soll ihm wenigstens meine Liebe bleiben, bleiben für immer und unter allen Verhältnissen, selbst wenn ich nicht gesetzlich seine Gattin werden könnte. Auf den Staat, auf diejenigen, die dem Schuldlosesten, dem Heiligsten, der Liebe zweier Herzen hindernd in den Weg treten, fiele die Schmach einer ungesetzlichen Verbindung, nicht auf mich.

Clara blickte der Tieferregten sanft und traurig in die Augen und sagte:

Ach, meine liebe Helene, du weißt nicht, wie das Leben so anders ist, als du träumst. Jeder Mensch kann, wenn er will, die Leidenschaft besiegen. Man erträgt schon Leid, Einsamkeit, Kummer, aber den

Spott der Welt, die Beschimpfung, das Gefühl des Ausgestoßenseins, was Alles ein Weib trifft, das in ungesetzlichen Verbindungen lebt, das erträgt sich kaum, oder man muß das Ehrgefühl zu unterdrücken verstehen, und ich glaube, das könntest du nicht, nie, unter keinen Verhältnissen!

Folge deinen Freunden, die es gut mit dir meinen, überlaß Holm seinem Geschick, er wird sich trösten und er muß sich trösten, er selbst wird dir die Freiheit geben, wenn er ein Fünkchen wahres Ehrgefühl hat. Heirathe den wackern Drewenzky und bewahre dir Ehre, Ruhe, Freiheit und Zufriedenheit. Das gewöhnliche Leben ist viel mächtiger, als wir glauben, das ist wie ein Wasser, das immer gleichmäßig fortrinnt, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende. Die Leidenschaften und ihre Aufregungen gleichen einer Ueberschwemmung, sie kommt mit fürchterlicher Macht, verläuft aber, wenn sie ausgetobt hat und läßt nur Moder, Graus und Kröten zurück auf dem Platz, über dem sie gefluthet.

Folge nicht den Eingebungen der Leidenschaft, man bereut das stets, der Pflicht und dem Herkommen zu folgen, darf uns nie reuen.

Helene war ruhig geworden.

Verwechseln Sie nicht zwei Begriffe, die sich oft, ja meist feindlich entgegenstehen, gnädigste Frau, sagte sie mit Kälte, Pflicht und Herkommen, ich werde das Herkommen verletzen und meine Pflicht thun, denn meine Pflicht ist Treue gegen meinen Freund.

Es begann jetzt ein eigenes Dasein in der Ringmauer der kleinen Festung.

Aarhorst entfernte mit ruhigem Anstande den Staatsgefangenen aus seinem Familienkreise und versuchte zwischen ihm und seinem Mündel eine feste Schranke zu ziehen.

Holm blieb Arzt der Familie und der Obrist sicherte ihm dafür ein Honorar, das seine ärmlichen Verhältnisse sehr erleichtern mußte. Er hatte es dem jungen Manne mit Festigkeit und Würde erklärt, daß er in eine Verheirathung seiner Mündel mit ihm nie willigen würde und daß er daher das halbe Jahr, bis sie mündig sei, ihrer gegenseitigen Annäherung jedes in seinen Kräften stehende Hinderniß in den Weg legen würde.

General Michalsky dagegen protegirte eine Liebe, deren Beobachtung ihm Zerstreuung gewährte und, ohne es zu wissen, ward Mienchen das Bindeglied

zwischen Helene und Eduard, da sie, Beide sehr liebend, stets Einen oder den Andern aufsuchte.

Drewenzky erhielt um diese Zeit die Erlaubniß des Königs, sich auf sein in Preußen gelegenes Gut begeben zu dürfen und benutzte dieselbe nach einem herzlichen Abschiede von seinen Leidensgefährten und der Familie des Obristen und einem andern von Helenen unter 4 Augen, über den sie nie sprach, der aber ihre Seele tief bewegte. Die Liebe, die ein edles Weib zurückweist, macht ihr vielleicht mehr Schmerz, als dem Zurückgewiesenen, mindestens fühlt sie die Schmerzen, die sie bereitet, tief und ins Leben greifend, der Biene gleich, die den Stich, den sie verursacht, meistens mit dem eignen Leben bezahlt.

Malachowsky starb nach schweren Leiden an einer Hirnentzündung, die ihn in Folge seiner Wunden ergriff. Man begrub ihn still, ohne Sang und Klang, den Abkömmling von hundert Fürsten, den Helden von 20 Schlachten — er hatte gegen die bestehende Ordnung gekämpft! Und sein Tod war ein Glück für ihn, denn er wäre an Rußland ausgeliefert worden.

Die preußische Regierung rüstete ein Schiff aus, das die Polen, die sich unter ihren Schutz begaben

und nicht vom Kaiser begnadigt wurden, nach Amerika führen sollte.

Dreihundert polnische Edelleute, zum Theil in Begleitung ihrer Gattinnen und Kinder, nahmen diese Gunst Preußens an und schifften sich am Bord des Ackels, im Hafen von Neufahrwasser, ein. Das Schicksal dieser Auswanderer ist bekannt, sie zwangen mit bewaffneter Hand Capitain und Steuermann, sie an den Küsten Frankreichs auszusetzen, dort sind sie, der französischen Barmherzigkeit anheimfallend, gestorben und verdorben.

General Michalsky war nicht unter ihnen. Er hatte Begnadigung erhalten und begab sich nach Dresden zu Gattin und Kindern, und von den lebhaften Gästen blieb keiner mehr in dem stillen Ringe der Festung, wo jetzt Helene und Holm einander so nahe und doch getrennt durch stete Beaufsichtigung lebten.

Helenens Geburtstag, an dem sie 24 Jahre und folglich mündig wurde, war im Mai 1833.

Am Tage vorher hatte sie den Geistlichen der Festung, der aber nicht im Ringe derselben, sondern außerhalb im Dorfe lebte, besucht und ihn gefragt, ob nach den Gesetzen des Landes eine Ehe zwischen ihr und Holm zulässig sei.

Obrist Aarhorst hatte früher schon mit ihm Rücksprache genommen, seine Antwort war zweideutig. Er wisse es nicht, er glaube es kaum, jedenfalls würde die Genehmigung des Festungs-Commandanten zur Trauung eines Gefangenen unerläßlich sein und Herr von Aarhorst halte es in diesem besondern Falle durchaus für seine Pflicht, diese zu verweigern.

Helene schrieb an Juristen, der Eine sagte, es könne ihr nichts im Wege stehen, der Andere das Gegentheil.

Herr von Aarhorst, mit dem sie jetzt ernstlich sprach, ward heftig.

Sie sehen nicht ein, wie gut wir's mit Ihnen meinen, bethörtes Mädchen, sagte er zuletzt, aber bei meiner Ehre versichere ich Ihnen, daß ich meine ganze Autorität aufbieten werde, um die Trauung dieses Gefangenen zu verhindern, da ich auf Sie jetzt nicht mehr entscheidend einwirken kann.

Wort gegen Wort, Herr Obrist, bei meinem Glauben, bei meiner Seligkeit, versichere ich Ihnen, daß ich dem Mann, den ich liebe, angehören will, und wenn der Wille aller Könige der Erde sich zwischen mich und ihn würfe, entgegnete sie mit flammenden Wangen, das Zimmer verlassend.

Clara hielt die Tieferregte zurück, Helene, Mädchen, armes, liebes Kind, rief sie weinend, mein Mann hat schon seit Wochen an den König geschrieben, dringend um Holms Begnadigung gebeten, er hat ja gegen den Mann nichts, im Gegentheil, er ist ihm werth, aber er bedenkt die Verhältnisse, an die du nicht denkst.

Ich danke Ihnen, Herr Obrist, sagte Helene stolz, aber ich bedarf weder Ihrer noch des Königs Gnade, um glücklich und rechtlich zu sein.

Ihr Herz schlug sichtbar, als sie ihr stilles Zimmer betrat, in welchem Holm sonst wohl stundenlang bei ihr geweilt hatte. Ihr ganzes Ich war in fluthender, wilder Bewegung. Nicht blos ihre Liebe, auch ihr Rechtsgefühl, auch ihr Stolz forderten jetzt ihre Verbindung mit Holm, und da stand er drüben, gelehnt an den Kanonenlauf, wie in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft und sah bleich und mit trüben Blicken zu ihr hinüber.

Sie eilte hinaus, wie sie war. Er sah sie die Stufen hinaufsteigen, die zur Wallpromenade führten und ging ihr entgegen.

So weißt Du es schon, arme Helene, sagte er düster, des Obristen Gnadengesuch ist abgeschlagen,

man soll in 6 Jahren über mich berichten, dann vielleicht —

Wir bedürfen nicht der Gnade des Obristen, nicht der Gnade des Königs, wir fordern nur unser menschliches Recht, rief sie außer sich. Was verlangen wir denn? daß wir Einander angehören dürfen, nichts weiter, und wer kann mir das wehren! Ich habe nicht Eltern, nicht Geschwister, nicht Verwandte, mein Ich ist mein Eigenthum und ich will es Dir geben, weil ich weiß, daß neben Dir, neben dem Einsamen, Gefangenen, Traurigen mein Platz auf Erden ist.

Holm zog sie an sein Herz. Mädchen, theures, stolzes Mädchen, sagte er gerührt. Du bist eines bessern Looses werth, als hier zu verkümmern und doch ist, was Du Dir erwählt, schön und groß, ich will Deiner würdig werden, indem ich Dich dankbar anbete.

Aber es war vergebens, dem Obristen seine Zustimmung zur Trauung seines Gefangenen abzufordern.

Ich habe gethan, was ich konnte, für diese beiden Menschen, indem ich an Se. Majestät schrieb, sagte er, und nicht blos weil ich mein Wort gegeben habe, diese Vereinigung wo möglich nicht zu dulden, sondern auch weil ich das Elend, die späte Reue Helenens

mit voller Gewißheit voraussehe und immer noch gern hindern möchte, gestatte ich die Trauung nicht.

Nun machte der Geistliche Einwendungen.

Er dürfe einen Gefangenen nicht trauen ohne die Bewilligung des Herrn Obristen, er kenne seine Befugnisse in dieser Hinsicht nicht genug.

Helene mußte alle Gänge selbst machen, alle nöthigen Schreibereien selbst besorgen, denn Aarhorst gestattete dem Gefangenen keinen Briefwechsel mehr, — er hatte das Recht dazu.

Sie wandte sich an Juristen, man zuckte die Achsel, der Fall sei einzig in seiner Art, noch nicht dagewesen, man wisse nicht, man wolle sehen, übrigens sei der Commandant als humaner Mann bekannt, er müsse seine Gründe haben.

Helenens Situation war eine der grausamsten, in die ein weibliches Wesen kommen kann.

Eine getraute Gattin kann um die Vereinigung mit ihrem Gatten, in welcher Lage derselbe sich auch befinden möge, solicitiren, betteln, Himmel und Erde in Bewegung setzen, man wird ihre Handlungsweise lobenswerth und achtbar finden.

Die Frau eines Vatermörders hat bei ihrem Manne Tage und Nächte im Samenburger Zuchthause zuge-

bracht und 2 Monate nach seiner Hinrichtung noch einem Kinde das Leben gegeben.

Helenens Flehen, ihre Gänge, Briefe, fand man lächerlich, man bespöttelte ihre Liebe für den Gefangenen, ihren Wunsch, als seine Gattin sein Loos theilen zu dürfen.

So verflossen wieder Monate, und mit dem Winter kam über den unglücklichen Mann ein neues Leiden, in der Gestalt eines schmerzvollen rheumatischen Fiebers.

Er hatte wieder eine Kasemattenwohnung beziehen müssen, weil Obrist Aarhorst ihn nicht unter einem Dache mit Helene wünschte. Zwar war diese etwas besser als die vorige, zwar hatte er durch Helenens Vorsorge Bücher, Möbel, Betten und ihr Klavier bei sich, aber feucht war die Wohnung doch und grüner Schimmel wuchs an den Wänden trotz alles Heizens und Lüftens.

Helenens Stimmung war düster, sie ging nicht zu Tisch, nicht Abends zu der Familie Aarhorst, sondern saß einsam auf ihrem einsamen Zimmer.

Ohne ihren festen Willen, in Holms Nähe zu bleiben, würde sie das Haus des Obristen verlassen haben, jetzt aber verstand sie die ganzen und halben Andeutungen Aarhorsts nicht, nach Berlin oder einer

andern großen Stadt zu ziehen, und als die Gräfin ihr mit Milde und weinend sagte, ihr Gatte wünsche, daß sie fortginge, Holms wegen, entgegnete sie fest und ernst.

Seinetwegen eben bleibe ich, gnädigste Frau, und wenn Sie mir die Thür weisen, so werde ich auf den Steinen an der Pforte schlafen, und weisen Sie mich aus der Festung, auf dem nächsten Punkt des Erdbodens, wo Ihres Gatten Macht aufhört.

Clara wußte nur zu gut, daß Helene Wort halten würde, sie kannte ihren eisernen Willen von Kindheit an, und es blieb Alles wie es gewesen.

Der alte Marketender hatte außer seinem Schenkzimmer und seiner Schlafkammer noch ein kleines Stübchen mit einer Kammer, es war mehrmals im Sommer vermiethet gewesen an Personen, die das nahe Seebad gebrauchten und diesen stillen Ort dem geräuschvollen Hafenstädtchen vorzogen.

Im Winter stand diese kleine Räumlichkeit leer. — Helene miethete sie. Es war, so zu sagen, neutraler Grund, hierher durfte Holm kommen, wenigstens in seinen Promenadenstunden, hier war sie nicht unterm Dache des Obristen.

Liebevoll schmückte sie den kleinen Raum mit Allem, wovon sie glaubte, daß es dem Freunde erwünscht sein möchte.

Sie kaufte einen Stehflügel, der den Platz nicht zu sehr verengte, ein zierliches Ecksopha. Sie brachte ihre Blumen hierher, und am Weihnachtstage war sie zum erstenmal einige Stunden mit dem leidenden Freunde hier vereint.

Bis hier reichte des Obristen Macht nicht, die Vermiethung des Zimmers konnte er nicht hindern, sie war contractlich dem Marketender gestattet.

Er konnte Holm seine Promenadenzeit nicht rauben, nicht beschränken, wenn er sie nur im Raume der Festung zubrachte.

Er konnte Helenen nicht ausweisen, denn welchen Grund hätte er dazu gehabt, Helene war die Freundin seiner Gattin, seine mehrjährige Hausgenossin, ein unbescholtenes Mädchen.

Freilich hörte ihre Unbescholtenheit jetzt auf.

Die alten Soldaten lachten, wenn sie den Doktor Holm in die Behausung des Marketenders treten sahen und sagten Zoten.

Die Obristin besuchte Helenen nicht und ließ sie nicht vor.

Hermine wächst heran, sagte sie zu ihrem Gatten, und man kann ein junges Mädchen nie genug behüten vor dem Anblick der Leidenschaft und ihrer traurigen Folge, einem unsittlichen Lebenswandel.

Helene Müller war eine Ausgestoßene, sie wäre eine Heldin genannt worden, hätte sie Holms Namen vor seiner Einkerkerung geführt.

In ihrem Hause und Herzen wohnte aber dennoch das Glück. Es breitete seine purpurgoldnen Flügel aus zwischen ihr und der Welt.

Die Stunden, da sie den Mann, dem sie so viel geopfert, um sich hatte, waren durchglüht, durchduftet von reinster, gegenseitiger Liebe, und war er fern in seinem einsamen Kerker, so arbeitete sie für ihn, ihm jeden Augenblick zu erleichtern, ihm jede Bequemlichkeit, jeden Genuß zu verschaffen, den seine Lage gestattete.

Sie interessirte sich lebhaft für die Gegenstände seiner Studien und strebte sie sich zu eigen zu machen. Sie trieb mit Eifer Musik, singen konnte er sie hören, auch wenn er in seinem Kerker war, ihre volle Stimme tönte über den kleinen Raum zu ihm hin. Sie nähte, sie strickte für ihn. Ihr ganzes Ich ging auf in dem Wunsche, ihn zu beglücken.

Und der Gefangene, der bürgerlich Todte, war glücklich in dem Besitz eines liebenden, hingebenden Weibes.

Obrist Aarhorst hielt sein Wort, er hatte die Trauung verhindert, dem ernsten entschiedenen Willen eines liebenden Weibes hatte er keine Fessel anlegen können.

Und es vergingen Jahre!

Holm war im Wissen und Wollen vorgeschritten in der einsamen Festung. Helene hatte die Welt vergessen, die hinter ihren Mauern lag. Sie lebten für Einander für Wissenschaft und Natur; denn die Natur ist auch im begrenztesten Raume, Morgen- und Abendroth vergoldet den Himmel überall. Die Pracht des Sternenhimmels deckt auch den kleinsten Fleck der Erde mit einem Mantel von Gold und Azur, und überall, wo der Mensch steht, sieht er sich im Mittelpunkt des Weltalls.

Es war Pfingsten des Jahres 1838. Helenens kleines Zimmer war mit Blumen geschmückt, die Sonne schien lachend und goldig in die erblindeten Fenster, welche blendendweiße Filetgardinen, die Winterarbeit Helenens, zierten.

Die Kaffeemaschiene stand auf dem gedeckten Tisch

und daneben Holms Lieblingskuchen, den Helene besonders gut zu backen verstand.

Seit einem Jahre hatte sie außer ihrem Zimmer noch einen Ort in der Welt, an dem ihr ganzes Herz hing. Einen kleinen grünen Hügel auf dem Kirchhof der Festung. Ein zweijährig Kind schlief darunter. Ein junger Apfelbaum stand zu Häupten desselben und eine Porzellanplatte an seinem Stamm trug den einen Namen: Eduard.

Dorthin ging Helene, wenn die Sonne sank, und Holm in seinem einsamen Kerker studirte, um zu weinen.

Den Obristen und Clara sah sie nur von weitem.

Es vergingen oft Monate, ohne daß sie eine andere Menschenstimme hörte, als die ihres Gatten und die Stimmen der alten Leutchen, die sie bedienten und unsäglich liebten.

Sie sah das Aus- und Einrücken der Baugefangnen, das Exerzieren der alten Invaliden, den Wechsel von Sommer und Winter, es schienen ihr gleich nothwendige, von Naturgesetzen abhängige Ereignisse zu sein.

Etwas Träumerisches, etwas Dunkles und Schweres lag auf ihrer Seele und verschwand nur in Holms

Nähe, an dem sie jetzt mit tausendfach stärkeren Banden hing, als zur Zeit, da sie, um ihm anzugehören, alle andern Banden brach, die sie ans Leben geknüpft hatten.

Die Stunde, in der Holm zu kommen pflegte, hatte geschlagen, Helene zählte die Minuten bis zu seinem Eintritt — er kam nicht.

Der Zeiger der Uhr rückte von Punkt zu Punkt vor, der Hammer hob sich — es war eine Stunde verflossen von denen, die ihr gehörten.

Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer, war er krank, todt — würde im erstern Falle Aarhorst, der sie fast zu hassen schien, ihr den Eintritt in Eduards Kasematte gestatten?

Tausend sorgenvolle Gedanken fuhren durch ihren Kopf.

Da öffnete sich die Thür, Eduard trat ein!

Er war bleich, seine dunkeln Augen schienen Feuer zu sprühen, seine Lippen zuckten.

Sie wollte ihm entgegenfliegen, ihn ängstlich fragen, was ihm begegnet, aber ungestüm warf er sich an ihre Brust.

Frei, frei! Helene, ich bin frei! war Alles, was sich dem erregten Herzen entwand, und erst als eine

Thräne brennend heiß dem Männerauge entquollen und sich mit den strömenden Thränen der Freundin gemischt hatte, beruhigte sich der Aufruhr seiner Seele.

Jetzt trennt uns nichts mehr, nichts mehr in der Welt, mein treues, mein geliebtes Weib, Du meine Trösterin, meine einzige Stütze! war der erste Gedanke, dem Holm nach dem Niedersinken des heftigsten Freudenrausches Worte gab, und Helene trug dies Wort mit dankbarer Liebe in ihrem Herzen.

Holm verdankte seine Begnadigung dem Regentenwechsel. Es war bei seiner Thronbesteigung eine der ersten Handlungen Friedrich Wilhelm des Vierten gewesen, allen politischen Gefangenen die Freiheit wiederzugeben.

Auf Helenens Rath und Wunsch wählte Holm Danzig zu seinem künftigen Aufenthaltsort.

Ein bedeutender Arzt war eben gestorben und es war zu hoffen, daß ein Mann von Holms Kenntnissen und angenehmem Wesen sich dort in Kurzem einen passenden Wirkungskreis eröffnen könne.

Die kirchliche Trauung Helenens und Holms war immer noch nicht vollzogen, als sie nach Danzig abgingen. Es sind in Preußen bei einem solchen Acte stets eine Menge von Formalitäten zu beseitigen. Die Ein=

willigung der Eltern der Verlobten, oder ihre Todtenscheine müssen herbeigeschafft werden. Eine dreimalige Bekanntmachung ihres Vorsatzes, sich zu verheirathen — die sogenannte Aufbietung, muß von der Kanzel herab bekannt gemacht werden, sowohl an ihrem Wohnorte, als auch an dem letzten Orte, wo sie sich mindestens 7 Monate aufgehalten haben.

Holm hatte bei ihrem Umzuge nach Danzig eine kleine anständige Wohnung in der Vorstadt Neugarten für Helene gemiethet, er selbst bezog ein Paar möblirte Zimmer in der Stadt und begann seine Visiten zu machen.

Die Idee dieser Trennung war von ihm ausgegangen. Du kannst nicht bei mir wohnen, liebe Helene, sagte er, es würde meinem Rufe schaden, und als Arzt muß ich schon der öffentlichen Meinung ein Opfer bringen.

Sie hatte darauf keine Antwort, aber es war der erste stechende Schmerz, der ihre Brust durchzog, es war das Brandmal der Unehrlichkeit an ihrer Stirn, auf das seine Hand zuerst zeigte.

Seltsame Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft. — Es schadete dem Doktor Holm keinen Augenblick, in der Achtung seiner neuen Mitbürger, daß es be-

kannt war, eine schöne und junge Dame habe auf der Festung mit ihm in wilder Ehe gelebt und befinde sich auch jetzt seinetwegen in Danzig. —

Er war gern gesehn, wo er sich zeigte, er war sehr bald sogar der Mann nach der Mode.

Helene dagegen war eine Ausgestoßene, die Dienstmädchen am Brunnen ihr gegenüber zischelten und lachten, wenn sie sich am Fenster zeigte, Niemand würde den Besuch der „Schönen des neuen Doktors" angenommen haben, Niemand zeigte ihr Achtung oder Theilnahme.

Holm brachte die meisten seiner Freistunden bei ihr zu, aber er hatte der Freistunden nur sehr wenig. Er gab und empfing Krankenbesuche und hatte bald einen Kreis von Bekanntschaften.

Landpartien wurden gemacht, eine Meerfahrt verabredet, es gab Gesangvereine, musikalische Kränzchen. Helene war allein! Tage lang, Abende lang allein mit dem trüben Bewußtsein, daß es nicht so sein dürfte, daß es jetzt an Holm sei, ihr Opfer für Opfer zu bringen, ja daß es für ihn kein Opfer sein müsse, seine Zeit bei derjenigen zu verbringen, deren Ein und Alles er war. Sonderbarer Weise galt Holm für einen reichen, wenigstens sehr wohlhabenden Mann.

Seine Garderobe, seine ausgezeichnete Wäsche, ein Solitär den er in einer Tuchnadel trug, — er war ein Erbe von Helenens Vater — und die Geldsummen über die er bei einem bedeutenden Handlungshause zu verfügen hatte, gaben ihm diesen Ruf.

Zwar wußten die Herren Heidtveld und Compagnie, daß dies Geld dem Fräulein Helene Müller gehöre, und daß Dr. Holm von dieser nur gerichtlich autorisirt war, ihre Zinsen in Empfang zu nehmen, aber Niemand fand das wahrscheinlich — Helene Müller galt für ein unterhaltendes Mädchen, und der Doktor für einen rechtschaffenen Mann, der sie nicht verließ. —

Wenige Tage schon nach seiner Uebersiedelung nach Danzig, traf Holm einen Bekannten, dessen Wiedersehen ihm Freude machte, General Michalsky. Er bewohnte mit seiner Familie ein Landhaus in Langefuhr und lud seinen ehemaligen Leidensgenossen mit großer Freundlichkeit dahin ein.

Helene plättete seine Wäsche zu dieser Fahrt, sie weitete ihm die neuen Glaceehandschuhe und bürstete seinen Hut.

Als er ihr Abschied nehmend einen Kuß gab, sagte sie:

Grüß den General, lieber Eduard, wenn Du Dich nicht schämst, mich in seiner Gegenwart zu nennen.

Er sah sie an, sie war sehr bleich und mager geworden, seit ihrem Aufenthalt in Danzig.

Du bist ein Kind Helene! Wenn ich Deinen Namen vor fremden Ohren nicht nenne, so unterbleibt dies, weil er mir zu heilig dazu ist und Du meine Freundin mußt dies ja wohl wissen.

Sie streichelte sein dunkles lockiges Haar. Du bist gut Eduard, aber die Welt ist böse, setzte sie seufzend hinzu, als er hinwegeilte. —

General Michalsky's Familie bestand aus seiner Gattin und 3 Töchtern. Sein einziger Sohn war in der Schlacht bei Praga geblieben. —

Frau von Michalsky, eine große, stolze, noch schöne Dame, war das Muster einer Mutter und auch als Hausfrau anmuthig und würdig. —

Leonie, die älteste Tochter eine stolze, prächtige Schönheit machte auf Holm einen überraschenden Eindruck.

Sie hätte fast zu groß scheinen können, wenn nicht eine außerordentliche Zartheit und Schlankheit der Glieder, ihrer Gestalt eine Biegsamkeit verliehen hätte, die alles Unweibliche entfernte. Ihr Haar, das sie ge-

scheitelt um die schöne Stirn trug, war dunkelblond reich und seidenhaft und ihre braunen Augen besonders im Niederschlagen entzückend.

Sie war höchstens 22 Jahre alt und ihr ganzes Wesen athmete eine tiefe Schwermuth, die wie ihre Familie oft aussprach, dem Unglück ihres Vaterlandes und dem Andenken ihres heißgeliebten, ältern Bruders galt.

Als Holm der schönen Leonie vorgestellt wurde, erröthete und erbleichte sie abwechselnd und kämpfte sichtlich gegen ihre hervorbrechenden Thränen. Es ist nicht zu leugnen, daß Holm, als er später allein war, sich eben so lang mit der Schönheit als mit der eigenthümlichen Verwirrung seiner neuen reizenden Bekanntin beschäftigte. —

Helenen erzählte er wenig von den Menschen mit denen er lebte, ich werde Dich bald unter sie führen, sagte er nur, und Du wirst sie Alle mit Deinen Augen sehen und durch Deinen weiblichen Scharfblick, vielleicht häufig mein Urtheil berichtigen. Von Leonie's großer Schönheit sprach er aber doch, und neidlos hörte sie Reize preisen, die den ihrigen so unähnlich waren. Ich freue mich die schöne Polin kennen zu lernen, sagte sie lächelnd und will sie recht betrach=

ten, Anzug, Manier und Bewegung studiren, um mir einzuprägen, was Du idealisch schön nennst und wenn es sein kann, es nachzuahmen. —

Das dürfte Dir schwer werden, Helene, rief Holm etwas vorschnell, Du warst und bist außerordentlich schön, aber Du bist ein schönes Weib, ein reizender Körper, von dem ich weiß, daß eine schöne edle Seele ihn bewohnt.

Leonie's Körperlichkeit erscheint nicht wie die Wohnung, nur wie der Schleier der Seele, man wähnt, daß die Fittige nur verdeckt sind, die jeden Moment den Seraph nach oben führen könnten.

Helene warf einen fast entsetzten Blick auf den Sprecher, doch Holm fügte scherzend hinzu, indem er sie schmeichelnd an seine Brust zog, ich könnte mir Leonie nicht vorstellen in den Armen eines Mannes, Liebe gebend und empfangend, aber ich wünschte sie gemalt zu sehen, schwebend über der Erdkugel uns armen Sündern Vergebung verkündend. Helene mußte lächeln, als er ihren Kopf empor hob, wie nach einer himmlischen Erscheinung zu sehen, und dabei schnell einen heißen Kuß auf den halb offnen Busen drückte.

Holm ward häufig in den Familienkreis des Generals gezogen.

Michalsky fand an dem jüngern Freiheits-Enthusiasten großen Geschmack, und so verschieden auch die Ansichten des aristokratischen polnischen Edelmanns, und des deutschen Demagogen sein mochten, sie trafen in dem einen Punkt zusammen, in der Unzufriedenheit mit dem Jetzt, mit der bestehenden Ordnung.

Die Generalin fand, als Leonie, die dies im ersten Augenblick bemerkt hatte, sie darauf aufmerksam machte, eine große Aehnlichkeit zwischen Holm und ihrem verstorbenen Sohn Bogeslav, und freute sich zu hören, daß er auch diesen Namen trüge.

Thekla und Hortensia, die jüngern Töchter hörten ihm gern von Schönberg, von seinen Studentenjahren, von seinen frühern Reisen erzählen, und so war Niemand im Hause, der ihm nicht wohl wollte.

Er selbst interessirte sich am meisten für die schwärmerische Leonie, die in ihm das Ebenbild ihres dahingeschiedenen Bruders zu vergöttern begann. Was auch Holm sagte und that, es erinnerte sie Alles an Bogeslav, und oft hingen ihre Augen thränenvoll an den Zügen, die sie an eine glücklichere Vergangenheit mahnten.

Holm musicirte und las häufig mit ihr und mit Entzücken nannte die Jungfrau in mancher stillen

Stunde, den gefährlichen Fremden ihren wiedergefundenen Bruder. Es ist nicht zu leugnen, daß dies eigenthümliche Verhältniß für Holm etwas sehr Anziehendes hatte. Doch war er sich gewiß bewußt, daß Leonie keine leidenschaftliche Liebe in seiner Brust entzünden könne, und hielt es daher nicht für nöthig mit Helene darüber zu sprechen.

Die Todtenscheine und Alle sonst zur Trauung nöthigen Papiere waren immer noch nicht angekommen und er begann recht ungeduldig zu werden.

Doch hielt er es jetzt selbst für nöthig, seine Freundin seltner zu besuchen, um auf ihren Ruf keinen neuen Makel zu werfen.

Die Generalin äußerte sich darüber bisweilen im Kreise ihrer Familie, denn wie viele Damen ihres Alters und Charakters wußte sie stets sehr genau, was ihre Bekannten eben thaten und ließen.

Der junge Mann, sagte sie, jetzt wieder in anständiger Gesellschaft lebend, sieht das Unschickliche seines Verhältnisses ein und wird, sobald er die Anforderungen des Frauenzimmers befriedigen kann, sich ganz von ihr lossagen. Solche Geschöpfe aber machen oft unverschämte Pretensionen, und ich kann mir denken, wie manche unangenehme Stunde er mit der Mamsel

haben mag. Aber hierin bin ich wirklich unbarmherzig, ein Mann, der sich in solche niedrige Verhältnisse einläßt, findet kein Mitleid bei mir, wenigstens so lange nicht, bis er sich auf eine würdige Weise herausgezogen hat.

Und kennst Du denn das unglückliche Mädchen, fragte Leonie theilnehmend?

Das nicht mein Kind, aber diese Geschöpfe sind alle gleich, Schamlosigkeit ist die Wurzel aller Sünden und Verbrechen bei unserm Geschlecht, und diese Helene muß ein gut Theil davon besitzen!

Leonie konnte sich selbst nicht genaue Rechenschaft geben, weshalb die Geliebte Holms, so großes Interesse für sie habe, aber sie hätte viel darum gegeben, Helenen irgend einmal zufällig zu sehen, und nun diesen Zufall herbeizuführen ging und fuhr sie sehr häufig über Neugarten und betrachtete die Fenster des Hauses, das ihr ein Stubenmädchen einst als die Wohnung der Schönen des Doktors bezeichnet hatte.

Aber nie erblickte sie den Gegenstand ihrer Neugierde.

Dagegen sah sie einst Holms Hut auf dem Tischchen am Fenster stehen und ein anderes Mal seinen kleinen Seladon, einen reizenden, seidenhaarigen Hund,

auf dem Fensterbrett sitzen, der mit gelangweiltem Gesicht in die Straße stierte und plötzlich bellend und wedelnd der erröthenden Leonie zu verstehen gab, daß er seine Freundin auch in der Ferne erkenne.

Sie wußte nun, daß Holm bei Helene sei und empfand einen recht tiefen lebhaften Verdruß, ja einen wahren Seelenschmerz bei dem Gedanken an das unwürdige Verhältniß, in dem Holm so reuelos fortlebe.

Während ihr Wagen durch das olivaer Thor und die prächtige Lindenallee rollte, dachte sie sich Holms Zukunft an der Seite eines Weibes, das ihn weder verstehen noch würdigen könne, und Thränen perlten stille über ihre zarten Wangen. Es waren aber Thränen des Mitleids und der reinsten Bewunderung, denn hoch schlug ihr Herz auf bei dem Gedanken an den unaussprechlichen Edelmuth ihres Freundes, der durch das Elend eines ganzen Lebens für eine so leichte, so verzeihliche Jugendverirrung zu büßen entschlossen sei, und ehe sie noch bei dem älterlichen Hause abstieg, kam es ihr vor, als ob den Unglücklichen, Aufopfernden, Edlen ein Heiligenschein krönen müsse, und sie nahm sich fest vor, ihm jeden schicklichen Beweis von Achtung und Freundschaft so recht aus tiefstem Herzen zu geben.

Sie fand ihre beiden Schwestern Federball spielend im Garten. Die jungen Mädchen liefen ihr entgegen und schlugen vor, da die Mama erst spät heimkehre, noch rasch den Johannisberg zu besteigen, und zum Schutz den alten Jannek mitzunehmen.

Leonie war ganz in der Stimmung zu solcher Mondscheinpartie.

Der alte Jannek wurde sogleich gerufen,. Hortensia belud ihn mit einem Korbe voll Zwieback und Obst, hing ihre Mantille über seinen Arm und fort eilte die kleine Gesellschaft, selbst Leonie zu einem ziemlich eiligen Schritt zwingend.

Oben liefen die jüngern Mädchen aus einem Busch in den andern. Leonie dagegen setzte sich auf eine Bank mit der weiten Aussicht über Langefuhr — auf's Meer und fuhr fort, ihren Gedanken nachzuhängen.

Ehe sie sichs versah, hatte sich die arme Helene in ein wirkliches Ungeheuer verwandelt, gleich häßlich von Körper, als von Seele.

Sie weinte, weinte über ihres Freundes Geschick und hörte nicht eher, daß Fußtritte sich ihr näherten, bis eine auffallend schöne Dame neben ihr Platz nahm und mit hoher Anmuth sich dabei verneigte.

Leonie betrachtete die Fremde deren Grazien=gestalt durch einen geschmackvollen Anzug gehoben wurde. —

Schwarze Locken quollen üppig unter einem italienischen Strohhütchen hervor. Augen voll Geist und Güte, der schönste Mund und ein edles griechisches Profil bildeten ein Ganzes, das bei der Begrüßung von einem plötzlichen flüchtigen Roth überhaucht, den vollkommensten Schönheitsbegriffen hätte genügen können.

Aber auch noch als die natürliche Blässe der Fremden zurückkehrte, mußte Leonie sich gestehen, wenigstens nie ein schöneres Weib gesehen zu haben.

Leonie hätte die Dame gern angeredet, diese schien indeß nur Jemanden zu erwarten, heftete ihre schönen Augen fest, auf den fernen Fußpfad und stand mit einem höflichen Abschiedsgruß auf, als das Gebell eines Hundes sich unter den Bäumen vernehmen ließ.

Auf dem Heimgange erzählte Thekla, daß sie den Doctor Holm gesprochen, der mit Seladon und einer sehr schönen Dame den Berg hinaufgestiegen, doch sei diese Dame während ihres Gesprächs allein vorausgegangen und erst später habe er sie wieder zurückgeführt. —

Wer muß das sein? dachte Leonie mit unglaublichem Interesse, denn ihre schöne Nachbarin fiel ihr ein und es erschien ihr auffallend, daß Holm Abends, allein auf einem so fernen Spaziergange getroffen worden.

Als indeß nach ein Paar Tagen Thekla ihn neugierig nach der schönen Fremden fragte, hörte sie, wie er halb lachend, halb piquirt sagte:

Eine Fee war's, Fräulein Thekla und noch dazu eine, die Ihnen unsichtbar bleiben wollte, schönste Prinzessin, verrathe ich nur ihren Namen, so würde ich stumm und Sie blind — welch' schauderhaftes Unglück. —

Helene war indeß an jenem Abend über alle Vorstellung unglücklich gewesen. Holm hatte sie dringend zu einer Spazierfahrt nach jenem schönen Punkte Danzigs aufgefordert. Er hatte nämlich Leonie in der Stadt gesehen, wußte den General und seine Gemahlin in einer Gesellschaft und schloß, daß die ganze Familie von Langefuhr abwesend sei.

Als er nun mit Helenen am Arm den Berg hinanstieg, überraschte es ihn sehr unangenehm, Thekla's heitere Stimme zu hören, er bat die arme Helene

schnell, einen Seitenweg einzuschlagen und ihn bei der Bank oben zu erwarten.

Sie ließ seinen Arm los und ging langsam den bezeichneten Pfad, die Mondstrahlen tanzten vor ihren Augen, ein Schleier schien sich über die ganze entzückende Gegend zu breiten, sie fühlte zum erstenmal deutlich, ganz deutlich, daß Holm sich ihrer und ihres Verhältnisses schäme. Sie sah Leonie und wagte nicht ihren Begleiter in dieser Gesellschaft zu erwarten, um ihn nicht abermals in Verlegenheit zu setzen, sie ging ihm daher entgegen, und das erste Wort was sie aus seinem Munde hörte, war ein leiser Fluch, wegen seines Mißgeschicks das heute, eben heute, seine hochmüthigen Bekannten ihnen in den Weg führe.

In der Nacht, welche diesem Vergnügen für Helene folgte, lag sie auf den Knien vor ihrem unberührten Bette. Krampf auf Krampf zog ihre Brust zusammen, ihr Licht war erlöscht, Fieberdurst trocknete ihre Lippen, sie hatte Niemanden der ihr auch nur einen Tropfen reichte, denn ihre Wirthsleute schliefen in einem andern Stockwerk und der grauende Morgen fand sie die nackten Füße von ihren aufgelösten schwarzen Locken überfluthet, auf der kalten Diele knieend, die heißen Augen in die Bettdecke gedrückt.

Dennoch erkrankte sie nicht, ja, als Nachmittags Holm freundlich bei ihr eintrat und erschreckt ob ihrer Todesblässe sie liebevoll auf's Sopha legte, ihre Schläfen mit Wein rieb, und mit sichtbaren Zeichen der Angst ihren Pulsschlag erforschte, da lächelte sie wieder unter sanften Thränen und als er ihre Hände küssend, sie so liebevoll bat, sich für ihn zu schonen, seinetwegen an ihre Gesundheit zu denken, da schalt sie sich selbst wegen ihrer Empfindlichkeit, fand Eduards Benehmen in seiner Lage ganz natürlich und schwur sich im Stillen, Herr ihrer krankhaften Reizbarkeit zu werden.

Leonie hielt sich selbst Wort, sie zeigte bei jeder Veranlassung ihrem Freunde, wie sehr sie ihn schätze und bedauere, und Holm, der ihre sanfte Stimmung, ihre süße Freundlichkeit gegen sich mit großem Vergnügen empfand, trat der schönen Polin allmälig näher und näher.

Leonie entzog ihm ihre Hand nicht, wenn sie auf der Moosbank im Garten zusammen lasen, sie nannte ihn häufig mein Freund, mein theurer Bruder.

Die Generalin sah dieser Verbindung ganz ruhig zu, in dem festen Glauben, daß Holm seine Augen zu ihrer Leonie in Liebe zu erheben wage. Dies aber

wäre der würdigen Dame ziemlich erwünscht gewesen, denn schon war seine Stellung in Danzig so glänzend, daß sie eine ausgezeichnete Zukunft versprach.

Holm fand sich fast einheimisch in diesem Familienkreise, und es gab Stunden, wo er sich herzlich darauf freute, Helene und Leonie mit einander bekannt zu machen. Dann aber auch war es ihm ein angenehmer Zeitvertreib, der stolzen und schüchternen Sarmatin ein kleines Liebeszeichen nach dem andern zu entwinden, und wie ruhig und theilnahmlos er sich auch anscheinend bewegte, die schöne Leonie fühlte dies mit unverholenem Entzücken.

Er liebt mich, o, er liebt mich! jubelte es in ihr, wenn er im Gespräch mit Andern dennoch auf jede ihrer Bewegungen merkte, jedes ihrer Worte hörte, und dann beweinte sie sein Geschick, das ihn an eine Andere knüpfe, an eine so verächtliche Andere!

Sie stand mit ihm als der Herbst begann und sah auf das fallende Laub, Holm hatte heute eben die erwarteten Papiere erhalten und freute sich mehr, als Helene jetzt zu hoffen wagte, ihrer nahen Verbindung.

Leonie aber, die ihm zwar keinen Kuß, aber tausend andere sprechende Liebeszeichen gegeben, bedauerte er innig und schämte sich ein wenig des Spiels, das

er mit dem schuldlosen Herzen der Jungfrau getrieben.

Diese indeß, seine weiche Stimmung nach ihren Gefühlen auffassend, malte sich im Stillen seinen Kampf zwischen Liebe und Pflicht, und zum Erstenmal ging ein Wort, sein Verhältniß zu Helenen betreffend, über ihre schönen Lippen.

So wissen Sie es denn schon, daß ich bald ein Bündniß schließen werde, welches — mir dauerndes Glück verspricht, wollte er sagen, aber er sah Leoni's krampfhaftes Erbeben und veränderte den Nachsatz in: welches Ehre und Pflicht gebieterisch von mir fordern.

Theurer, edler, großmüthiger Freund, rief Leonie plötzlich in Thränen ausbrechend, o wie beklage ich Sie, wie beklage ich mich selbst.

In diesem Augenblick hätte ein festes und liebereiches Wort über der armen Helene Charakter von Holm gesagt werden müssen. Dieser aber, von dem Schmerz und Liebreiz der Anwesenden gerührt, zog es vor, mit sanfter Liebesstimme schöne, beruhigende Worte zu flüstern, die zwar keinen Zusammenhang, aber doch etwa den Sinn eines Abschieds von der Heißgeliebten hatten, von der Pflicht und Ehre und ein verpfändetes Wort ihn für das Leben trennten.

Leonie's Augen hingen an seinen Lippen, ihre Thränen fielen warm und sanft zu Boden.

Fassen Sie Muth, mein theurer Bruder, sagte sie mit erhobenem Gefühle, behalten Sie Kraft zu dem Opfer, daß Sie der Pflicht bringen und möge in jedem Lebensverhältniß der Gedanke, daß Leonie Sie geliebt, Ihnen einigen Trost gewähren.

Er fühlte sich versucht, seinen Arm um ihren Leib zu schlingen und wollte einen leisen Kuß auf die schönen begeisterten Lippen drücken. Aber Leonie entzog sich ihm rasch und heftig, lassen Sie mir bei dem Gefühl des Schmerzes die Gewißheit, daß ich mir nichts vergab, sprach sie stolz und trat zur Gesellschaft zurück.

Holm aber dachte lächelnd: Der Tausend, das war pathetisch, und wollte sich eben empfehlen, um zu Helene zu eilen, als Leonie, die eine kurze Zeit abwesend gewesen, an ihm vorbeischlüpfte, etwas in seinem Hut befestigte, den er bald darauf sich verabschiedend ergriff.

Helene empfing ihren Geliebten mit der süßesten Freude, und schon war er in freundlicher Herzensergießung nahe daran, ihr von Leoniens Liebe in einem ziemlich launigen Tone zu erzählen, doch überlegte er noch zur Zeit, wie unedel ein solcher Verrath sei, und

wie leicht man für Männer Koketterie auslegen könne, was doch nur das Werk sonderbarer Zufälligkeiten gewesen.

Er schwieg also und ging in seine Wohnung, aber er nahm statt des Hutes ein Sammtkäppchen, das sich weicher um die heiße Stirn schloß und warf sich zu Hause ermüdet aufs Bett, viel an seine Helene, ein wenig an die schöne Leonie denkend.

Die Letztere war indeß auf ihrem einsamen Zimmer, das Herz so von Gedanken an Holm erfüllt, daß nichts, nichts in der Welt weiter Platz darin fand.

Sie saß still, ganz still und schaute auf eine Stelle und wiederholte sich jedes Liebeswort, des Angebeteten, jeden Blick seines dunkeln denkenden Auges und weinte in sich hinein, an seine und ihre Zukunft denkend.

Bisweilen zuckte der Gedanke durch ihre Brust, die schöne Fremde vom Johännisberge möchte wohl Holms Braut sein, aber sie verwarf ihn als ganz unstatthaft und wenn er sich dennoch ihr aufdrängte, ward ihr fast verzweifelt zu Muth. Nein, nein! dies reizende Geschöpf mit dem Blick voll Seelengüte, wie konnte das eine Elende, Gefallene so lange im niedrigsten Verhältniß lebende Person sein. Und von neuem beweinte und bewunderte sie ihren Geliebten und ein

wenig auch sich selbst, die mit ihm ein so großes Opfer brachte.

Helene indeß legte, als Eduard sie verlassen, nach gewohnter Weise jede Kleinigkeit an ihren Ort. Sie empfand reines bräutliches Glück und dachte selig lächelnd an die nächste Zukunft.

Sie betete um Kraft, Alles, Alles zu thun, was den Freund ihres Lebens dauernd und ganz beglücken könne und hatte mit hausmütterlicher Vorsicht Holms Hut ergriffen, ihn mit einem seidnen Tuch zudeckend, war sie eben im Begriff, denselben in einen Schrank zu stellen, da fiel ein Zettel heraus und in ihre Hand, er war offen, von einer schönen Frauenhand und ahnungslos las sie die Worte desselben:

Mein Freund! Mein Eduard! Mein Bruder! Mein Geliebter!

„So hast Du denn unwiderruflich beschlossen, der Pflicht das höchste Opfer zu bringen, dessen ein Menschenherz fähig? O ich bewundere Dich, indem ich dabei vergehe! Möge das beweinenswerthe Geschöpf, dem Du Dein schönes Leben hingiebst, ahnen, was sie in Dir empfängt, o möge sie die Höhe der Großmuth fassen, mit der Du Dein Glück opferst, um ihren

Leichtsinn zu büßen. Wenige Männer dieser Zeit fühlen, handeln wie Du, aber auch wenige, wohl keiner, werden erkannt, wie ich Dich erkenne, geliebt, wie ich Dich liebe, und wenn ich Dir mit gebrochenem Herzen für diese Welt Lebewohl sage, so hoffe ich auf einem schönern Stern Dich zu empfangen und Dir dann zu zeigen, wie sehr, wie heiß, wie ewig Dich liebt

Deine

Leonie."

Der Brief sank zu Boden und Helene auf ihre Knie, ich danke Dir mein Gott, ich danke Dir, daß Du mir Gelegenheit giebst, ihm die Größe meiner Liebe zu zeigen, ehe ich sterbe, betete sie; preßte nur einen Augenblick die Hand auf ihr Herz, hob ihre Augen zum Himmel und ging dann mechanisch an alle Kisten und Schränke, ein Päckchen Wäsche zusammenfügend, so klein, daß ihre bebende Hand es zu tragen vermochte.

O daß ich nur eine Locke oder sein Bild hätte, dachte sie schmerzlich, aber es war ja nichts da als der Hut, aus dem sie eifrig das Seidenfutter trennte, es nebst Leonies Zeilen an ihrer Brust verbergend.

Dann setzte sie sich nieder, um einen Abschiedsbrief an Holm zu schreiben, aber die Gedanken versagten ihr, sie starrte das Papier an und schrieb endlich nur auf ein Blatt:

„Verfüge über mein Eigenthum als ob ich gestorben wäre, bete für mich und sei glücklich!

Helene.“

Dann hüllte sie sich in ihren seidnen Mantel, steckte eine Börse mit zwei Goldstücken zu sich und ging aus dem Thore eben, als man dasselbe schließen wollte.

Holm war am andern Morgen sehr beschäftigt. Er besuchte einen Moment als Arzt das Haus des Generals und zeigte sich gegen Leonie so ernst, so fremd, daß diese seine Manneskraft bewunderte. Spät Abends eilte er noch zu Helene.

Er trat still ins Zimmer und die tiefe Dunkelheit befremdete ihn einigermaßen, er rief ihren Namen, öffnete, von plötzlicher Angst ergriffen, den Vorhang des Fensters, und da die Wandstrahlen ihm den wüsten Zustand des Zimmers zeigten, stürzte er hinab zu den Wirthsleuten, jetzt zum ersten Mal nach seiner Braut fragend.

Wenn sie die Mamsel Helene meinen, sagte die alte hämische Wirthin, so ist die gestern um 10 Uhr

noch ausgegangen und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt, wir dachten sie ginge zu Ihnen und haben uns weiter darum nicht bekümmert.

Geben sie mir Licht, sagte Eduard gepreßt, und folgen Sie mir in die Zimmer.

Man ging, man durchsuchte jeden Winkel und Holm fand auf dem Schreibetisch jene Abschiedszeilen Helenens, die ihm keinen Zweifel ließen, daß sie sich aus eigner Wahl von ihm entfernt.

Aber warum? großer allmächtiger Gott, warum? jetzt da er endlich am Ziel seiner Wünsche stand, die ja auch die Ihrigen sein mußten, jetzt, da das Leben sie so heiter anlächelte, da die Zukunft ihnen Glück und Segen verhieß. Er hatte sie verloren, jetzt, jetzt verloren, da er fürs Leben sie zu besitzen, zu beglücken hoffte und im tiefsten Jammer warf er sich über das unberührte Bett, und weinte bitterlich. Thränen sind eine eigenthümliche Erleichterung, Holm weinte sich die Verzweiflung vom Herzen, und tausend Gedanken über die Ursache von Helenens Flucht, über ihren Aufenthalsort, gingen durch seinen Kopf.

Man hatte ihn bei Helene angeschwärzt, man hatte ihr Zweifel an seiner Liebe, seinem Character beigebracht — aber wer? — Wer kannte die Einsame?

Ein Gedanke an Untreue von ihrer Seite flog dann durch sein erhitztes Gehirn und Eifersucht schnürte ihm plötzlich die Kehle zusammen und jagte das Blut durch seine Pulse.

Aber Nein, nein! o er wußte ja am Besten, wie treu, wie rein, wie aufopfernd dies Herz ihn geliebt hatte, auch kannte sie ja kein Menschwesen in der großen Stadt, die ihr noch immer eine Oede gewesen war. —

Räuber dachte er dann, Mord, Gewalt und er fand diese Auflösung so passend und natürlich, daß er ohne Verzug zu dem Polizei-Präsidenten rannte und dem aus dem Schlaf gerüttelten, etwas weinseligen Mann, die Geschichte von der Fortschleppung seiner geliebten Braut, mit der Hast eines Menschen erzählte, dessen Lebensseligkeit an der Minute hängt.

Aber werther Herr Doctor, bester Freund, unterbrach ihn dieser, eine Braut, Ihre Braut? Herr Gott des Himmels doch nicht die schöne Polin, die anmuthige Leonie?

Nein, nein! sagte Holm, o ich elender Thor, der ich das Glück und den Stolz meines Lebens bis zu dem Augenblick verbarg, da es mir entrissen wurde.

Er erzählte nun Alles, was von seiner Verbindung mit Helene der hochlöblichen Polizei zu wissen Noth that, und indem er sich der Großmuth, der Treue, der Liebe seiner sanften und edeln Freundin lebhaft erinnerte, erschien ihm seine eigene Lauheit als der schwärzeste Undank, als der niedrigste, unmännlichste Verrath.

Allerdings sonderbar, sagte der Polizei-Präsident, aber liebster, bester Doktor, nehmen Sie mirs nicht übel, es ist nur so eine Vermuthung, sollte es Ihnen hier nicht gehen wie dem Marschall von Holm, Ihrem Namensvetter, in Bürgers Lied von der Treue, und sollte nicht irgend ein Junker von Stein, eher als die ehrlichen Observaten hiesiger guten Stadt, an der Flucht der Schönen schuld sein, besonders da Geld und Kleider nicht abhanden gekommen, in diesem Falle aber, Herzens-Doktorchen, „Laßt wählen die Dame nach eignem Sinn!"

Vergessen Sie nicht Herr Präsident, daß die Dame über die Sie scherzen, meine Braut ist, sprach Holm aufstechend.

Hm! Hm! ja so, Bester, die Brautschaft hat sich geschwind und unvermuthet gemacht, hier in der Stadt verheirathete man Sie, angenehmer Weltverbesserer in

die Familie des polnischen Königswählers und hielt die abhanden gekommene Dame für ein bloßes Voressen, bis angerichtet würde.

Herr! schrie Holm bebend vor Wuth und Angst, schütteln Sie Ihren Champagner-Rausch ab und bedenken Sie, daß es sich hier um das Glück zweier Menschen, vielleicht um das Leben eines Wesens handelt, dessen Güte und Edelsinn Sie und Ihresgleichen, nicht zu fassen, nicht zu ahnen vermögen.

Sie haben Recht, Dokter, entgegnete der Präsident, steckte den dicken wolligen Kopf in eine ungeheure Waschschüssel und schüttelte sich, wie ein gebadeter Pudel, während Holm jeden Umstand von Helenens unbegreiflichem Verschwinden noch einmal wiederholen mußte.

Dann sendete er 4 Gensdarmen nach allen Thoren Danzigs, genaue Erkundigungen einzuziehen, ob eine der Beschreibung gleichende Dame, die Stadt zwischen heut und gestern verlassen hatte. Vom olivaer Thore lief die Nachricht ein, daß ein schönes wohlgekleidetes Frauenzimmer nach 10 Uhr gesehen sei und Holm saß noch vor Mitternacht in einem Wagen, der die Straße nach Oliva herabrollte.

Aber vergebens fragte er in allen Gasthöfen, ver-

gebens forschte er auf dem Wege nach Zoppot und in dem leergewordenen Badehause selbst, keine Spur von der Vermißten war zu finden und in Neufahrwasser, wo er endlich auch seine Nachforschungen anstellte, erfuhr er, daß eine wohlgekleidete weibliche Leiche bei Bonsack vom Meer ausgeworfen sei. Auch hierhin eilte er, mit der Kälte der Verzweiflung in der Brust! Welche tödtlich angstvollen Augenblicke durchlebte der Unglückliche bis man den Schuppen ihm aufschloß. Er trat mit zitternden Knien der bedeckten Leiche näher und seine Hände zuckten, als er das Tuch empor hob. — Aber gelobt sei Gott! ein fremdes Gesicht lag hier, von der starren Kälte des Todes umfangen und Holm konnte wieder hoffen, noch einmal auf Erden in die Augen zu blicken, die ihm stets nur Liebe gelächelt.

Er kehrte nach zwei, in Todeskampf durchzitterten Nächten, nach Danzig zurück, forschte noch einmal auf der Polizei nach seiner Vermißten; fand aber auch dort keine erwünschte Anzeige und kehrte auf den Tod ermüdet in seine öde Wohnung zurück.

Seine Körperkraft war total gebrochen und er warf sich auf das Bett in dem Stübchen, in das er noch vor drei Tagen sein holdes Weib zu führen gedacht hatte. Wehmüthig dachte er seiner süßen

Hoffnungen seiner so tief verschwiegenen Liebesgedanken.

Verloren, wohl für ewig für ihn war das Wesen, das zu lieben verstand wie keines, das er geliebt, wie er zu lieben fähig war, und mitleidig nahm endlich der Schlaf den Abgespannten in die Arme. Aber sein Schlummer war unruhig, seine Träume wüst. Einer davon führte ihn zurück nach der kleinen Festung, an einen Ort, den er in mancher heiligen Stunde der Vergangenheit betreten, an das Grab seines Kindes.

Er erwachte und ein lichter goldner Herbsttag sah in sein Zimmer. —

Ich will hin, dort hin, und gleich jetzt, sagte er laut und klingelte nach seinem Diener, Postpferde nach . . . berg, rief er dem Eintretenden zu, während er sich mit einer Eile ankleidete, als hinge sein und Helenens Leben an einer Minute.

Eine Stunde später trug eine Extrapost ihn in fliegender Eil nach dem Ort, den er vor kurzem eben so eilig verlassen hatte.

Er erreichte die Festung um Mitternacht. Das Thor war geschlossen und er hatte keinen Grund anzugeben, um den Obrist seines Eintritts wegen, wecken zu lassen, aber der Kirchhof lag außerhalb der Wälle

und dorthin flog er. Seine Knie zitterten, als er den kleinen grünen Friedhof betrat.

Der Mond war im Untergehen und stand, eine glührothe Halbscheibe, am Rande des Horizonts.

Das welke Laub der Bäume rauschte unter seinen Füßen. — Die Gräber der Verbrecher, der Gefangenen, der alten Soldaten lagen schmuck- und blumenlos, in langen Reihen vom Nachtthau befeuchtet, in Finsterniß und Stille da.

Seines Kindes Grab war am Ende des Kreuzweges. Er sah den Apfelbaum seine Zweige schauernd in die Nachtluft strecken.

Wie oft hatte Helene unter diesem Baume geweint und geträumt.

Er erinnerte sich des Tages da ihr Knabe gestorben. —

Obrist Aarhorst hatte ihn die Nacht hindurch, bei der trauernden Mutter gelassen.

In dieser Nacht hatte sie von seinem Arm umschlossen zum erstenmal ein einzigesmal sich über ihr Verhältniß zu ihm in Worten ergossen.

Ich bedaure nicht die Geburt meines Kindes, wie einst Mademoiselle de Lavalliere, sagte sie, ich bereue nichts, ich werde nie bereuen, so lange ich Dir Glück,

ja auch nur Trost gewähre. Ich denke, ich lebe mit Dir auf einer öden Insel im Ocean; nicht der Segen des Priesters heiligt nach dem katholischen Glauben das Sacrament der Ehe, sondern der feste, heilige Wille des Gatten, und dieser Glaube ist auch der meine!

Ich betraure auch nicht den Tod unseres Kindes, denn der Tod ist der Uebergang zu einem klareren Dasein, aber ich betraure meinen, unsern Verlust, denn ein Kind ist die Heiligsprechung des Bundes der Gatten.

O Helene, edles, reines, selbstvergessenes Weib, und ich — o wie hab' ich ihre Großmuth vergolten?

Er stand am Grabe seines Kindes. Reue, tiefe Reue, grub ihren Schlangenzahn in seine Brust. Seine Eitelkeit, seine Halbheit, sein feiges Zittern vor der Welt, Alles, Alles stand wie mit Flammenschrift vor seiner Seele!

Und doch konnte er sich sagen, er hatte sie geliebt, in jedem Augenblick seines Lebens, selbst neben der schönen Leonie, mit deren stolzem Herzen, er herzlos getändelt. — Er hatte sie geliebt, immer, immer, er liebte sie noch und — er hatte sie verloren!

Tiefe Finsterniß, ein fast greifbarer Nebel lagerte

sich allmählig über dem öden Gottesacker. Hier in diesem kleinen Grabe ruhte das schönste Besitzthum, das Helene ihm geschenkt hatte, sein Kind, sein Sohn. Auf seinen Knien hatte der Knabe gespielt und oft hatte er stolze Vaterträume an das Lockenköpfchen seines Kindes geknüpft. —

Und wo war die Mutter? welch' ein Genius hatte ihr seinen Verrath, seine Falschheit in einem Zauberspiegel gezeigt?

Helene! Helene! Wo war sie, sein Weib, sein guter Engel, sein Alles!

Laut schluchzend rief er ihren Namen in die dunkle Nacht. — Und leise neben ihm hauchte eine sanfte Stimme: Eduard! und eine weiche warme Hand legte sich auf seine Schulter und sie lag in seinen Armen, sie, seine Helene, sein Weib, die Geliebte seiner Jugend, die Trösterin seiner Einsamkeit, sie war ihm wieder gegeben.

Ein leiser Regen tröpfelte kühl auf die Erde, der Wind fegte die Nebel auseinander und drückte sie zu Boden, über den am Grabe ihres Kindes vereint Betenden, standen sie wieder in göttlicher Klarheit.

In der Bitterkeit ihres Kummers, mit dem Entschluß im Herzen, ihrem Gatten die Freiheit zu einer

neuen Wahl zu geben, war Helene zuerst an den Ort geeilt, wo die Liebe, die nur bei ihr eine ewige zu sein schien, gekeimt und geblüht hatte. In dem stillen Stübchen, das ihr Glück und ihre Sehnsucht gekannt, hatte sie Thränen gefunden am Grabe ihres Kindes, den Trost der Einsamkeit gesucht. Sie fand etwas besseres, den liebenden bereuenden Freund, den auch sein Herz an diesen heiligen Ort gezogen.

Die Liebe eines ächten Weibes darf nicht verzeihen, weil sie nie zürnt und Holms Schmerz, würde auch ein zürnendes Herz versöhnt haben.

Helene und Holm wurden in der kleinen Festungskirche getraut. — Obrist Aarhorst und Clara waren die Trauzeugen.

Doktor Holm führte seine Gattin nicht nach Danzig zurück. Ihr Vermögen sicherte ihnen für die ersten Jahre ein Auskommen in einer Residenz.

Holm ist ein hochberühmter Arzt. Helene eine Frau, die sich der höchsten Achtung, ja der Verehrung ihrer ganzen Umgebung erfreut.

Sie ist Mutter von 3 schönen Kindern, sie heißen Bogeslav, Clara und Leonie.

Die schöne Polin begleitete die Fürstin von P. die Tante Malachowsky's nach Paris und lernte dort Herrn

von Drewenzky kennen, dessen Gattin sie seit längerer Zeit ist.

Von Zeit zu Zeit ist Helene mit ihrer Familie im Hause des Obristen, der jetzt ein Greis mit silberweißem Haar und Großvater einer ganzen Schaar lieblicher Kinder ist, denn Minchen hat früh einen reichen Edelmann geheirathet. Frau von Aarhorst ist noch immer die sanfte, milde Matrone, und obgleich das Alter ihre hohe Gestalt zu beugen beginnt, so ist sie auch jetzt nicht ohne Liebreiz.

Seladon ist gestorben und unter einer Linde in — berg begraben, der Tod ereilte ihn bei einem Besuche dort.

Der Marketender und seine Frau leben heute noch und erzählten etwaigen Besuchern gern, daß der berühmte Doktor und Professor Holm, viele Jahre hier lebte, als — Staatsgefangener. —

Die Hexe von Hela.

Novelle aus den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts.

Ein lichter Julitag hing klar und goldig über der sommergrünen Erde und spiegelte sein lächelndes Antlitz in den zitternden Wellen des Meeres. Goldene Sternchen tanzten auf dem Wasser und blendeten das Auge, das ihrem Gefunkel zu folgen versuchte. Mitten durch sie hin, eine silberne Furche hinter sich zurücklassend, glitt ein Nachen, flach und rundlich gebaut, einer Nußschale ähnlich, welche Kinder auf einem Becken schwimmen lassen. Der leise Südostwind war gerade stark genug, um das kleine lateinische Segel zu füllen, und deshalb saßen diejenigen, welche das Schifflein sonst durch Ruder zu bewegen pflegten, ruhig mit in einander geschlagenen Armen auf den Bänken. Seltsam genug, obwohl in jener Gegend ganz bekannt und gebräuchlich, waren die Schiffer Frauenzimmer und zwar in diesem Falle vier junge,

schlanke und kräftig aufgeschossene Mädchen. Sie trugen faltige Röcke von dunkelrothem Flanell, die um die Hüften noch durch einen Riemen empor geschürzt, die muskelstarken nackten Beine bis zum Knie sehen ließen und eng anschließende Jacken von blauem Tuch, über dem Busen fest zugeschnürt. Die Hemdärmel aufgekrempelt und auf den durchgängig blonden und reichen Haarflechten schwarze tiefe Hüte. Nur eine hatte diese eigenthümliche Kopfbedeckung abgenommen, und bot ihr frisches, rosiges Gesicht den Sonnenstrahlen, dem Hauch des Windes und den Blicken eines jungen Mannes, der an den Bord des Fahrzeuges gelehnt, die kräftige und ebenmäßige Gestalt des Mädchens in ein kleines Taschenbuch zeichnete. Das Aeußere dieses Mannes contrastirte gewaltig mit dem des Schiffermädchens, klein mit feinen orientalischen oder doch mindestens südlichen Gesichtszügen, die blendend weiße Stirne von dunkeln Locken umkräuselt, schien er ein Wesen ganz anderer Art, als die rüstigen, breitschultrigen Dirnen, deren Wangenrosen auf dem bräunlichen Grunde einer der Luft und den Sonnenstrahlen alle Zeit ausgesetzten Haut erblühten.

„Nun, sind Sie fertig, Herr Baumeister," sagte endlich das große Mädchen, halb geschmeichelt und

halb verschämt, „es thut einem so wunderlich, sich von einem vornehmen Herrn immer und immer anstarren zu lassen.“

„Werde nicht ungeduldig, Rahel,“ entgegnete der Zeichner, „Du sollst auch gleich selbst sehen, wie Du aussiehst. Hübsch genug, wahrhaftig, ich müßte aber hier neben Dich noch meine kleine Figur hinzeichnen und auf irgend eine Weise bemerklich machen, daß Du 5 Fuß 8 Zoll groß, und folglich zum Gardisten tauglich bist.“

Das Mädchen lachte.

„Es ist mancher Gardesoldat kleiner als ich,“ sagte sie mit einigem Stolz, die „große Rahel kennen alle Leute, und wenn's einmal dahin kommen sollte, daß der König ein Regiment Mädchen ausheben ließe, da möchten überhaupt bei uns die besten Recruten zu finden sein.“

Das kleine Fahrzeug war indeß immer rüstig vorwärts geglitten und näherte sich einer flachen sandigen Küste. Ein Fischerdorf, eine kleine Kirche, ein Fichtenwald, und an der Spitze der Halbinsel ein schlank in die blaue Luft ragender Leuchtthurm wurden sichtbar. Die Mädchen setzten jetzt die Ruder ein und schoben das flache Fahrzeug so weit als möglich auf

den Ufersand. Als es fest lag, sprangen alle vier in's Wasser, stellten sich in eine Reihe nach dem Ufer hin auf, und diejenige, welche sich die große Rahel genannt hatte, ergriff ohne viele Umstände den jungen Zeichner, reichte ihn ihrer nächsten Gefährtin zu, die ihn der folgenden gab, bis die Letzte ihn endlich auf den Dünensand niedersetzte, ohne daß seine modischen blank gewichsten Stiefeln dem Meerwasser zu nahe gekommen. — Er lachte, schüttelte sich ein wenig, nahm dann aus einer grünseidenen Börse einen blanken Thaler, warf ihn hoch in die Luft, und sagte, ihn wieder auffangend: diesen theilt ihr für die Fahrt ihr Mädchen, einen zweiten soll Rahel haben, wenn sie mir außer ihrem Bilde noch einen Kuß giebt.

Das Mädchen warf den Kopf zurück, setzte mit einem schnippischen Blick den Hut auf und sagte:

„Behaltet nur Euer Geld, Herr Baumeister, die Helaschen Mädchen verkaufen Fische, ihre Küsse aber geben sie entweder nur aus gutem Willen oder gar nicht weg."

Ein Gelächter beantwortete diese Rede. Es kam aus dem Munde eines alten Weibes, das auf einem umgekehrten Boot am Ufer im wärmsten Sonnenscheine saß. Die Alte trug die gewöhnliche Kleidung der

Weiber dieser Gegend: den rothen Rock, das blaue Mieder, die dicht am Halse anliegende Hemdkrause; aber sie trug auch feste, glänzende Lederschuhe, weiße, sehr reinliche Garnstrümpfe und um den Kopf, statt des schwarzen Hutes, ein hochrothes dreizipfliches Tuch, so geschlungen, daß es vorn dicht über dem grauen, glattgestrichenen Haare anlag und hinten eine Art Krause bildete, die leicht auf den Nacken niederfiel. Dieser auffallende Kopfputz umrahmte ein leichenblasses, scharfes und kluges Gesicht mit tiefliegenden schwarzen Augen. Schmale bleiche Lippen bedeckten kaum das Gebiß einzeln stehender, sehr wohl erhaltener Zähne, die diesem kranken Antlitz einen eigenthümlichen, raubthierartigen Ausdruck gaben. Die Alte spann Hanf und bediente sich dazu eines längst veralteten Werkzeuges. Sie hatte den Rocken im Mieder stecken und drehte mit der kleinen, welken Hand die Spindel, die lustig neben ihr auf dem Sande tanzte. Rahel erschrak sichtbar beim Anblick dieser seltsamen Figur.

„Was macht Ihr hier, alte Ilse? Was habt Ihr hier mit Eurem Teufelslachen die Leute zu erschrecken und zu verzaubern?“ sagte sie heftig.

„Still, meine Puppe, still, kleines Liebchen,“ entgegnete die Angeredete mit einer heiseren Stimme;

„soll ich nicht lachen, wenn die große Rahel sagt, sie verkaufe nur Fische, nicht Küsse? Die alte Ilse hat gute Augen und Ohren; sie weiß, was alle Leute hier zu Markt tragen, und hat es eher als heute bemerkt, daß Mädchen von Hela sich an den Teufel verkauften, der keineswegs als brüllender Löwe, sondern entweder als geschnürter Soldat oder als reisender Maler, oder meinetwegen mit Priestermantel und Käppchen umherging."

Eine glühende Röthe übergoß das Gesicht des Fischermädchens und färbte für einen Augenblick sogar Rahel's Stirn und die sichtbaren Theile ihres Nackens. Ihre blauen Augen blitzten vor Zorn und sie ballte einen Moment lang die Faust gegen das alte Weib.

„Hexe, alte, boshafte Hexe!" sagte sie ingrimmig, indem sie ihr verächtlich den Rücken kehrte. Die Alte lachte von Neuem und rief der Abgehenden nach: „Hab ich's getroffen, mein Töchterchen?"

Der junge Baumeister stand ein Weilchen befremdet ob der seltsamen Scene auf dem Dünensande. Die Mädchen hatten leere Fischkörbe, Netze, Ruder, einige aus Danzig mitgebrachte Victualien und zuletzt auch sein eigenes hübsches Felleisen und die gestickte Reisetasche auf dieselbe Weise wie seine Person aus dem

Boote geschafft, das nun leer neben 12 bis 14 ganz gleich gebauten Fahrzeugen auf dem Sande lag und von den Meereswellen mit leisem Geplätscher bespült ward. Dann gingen sie lachend ihrer Wege und bald stand er der Alten allein gegenüber, die ihn mit ihren dunkeln, unheimlichen Augen fixirte.

„Giebt's hier einen Krug oder ein Wirthshaus, gute Mutter?" redete er sie freundlich an.

„Ich bin Eure Mutter nicht, junger Mensch, und keines Menschen Mutter, weder hier noch sonst wo, ich bin Elisabeth Wunder, die alte Ilse genannt, und ein Wirthshaus giebt's hier auch nicht, d. h. solch' Wirthshaus, wie Ihr es braucht und meint. Denn wo giebt es ein Fleckchen auf Erden, und trennte es das Meer auf hundert Meilen von der ganzen übrigen Welt, auf das zwei Tage im Jahr Mannsleute hinkommen, wo der Teufel nicht einen Krug hinbaute. Hier ist auch ein Krug, natürlich! Sind doch den Winter durch hier Männer genug zum Saufen und Kartenspielen; aber für einen feinen Herrn wie Ihr, ist so ein Krug keine Herberge."

„Ich will auch dort nicht herbergen, Frau Ilse, ich denke nach dem Leuchtthurme hinunter zu gehen und dort manchen Tag zu bleiben, ich möchte im

Kruge nur einen Schnaps und einen Bissen Brot haben, und einen Menschen, der mein Gepäck trägt und mir selbst den Weg durch die Fichten weist, denn ich bin ganz fremd hier, ich will jede Gefälligkeit gern bezahlen."

Die Alte betrachtete den Sprecher eine Weile mit zusammengekniffenen Augen.

„Wenn Ihr bezahlt, sagte sie dann gedehnt, so könnt Ihr hier wie in der ganzen Welt alles haben, was die Leute ihr eigen nennen, ja die Leute selbst, nur können die Leute hier nicht viel ihr Eigenthum nennen, und sie selbst sind auch nicht viel werth, junger Mensch, darum bezahlt nicht zu theuer, Ihr mögt handeln, um was Ihr wollt, sei es der Kuß einer Dirne oder ein frischgefangener Aal. Wollt Ihr mir ein Viergroschenstück geben, so trage ich Euch selbst Eure Sachen herunter nach der Bliese und gebe Euch in meinem Hause einen guten Schluck Machandel (Genever) und eine Ecke Brot."

Der junge Mann, eines jener Gemüther, die die Poesie, welche das eigene frische Herz erfüllt, auf alle Gegenstände, mit denen sie in Berührung kommen, übertragen, fand ein eigenthümliches Interesse in der Unterhaltung mit dem alten Weibe.

Er ging daher rasch auf ihre Bedingungen ein, sie aber stieg von dem Bootskiele herunter, steckte den Rocken fester in den Gurt ihres Rockes und die Spindel in dessen unermeßliche Tasche, nahm das Gepäck des Baumeisters und schritt ihm voran nach dem Fischerdorfe, das man die Stadt Hela zu nennen gewohnt ist, und das dicht vor ihnen lag, beschienen von den schrägen Strahlen der Abendsonne. Der leichte Flugsand der Düne glühte unter den Füßen der Wandernden und hinderte ihr Vorwärtskommen. Leere Muscheln und brauner Tang lagen zerstreut umher, und die grünen noch feuchten Fäden des kaum aufgeworfenen Seegrases wickelten sich um die Füße des Jünglings.

„Nehmt's weg, thut's fort, sagte die Alte, die ihm zusah. Es thut nicht gut, sich das Zeug anhängen zu lassen. Es ist wie Haar, gerade wie nasses langes Frauenhaar, das hängt sich einem auch so an und wickelt sich fest um Finger und Füße. Ich sage, es thut nicht gut, wenn sich einem das nasse Haar eines Ertrunkenen so um die Hände wickelt, man kann's nicht loskriegen, nimmer nicht, man fühlt's noch nach Jahren an den Händen. Wie alt seid Ihr, Herr?"

Diese Frage kam so plötzlich, schloß sich an etwas

so Widriges so höchst unerwartet an, daß ein unwillkürlicher Schauder das Herz des Jünglings bei derselben bewegte.

„Warum wünscht Ihr das zu wissen, gute Mutter?" war seine natürliche Gegenfrage; die Alte sah ihn aber zornig an und sagte:

„Hört! merkt's Euch, ich bin nicht Eure Mutter, bin keines Menschen Mutter; ich bin Ilse Wunder, ein altes Weib wohl, wie Ihr sehen könnt, aber keine alte Frau; denn zum alten Weibe machen einen die Jahre, die langen Winternächte, wo der Sturm an die Läden pocht und an der Thür rüttelt, und die langen Sommertage, wo der Sonnenschein wie glühende Nadeln den Kopf sticht und der salzige Wind die Zunge am Gaumen dörren läßt, zur Frau aber macht des Pfarrers Amen! ich bin keine Frau."

„Nun verzeiht, Ilse Wunder, entgegnete der Baumeister, es ist gut, wenn man sich gegenseitig kennt, ich kenne Euch nun und werde Euch nicht mehr durch eine unrichtige Anrede ärgern. Ihr aber, Ihr seht mich so an, als kenntet Ihr mich schon lange, da Ihr mir bisher doch ganz fremd ward."

„Wollte Gott, ich kennte Euch erst seit heute," murmelte die Alte vor sich hin, riß sich dann aber

plötzlich wie aus dumpfen Träumen empor und sagte: „Meint Ihr, es sei hier auf ganz Hela ein Mensch, ob Kind oder Greis, der nicht schon wüßte, daß Ihr der neue Baumeister seid, den die königliche Regierung schickt, die Bliese wieder schmuck und blank zu machen? Auch daß Ihr Georg Krone heißt, wissen wir alle und daß eine Schwester mit Euch oder bald nach Euch herüber kommen wird, und daß die eine schöne, feine Dame ist, ganz vornehm und niedlich, seht, das wissen wir Alles, was meint Ihr dazu?"

„Nun, Ilse Wunder, nichts anderes, als daß der alte Bliesenwärter Schwan eine Plaudertasche ist, und daß Euch Weibern hier im Sommer, wo die Männer in See sind, doppelt die Zeit lang wird, und daß Ihr Euch daher doppelt gern von dem einzigen zurückgebliebenen Mann Geschichten erzählen laßt."

Die Alte lächelte, und fast hätte man dies Lächeln humoristisch nennen können. „So, das meint Ihr also? und nicht, daß die alte Ilse eine Hexe ist, und daß ihr grauer Kater oder ihr Spinnrocken ihr Neuigkeiten erzählt? Nun, laßt's gut sein, Ihr könnt Recht haben, aber hier ist mein Haus, nun tretet ein in Gottes Namen."

Die niedere Hütte der Alten glich in allen Stücken

denen ihrer Nachbarn. Klein, von Holz erbaut, mit einem Ziegeldache, das an einer Seite weit tiefer als an der andern heruntergehend, in der niedern Hälfte der Wand eine zweite kleinere Thür zu einem im Hause selbst befindlichen Stalle für eine Kuh anzubringen erlaubte, haben diese Fischerhütten alle ein seltsam schiefes und ungemüthliches Aussehen. Sehr kleine Fensterchen mit grell angestrichenen dicken Laden machen sie noch unheimlicher, und der tiefe Sand und die durch das ganze Dorf hindurch aufgerichteten Gerüste zum Trocknen der Flundern, die einer Reihe Galgen so ähnlich sehen, als kleine Jungen ihren erwachsenen Brüdern, tragen natürlich nichts dazu bei, das Fischerdorf oder die Stadt Hela zu einem reizenden Aufenthalt zu machen.

Georg Krone machte diese Bemerkung auch, als er mit der alten Ilse in die niedere Thüre ihres Hauses trat. Hier aber überraschte ihn die Reinlichkeit und Nettigkeit, ja der Geschmack, mit dem der ärmliche Hausrath geordnet, und alles darum und daran aufgeschmückt war. In dem kleinen Flur waren Fichtenzweige gestreut, die in der Hitze einen lieblichen sommerlichen Walddduft ausströmten. Die Thür der Küche stand offen und ließ an den Wänden viel blankes

Zinn- und Kupfergeschirr und manchen Topf und manchen Teller von englischer Arbeit sehen, wie die Matrosen sie nach ihrem speciellen Geschmack zu Geschenken für ihre Schwestern oder Liebchen in London und Liverpool auszusuchen pflegen. Die Stube selbst aber war aufgeputzt mit tausend Dingen, die ersichtlich von den fernsten Enden der Welt stammten. Ein hohes Bett mit Gardinen von großblumigem englischen Zitz nahm die Mitte der längsten Wand ein, die hoch übereinander gehäuften Betten und Kissen, mit ähnlichem Stoff überzogen, waren unbedeckt, statt des Betttuchs aber lag unter ihnen ein sogenannter Vorstecker von weißem Schirting, besetzt mit einer breiten gewebten Spitze, auf dem mit rothem Garn in Zeichenstich der Name Elisabeth Wunder zierlich ausgenäht zu lesen war. Auf einer alten hochbeinigen Lade von Nußbaum stand ein ziemlich kostbarer Satz englischer Porcellain-Tassen, eine Theekanne und ein Sahnetopf. Cocusnüsse, Hummerschalen, Brausemuscheln hingen an Schnüren von der Decke herunter. Stühle und Tische schienen jeder einem andern Orte zu entstammen und erweckten in der Seele des jungen Baumeisters die Erinnerung, daß man ihm die Helenser als arge Strandräuber geschildert. Ganz auf-

fallend und seltsam aber erschien ihm eine Decke von verblichenem hochrothen Tuch, mit einer ehemals sicherlich prachtvollen Stickerei in Gold, Silber und schwarzer Seide. Sie lag über einem kleinen Tisch mit geschweiften Beinen. Ein Spiegel hing darüber, und da derselbe sich nur mit der untern Leiste an die Wand lehnte, mit der obern aber ziemlich vorbog, so konnte Georg diese Decke zweimal erblicken, einmal in der Wirklichkeit und einmal als Spiegelbild, und immer war es ihm, als hätte er diese zierlichen Arabesken und Schnörkel, diese Weinblätter, Eicheln und Ranken schon früher oder nur träumend gesehen. Auf dem Kaminsimse aber stand — es war kein Traum, sondern Wirklichkeit, das wohlgetroffene Bild des jungen Architecten in Oel sehr fein gemalt. Der vergoldete altmodische Rahmen war an einigen Stellen beschädigt, das Bild selbst dagegen vollkommen erhalten, nur gehörte der kurzschößige, blaue Werther-Frack, die gelbe Weste, das Manschettenhemd vergangenen Jahren an.

Die alte Ilse zog von der Ecke am Ofen einen einst kostbaren Lehnsessel von fast schwarzem Mahagoni, mit erblichenem Plüsch beschlagen, dessen viertes verlorengegangenes gedrehtes Mahagonibein durch ein

grobgearbeitetes fichtenes ersetzt war, nöthigte ihren Gast zum Sitzen, schloß einen Schrank auf, nahm daraus eine Korbflasche und ein dickes Gläschen, ein Brod, ein Einlegemesser mit einem Griff von Schildpatt und hieß ihn zulangen, während sie noch einmal hinausging. Der junge Mann ergriff das Messer und las auf einem silbernen Schildchen am Hefte desselben den Namen: Jacques Dubois. Wunderlich! wo hatte er nur den Namen schon gehört? er klang ihm so unsäglich bekannt. Wo um Gotteswillen war er denn hingerathen? War diese Alte die Frau Holle und ihr niederes Stübchen der Spiegel der Erinnerung? Gehörten die seltsamen traumartigen Bilder, die an seinem Geist vorüberschlüpften, seit er sich hier befand, einem längstverflossenen Dasein, oder knüpften sie sich nur an etwas Vergangenes aus den Tagen der Kindheit? Er konnte sich darüber keine Rechenschaft geben und saß noch tief in Gedanken versunken, den Namen auf dem Messerhefte anstarrend, als Ilse mit geräucherten Aalen auf einem saubern Teller eintrat.

„Nun, was beseht Ihr das Ding in Eurer Hand so?“ sagte sie halb ängstlich und halb ärgerlich.

„Wem mag dies Messer wohl gehört haben?“ es ist nicht Euer Name, der darauf steht, entgegnete der

Baumeister. Das Gesicht der Alten veränderte sich bei diesen einfachen Worten des Jünglings, die bleichen Wangen wurden erdfahl und die eingesunkenen Augen schienen gänzlich zu erlöschen. Sie stand einen Augenblick starr, dann riß sie das Messer aus Krones Hand und sagte mit dumpfem Tone:

„Fragt die Nixen und den Meermann, neugieriger Junge, die werden's Euch erzählen, die wissen gar viel von all' denen, die den Leuten auf Hela das Meublement zu liefern pflegten in alten bessern Zeiten. Das Messer, das da? Ei nun; einst hielt es eine blaubleiche Hand krampfhaft gepackt, und eine frische und kräftige, braune Hand brach die kalten Finger auseinander. Es wäre Schade gewesen, tausend Schade um die schöne Klinge und das Heft mit den Hirschen und Rehen darauf. Das sind Jahre her, lange öde Jahre. Ich sagt's ihm damals, faß' nicht die Hand des Ertrunkenen, Thomas, er zieht dich nach oder schlägt dich todt .... Jetzt liegen Sie alle beide tief im Meeresgrunde, tief unten, wo die Nixen in Korallengärten spazieren geh'n und der Meermann dem Schwertfisch Zaum und Gebiß anlegt, daß er sein stattliches Roß sei. Das Messer? wollt Ihr's kaufen, Herr Baumeister? gebt mir einen blanken Gulden

dafür und steckt's ein. Es ist ein schönes Messer und ein starkes Messer."

„Ich will Euch einen Thaler geben, Ilse, wenn Ihr mir sagt, wie lange das Messer in Eurem Besitz ist und mir genau erzählt, wie Ihr dazu kamt," entgegnete der Baumeister, dessen Interesse an der Alten sich mit jeder Minute steigerte.

Ilse setzte sich wieder und schien gleichsam in sich hinein zu schauen.

„Ein Thaler! ein Thaler ist viel Geld," sagte sie nach Art aller allein lebenden Personen laut denkend; „wenn ich aber das Messer, das Thomas so oft in seiner Hand gehalten, für einen Gulden weggeben wollte, warum sollte ich nicht für einen Thaler die Geschichte von dem Franzosen erzählen, vielleicht kriege ich sie so ganz aus dem Kopfe, wenn ich sie erzähle. Ein Thaler! gut! daß ist schon wieder ein vierteltausend Ziegelsteine. Her mit dem Thaler und ich will Euch erzählen von Zeiten und Tagen, die vergangen sind."

„Aber laßt uns hinausgehen, am Strande spricht sich's am Besten vom Meer. Ja, da liegt es ruhig, wie eine schlafende Prinzessin, in seinem Mantel von Silbertressen und blauer Seide, wer möchte es nicht

lieb haben? Sonne, Mond und Sterne putzen ihm den schönen Mantel bald mit Goldfunken, bald mit ihren eigenen schönen Porträts. Es schläft und athmet ruhig, wie ein Kind im Traume. Traut ihm nicht, seid auf Eurer Hut! Es schläft und träumt nicht immer, es wird erwachen und dann steht es auf und tobt fürchterlich und gräßlich, schlimmer, wie das wildeste Thier, schlimmer, wie ein Toller."

Die Alte hatte mit diesen Worten den Baumeister hinausgeführt hinter das kleine Haus in eine Art von Gärtchen, wo dem sandigen Boden durch Ueberreste von Fischen, moderndes Moos und den kostbaren Dünger der Kuh einiges Leben gegeben war. Lustig grünte ein Beet Petersilien, einige Zwiebeln steckten ihre glänzend grünen Schäfte stolz empor, Pfefferkraut und Majoran standen in voller duftiger Blüthe; an dem Schotenbeete reiften mehrere bevorzugte Individuen ihres Geschlechts zur künftigen Saat, und die Stangenbohnen bildeten den Miniatur-Park dieses wenig künstlichen Gartens. Um dieses kleine grüne Fleckchen zu schützen, war es von allen Seiten mit einem Zaun von dicht aufeinander gehäuften Reiserzweigen umgeben, den man dort sehr bezeichnend einen Sandfang nennt. Dicht an der Hüttenwand lebte

eine Birke, deren schlanker weißer Stamm und zartes Blattgekräusel in dieser Oede unbeschreiblich schön erschien und im Herzen Georgs eine Art von Freundes-Theilnahme erweckte. Unter ihren Zweigen stand eine Bank und hieher führte ihn die Alte, immer noch leise vor sich hinsprechend und murmelnd, bald von dem Meer und seinen Tücken, bald von dem Thaler und den mancherlei Dingen, die man dafür haben könne.

Hier setzten die so verschiedenen Gefährten sich nieder. Die Sonne war untergegangen und die silberne Mondsichel hatte sich allmälig vergoldet. Groß und ernst lag die Spiegelfläche des Meeres vor ihnen und außer dem leisen gleichmäßigen Rauschen des Elementes störte kein Laut die tiefe, feierliche Stille. Georg blickte mit einem Gefühl von Ruhe und Glück um sich und in sich. Seine Gedanken schweiften in allen Fernen seiner heitern Vergangenheit, und nirgends fand er in seiner Brust einen wunden Fleck. Selbst die Schmerzen seines Lebens, der Bankerott seines so wackern redlichen Vaters, der ihn und seine junge Schwester aus reichen Erben zu armen Kindern machte, der Tod seiner beiden Eltern, die sich in wenigen Tagen in die Ewigkeit nachfolgten, hatte nichts Gallenbitteres in der Erinnerung für den Jüngling.

„Die Schuld nur hat das Recht, uns weh' zu thun!" und die Seele Georgs war nicht nur frei von jeder groben Schuld, sondern auch fast rein von jeder gemeinen Regung. Mit dem lebhaftesten Sinn für alles Schöne und Gute, für Natur und Kunst, für Poesie und Gerechtigkeit begabt, war ihm der Kampf des Lebens nicht schwer geworden. Lange Zeit das einzige, wohlerzogene, hochgeliebte Kind reicher Eltern, setzte die Geburt eines Schwesterchens den zehnjährigen Knaben in eine Art von Extase für diesen neuen, seinem Herzen gebotenen Gegenstand der Liebe. Die kleine Selma erwuchs zu einem so holden Geschöpf, daß diese leidenschaftliche Bruderliebe bei dem heranwachsenden Knaben durch die unbeschreibliche Lieblichkeit des Schwesterchens gerechtfertigt erschien. Talent und Neigung zogen den begabten Jüngling zu der edelsten und ernstesten aller Künste, zur Architectur, und er hatte bald genug Grund, diese Berufswahl zu segnen, denn als sie ihn in Stand gesetzt, sein täglich Brod auf ehrenhafte und der Welt nicht unnütze Weise zu erwerben, brach der Bankerott seines Vaters aus. Er war zum Theil die Folge trauriger Handelsconjuncturen in England, zum Theil die der polnischen Revolution des Jahres 30.

Der alte Krone schloß seine Bücher als blutarmer aber grundehrlicher Mann, denn es lebte Niemand, der an ihn etwas verloren hätte, seine Gläubiger waren alle befriedigt, aber sein schönes Haus am langen Markte, seine Villa in Pelonken mit dem herrlichen Garten, das alte Familiensilber und der kostbare aber längst aus der Mode gekommene Brillantenschmuck seiner Gattin, waren der Rechtschaffenheit zum Opfer gebracht. Georg war nun die Stütze der Seinen; der Jüngling arbeitete mit Anstrengung aller seiner Kräfte, bald als Geometer, bald als Bauführer, gab Unterricht in der Mathematik, bildete Feldmesser, ja er verwendete sein hübsches Zeichentalent mit Glück als Porträtmaler und erwarb so viel, daß die Familie Krone keine Lebensbequemlichkeit entbehren durfte, und daß die Kindheit der kleinen Selma, weder der Freude noch der Erziehung entbehrte. — Ihn segnend mit heißer Liebe legten seine Eltern sich zur ewigen Ruhe nieder und hinterließen ihm als ihr schönstes Vermächtniß die Sorge für die reizend erblühende Selma. Er war 25, die Schwester 15 Jahre alt, als sie die theure Mutter zum Grabe geleiteten, das dicht neben dem frischen Grabhügel des Vaters gegraben war. Weinend lagen die Geschwister einander in den Armen.

Georg küßte die zarte Stirn seiner Schwester und schwur mit den Lippen auf dieser heiligen Stelle weilend in seinem Herzen den Eid, dem jungfräulichen Kinde, Vater und Mutter zu ersetzen.

Er hatte Wort gehalten. Drei Jahre waren seit jenem traurigen und erhabenen Moment verflossen, sie hatten Selma zur reizenden prächtigen Jungfrau, den Baumeister Krone zum geschicktesten und gesuchtesten Architecten gemacht. Die Geschwister hatten sich keinen Tag getrennt, und an jedem in Fleiß und Heiterkeit erlebten Abende hatte Selma dem Bruder die reine Stirn zum Kusse geboten und ihm gesagt: Segne mich, Georg, für Vater und Mutter, damit ich unter dem Schutze der Engel schlafen kann, und nie, nie hatten des Bruders Lippen die Stirn der Schwester berührt, ohne zu fühlen, daß nur die Engel ganz würdig des holden Mädchens seien. Heute hatten die Geschwister sich auf einige Tage getrennt. Georg wollte erst sich seinen neuen Aufenthaltsort, die öde und einsame Halbinsel Hela, ein wenig ansehen, ehe er es ganz bestimmt zugab, das Selma ihm dahin folge. Sollten ihrer dort zu viele Beschwerden und Entbehrungen warten, so war er gesonnen, die drei Sommermonate hindurch, die ihm die Beaufsichtigung der

kunstvollen und zum Theil gefährlichen Reparaturen an dem Leuchtthurme kosteten, lieber der Gesellschaft der Schwester zu entbehren.

Gleich beim Anblick dieser eigenthümlichen Gegend war es ihm aber geworden, als ob hier auf dieser Düne, die das Meer von aller Welt abscheidet, für ihn etwas Großes, Eigenthümliches bereit liegen müsse. Als ob hier in der Einsamkeit Gottes Finger sichtbar in sein Geschick eingreifen würde, ja als ob er nicht zum ersten Mal diese Sandflächen, diesen stillen duftigen Kiefernwald, diese Fischerhütten, diese niedere Kirche und diesen hohen Leuchtthurm sähe. Selbst die Fischermädchen, die ihn herüber gebracht, und besonders die große Rahel, waren ihm bekannt vorgekommen, er hatte sie gesehen, er hatte mit ihnen schon gesprochen, wann? wo? das wußte er nicht; wie ein Traum, wie ein Nebel lag eine Erinnerung hinter ihm, nach der er zurückzuschauen versuchte und deren körperloses Wolkenbild ihm immer wieder entschwebte und in Luft zerfloß.

Die alte Ilse war ihm besonders interessant; an Bildung und Geisteskraft ersichtlich über ihren Gefährtinnen stehend, schien sie diesen ein Gegenstand des Hasses und der Furcht zu sein. Diese Frau hatte ge-

litten, gefühlt, das empfand er in ihrer Nähe; fast hätte er sich geneigt gefunden, sie zu lieben, wenn nicht ein gewisses unbeschreibliches Etwas, ein Gefühl von Schauder und Grauen sich zwischen ihn und sie gestellt hätte. So saß er denn jetzt an ihrer Seite in dem kleinen Garten, der trotz seiner Armuth in dieser dürftigen Natur eine Oase schien, und blickte auf seine leise murmelnde und rechnende Gefährtin.

376 Thlr. 18 Sgr. 9 Pf. und dazu noch 5 Sgr. für das Essen und 1 Thlr. wenn ich ihm erzähle, das macht, das macht — ja, und er ist Baumeister, er kann ja bauen, Er! O es wird wahr werden, nun wird's! Christus Sohn Gottes! es wird wahr werden, und wenn sie den Sand auf das Herz und den Kopf der alten Ilse schütten, dann wird es gethan sein, was ich versprochen und geschworen, und mein Herz wird im Tode leicht sein, und die Gedanken, die fürchterlichen Gedanken werden meinen Kopf nicht mehr füllen, es wird geschehn! —

Ein leises Geräusch weckte die Alte aus ihren Träumen. Sie fuhr empor und schien mit allen Sinnen zu lauschen.

Ein Nachen glitt über das stille Wasser. Ein einzelner, sehr großer und schlanker Mann handhabte

die Ruder und ließ mit Geschicklichkeit das kleine Fahrzeug auf den Sand gleiten. Dann wartete er eine Weile, benutzte einen Augenblick, da ein vorüberziehendes Wölkchen das Mondlicht dämpfte, und stieg langsam ein Bein nach dem andern vorsichtig über den Rand des Fahrzeugs stellend, ins Wasser.

Die Alte legte ihre hagre Hand auf Georgs Arm und drückte ihn leise, um ihm Stille einzuschärfen. Sie beide saßen ziemlich im Schatten des Gebäudes und mußten dem Gelandeten wohl nicht sichtbar sein, während sie jede seiner Bewegungen vollkommen beobachten konnten. Er sah sich ein Paar Augenblicke schnell und ängstlich um, schritt dann sehr rasch über den Dünensand und verbarg sich so sehr als möglich im Schatten der Hütten. Aber das scharfe Auge der Alten verfolgte ihn überall und sie zeigte die vorbeischlüpfende Gestalt Georgen jedesmal mit dem Finger, wenn dieselbe an einem mondhellen Fleckchen sichtbar wurde. Endlich bog die Erscheinung um die Ecke eines Häuschens, aus dessen Ladenausschnitt ein Lichtstrahl erglänzte.

Elisabeth Wunder richtete sich nun zu ihrer ganzen bedeutenden Höhe empor und sagte: So! das wird ernsthaft! der Vater auf dem Meere, die Mutter

in der Stadt — die Dirne ist heut allein und der Teufel berückt sie mit Geld oder schönen Worten, gleichviel — und da draußen auf dem blauen Meere schaukelt Einer, der Tag und Nacht an sie denkt, und wenn der Wind pfeift und saust, sich mehr um die Angst seiner Rahel, als um sein eignes Leben und Sterben kümmert. Plötzlich wendete sie sich zu Georg. Sie schien vor ihm zu erschrecken und sagte dumpf: Ah! Du bist wieder da, schwarzes Gespenst! 24 Jahre, die Du dort unten in der glänzenden Tiefe liegst, haben Dein Gesicht nicht zu Schlamm gemacht, und Deinen schwarzen Augen nicht ihren Glanz genommen, Du bist da und siehst mich an, als ob Du lebtest.

Ich lebe ja auch, Ilse! antwortete Georg, der Alten seine warme und frische Hand darbietend, ich lebe ganz durchweg und wollte die Geschichte des hübschen Messers von Euch hören, aber Euch beschäftigt der Mann, der in den Nachen dort landet, mehr als Euer Versprechen.

Die Alte schien ihre Erinnerung zu sammeln. Richtig, sagte sie, Ihr seid der neue Baumeister, und seht der schaurigen Gestalt, die mich verfolgt im Wachen und Schlafen, nur so ähnlich; Ihr seid die Wahrheit und Wirklichkeit des schrecklichen Bildes! Ihr

werdet der alten Ilse zur Ruhe und Erlösung verhelfen, und es wird alles wieder gut werden, alles, alles, denn im Himmel wird Thomas bei mir sein. — — Im Himmel? oder auch in der Hölle, wer weiß? Aber nicht wahr, die Barmherzigkeit Gottes ist tiefer und grundloser als das tiefe Meer? und Reue und Buße sühnen alle Sünde?

Stille! sieh da, er kommt zurück. Abgeblitzter Sünder, Schuft und heuchelnder Pfaffe! warte, das soll Dir nicht so ganz ungestraft hingehen, wenigstens sollst Du die Angst kennen lernen, nichtsnütziger Kerl! und vor Ilse Wunder, die heuchlerischen Augen niederschlagen.

Sie sprang hastig auf, ergriff Georgs Hand und führte ihn, der dem seltsamen Weibe nicht widerstrebte, durch eine kleine Schlupfecke im Zaune hinaus auf die Düne, wo sie im hellen Mondlichte plötzlich einem großen schlanken Mann gegenüber standen, der mit seinen sehr kleinen Kopf, den tiefliegenden blitzenden Augen und den eigenthümlichen Wendungen seines Körpers an eine Schlange erinnerte, die sich zum Sprunge auf die Spitze ihres Schwanzes emporrichtet.—

Ei! siehe da! mein heiliger Herr Pfarrer, sagte Ilse, mit so merklichem Hohn im Tone, ihre Stimme,

daß der Angeredete erschrocken zusammenzuckte. Ihr kommt sicherlich von einer gottseligen Handlung, habt Ihr etwa eins Eurer 8 oder 9 Sacramente in das Haus des Gottlieb Walter getragen. Habt Ihr seine Tochter, die hübsche Rahel, die fast so groß ist als Ihr, zu Eurem Glauben bekehrt, oder hat sich die verstockte Sünderin nicht bekehren lassen? Rudert heim Hochwürdiger nach Heisterneſt und vergeßt nicht, daß die alte Ilse Wunder allwissend ist und eine arge Hexe, die Euren Bekehrungseifer kennt und durch bösen Zauber stört. Ein glühender Strahl schien aufzublitzen im Auge des Verhöhnten.

Alte böse Hexe, Strandräuberin, alte Mordschwester, sagte er mit einem grimmigen Zischen der Stimme, wer heißt Euch mir nachforschen? wer heißt Euch meiner schuldlosen Zuneigung für Rahel Walter einen schlimmen Grund unterlegen? laßt mich meine Wege gehn und kümmert Euch nicht um mein Thun und Treiben, sonst könnte mir es am Ende einfallen, mich um das Eure zu kümmern, und das würde Euch wahrlich übel bekommen. Hört Ihr? fort mit Euch, wer ist der Junge, der Euch begleitet, er kann mich heimrudern. Komm mit mir, Bursch, Du sollst für die leichte Fahrt einen Thaler haben und meinen Segen

und bei Deiner ersten Fahrt im See ein Kirchengebet für Dich besonders in unserer Kirche.

George befand sich in einer unangenehmen Lage. Er stand offenbar einem Manne gegenüber, der den gebildeten Ständen angehörte, höchst wahrscheinlich dem katholischen Priester aus dem nahen Stranddorfe Heisterneſt, und es war ihm peinlich, Zeuge davon zu sein, wie dieser auf bösen Wegen ertappt worden. Er selbst, ein Jüngling von reinen Sitten und festen edeln Grundsätzen, empfand allerdings einen Abscheu gegen die schmutzigen Schleifwege des Lasters und eine herzliche Verachtung gegen diejenigen, welche sich diese gleichsam zu Spaziergängen erwählen. Aber er wußte auch, wie viel Festigkeit oft dazu gehört, der Versuchung zu widerstehen, er wußte, daß ihn besonders der Blick auf seine holde, schuldlose Schwester von vielem zurückgehalten, was die männliche Jugend unserer Tage unter die ihrer männlichen Würde zukommenden Freiheiten rechnete und er fühlte Mitleid mit der Beschämung des ihm in so schlechtem Lichte Gegenüberstehenden. Rasch entschlossen trat er daher an das hellere Mondlicht und sagte mit Höflichkeit:

Es ist mir unangenehm, mein Herr, daß ein Zufall mich zum Zeugen eines Gesprächs macht, das

Ihnen peinlich zu sein scheint. Der Geisteszustand der alten Frau hier ist sicher nicht von der Art, daß ihre Worte Sie besonders kränken oder aufregen sollten, ich aber bin ein Mann, und wie ich hoffe, ein Ehrenmann, und welchen Grund Sie auch haben mögen, Ihre nächtliche Spazierfahrt zu verbergen, an mir werden Sie sicherlich keinen Verräther finden.

Der Angeredete zog mit einer linkischen Artigkeit den Hut.

Ah! mein Herr, sagte er mit deutlich erkennbarer Sonntagssprache, ich bin erfreut, in Wahrheit, ich bin sehr erfreut, hier gleich Ihre schätzbare Bekanntschaft zu machen. Sie sind wahrscheinlich der Herr Baumeister, welcher die Ausbesserung und Verbesserung des Leuchtfeuerthurms hier leiten und beaufsichtigen soll.

Ein schönes Amt allerdings, ein erhabnes Amt, der Welt nützlich und der Schifffahrt und dem Handel. — Ich, ich bin Ihnen zu dienen, nur der Priester hier, auf dieser unwirthbaren Erdscholle in Heisterneſt, ich bin, ich bin — ein Hirte, der seine Heerde liebt, und hier an diesen von Gott vergessnen Ort, ein verirrtes Lamm in den ewigen Schafstall zu leiten, sich bestrebt. Ich meine die Tochter des Bootsführer Walter,

deren Mutter aus meinem Dorfe und allerdings nicht eigentlich katholisch, aber doch, Sie verstehn mich, mein Herr, niemand möchte ein kleines Lamm aus seiner Heerde verloren gehen lassen, niemand, der sich ein guter Hirte zu sein bestrebt. So habe ich denn, — so bin ich denn — Sie verstehn mich schon, mein geehrter Herr Baumeister, Sie —

Ich verstehe Sie in der That ganz und gar nicht, Herr Pfarrer! unterbrach Georg diesen verlegenen Sermon, doch kann es auch darauf durchaus nicht ankommen. Kehren Sie in Gottesnamen in Ihr Kirchspiel zurück und rechnen Sie, was auch geschehn sein mag, auf die Verschwiegenheit eines Ehrenmannes und einer alten kranken Frau.

Er verbeugte sich kalt und wollte sich entfernen. Der Priester indeß hielt ihn mit einigem Ungestüm zurück und sagte: Ich bitte, ich bitte ganz ergebenst mein Herr Baumeister, lassen Sie Sich warnen, lassen Sie Sich rathen, diese Frau ist ja keineswegs so krank oder schwach, als sie zu glauben scheinen. Sie ist ein tückisches, boshaftes, verleumderisches Ding, man sagt, sie sei eine Hexe. Gebildete Menschen wie Sie und ich glauben daran nicht, daß sie indeß mehr weiß als andre Leute, daß sie mehr sieht als gewöhnliche Men=

schenaugen sehen können, daß sie den Wind bespricht und böses Wetter machen kann, wenn Einer in See ist den sie haßt, das ist wahr, so wahr wie das Evangelium. Sie ist auch sonst noch eine ganz schlechte Kreatur, man sagt — hier neigte er sich an Georgs Ohr und dämpfte seine Stimme zum leisesten Flüsterton, — sie hat einen Mord auf ihrem Gewissen! —

Georg wollte sich abwenden von dem verleumderischen Pfaffen, als er plötzlich die Hand der Alten schwer auf seinem Arm fühlte. Die Eiseskälte dieser Hand machte sich ihm durch seine Kleidung hindurch fühlbar, und als er sich zu ihr wendete, sah er sie wanken. Die blassen Lippen des armen Geschöpfs flatterten wie im Fieberfroste, hörbar schlugen ihre Zähne aufeinander, er fühlte, sie würde zu Boden sinken und streckte die Arme aus, um sie aufzufangen.

Während dessen war der Priester davongeschlichen und Georg vernahm, wie in einem Traume, den leisen Schlag der Ruder des Forteilenden.

Allein auf der Düne mit der in Krämpfen liegenden Unglücklichen fühlte er doch die Unmöglichkeit, fortzugehen um Hilfe zu holen. Sie konnte sterben indeß, und das würde sein Gewissen für ewig beschwert haben. Seine ganze Kraft zusammenraffend, nahm er

die Leidende daher in seine Arme und schritt mit ihr über den Flugsand der Düne, der kleinen Hütte zu, die sie vor Kurzem verlassen hatten. Mitternacht mußte längst vorüber sein, er sah dies an der Stellung des großen Wagens, und ein heiliges Schweigen herrschte in dieser ihm so fremd erscheinenden Natur. Wie er dahin schritt, gebeugt unter der Last, des in seinen Armen zitternden Körpers, allein mit dem ewigen Himmel und dem ewigen Meer zur Beihilfe für ein leidendes Menschenwesen nur auf seine eigene unzulängliche Kraft gewiesen, war in seiner Seele ein tiefes Gefühl der Andacht. Es war ein Gebet um Hilfe und Beistand von Gott, und Mitleiden mit dem, wenn auch vielleicht durch Schuld leidenden Menschenwesen, für das er seine Kräfte aufwendete, und das ihm in diesem Moment gleichsam zum Repräsentanten der ganzen, durch Schuld leidenden Menschheit wurde.

Er hatte die Hütte erreicht, die Alte auf den Lehnstuhl gelegt, und bemühte sich die verloschene Flamme in dem kleinen Leuchtkamin anzuzünden, als er, in nicht zu weiter Ferne Menschenstimmen im Freien lustig singen hörte. Es waren Frauenstimmen und er glaubte die Stimme Rahels darunter zu erkennen. Er wollte das Fensterchen öffnen, um nach Hilfe zu

rufen, aber Ilse hatte sich indeß erholt. Matt richtete sie sich empor und sagte:

„Laßt nur Herr Baumeister und seid tausend Mal bedankt, Ihr habt an mir wie ein Sohn gehandelt, für Euch möchte ich gerne die Mutter Ilse sein; aber Euern Thaler verdienen und Eure acht Groschen, das kann ich nun nicht; denn ich kann Euch weder erzählen wie und wo ich zu dem Messer gekommen, noch Euch Euer Gepäcke nach dem Leuchtthurm tragen. — Geht jetzt in Gottesnamen den Mädchen nach, die zum Fischen ausziehen, sie werden Euch den Weg weisen und morgen bringe ich Euch Eure Sachen und verdiene, wenn ich kann das schöne Geld, es wird mir sonst nicht so leicht etwas zu verdienen. Nicht wahr? Ihr werdet mir den Thaler nicht entziehen, weil Ihr die Geschichte etwas später zu hören bekommt.“ Zuerst Mutter Ilse, entgegnete Georg milde, „will ich noch etwas bei Euch bleiben, und sehen, daß Ihr zur Ruhe kommt. Der Thaler entgeht Euch nicht, da habt Ihr ihn, der Morgen graut schon und vom Schlafen ist bei mir nicht mehr die Rede, denn wer weiß, wie es auf der Commissions-Stube des Leuchtthurmes mit Bett und Schlafstätte bestellt ist.

Die Alte schob das ihr gebotene Geld zurück:

„Behaltets bis es verdient ist.“ „Herr!“ sagte sie fest, „Ich danke Euch für Euren guten Willen, mich zu pflegen, aber ich bedarf dessen nicht. Seit 24 Jahren bringe ich nun die langen schlaflosen Nächte mit meinen Gedanken und Erinnerungen allein zu und die Krämpfe kommen und gehen, ohne daß eine Nachbarin es weiß, oder ein Mädchen mir eine Tasse Thee kocht. Der Mensch gewöhnt sich an Alles. Euer Bett auf der Bliese ist längst gelüftet und gut überzogen. Der alte Bliesenwärter Schwan erwartet Euch seit Abends, denn er weiß ja, daß die große Rahel mit Walters Boot Euch über's Wyk schaffen wollte. Die Frau Schwan hat Euch Flundern gebraten und einen Salat hergerichtet und neue Erdäpfel dazu, die mit Euch in einem Boot aus Danzig gekommen; das wird nun alles kalt, und unschmackhaft sein, aber das Bett bleibt immer gut. Geht mit Gott, junger Mensch, und nehmt das Messer und das Bild vom Kamin da oben, ich schenke Euch beides nicht, es gehört Euch zu.“

George schüttelte noch einmal der alten Frau die Hand, wünschte ihr gute Gesundheit und verließ sie um seine neue Wohnung aufzusuchen.

Draußen empfing ihn der Hauch der Morgenfrühe. Das Meer schien munterer zu plätschern als am Abende.

Der östliche Horizont trug einen breiten Saum von Purpur und Gold. Die Sterne erloschen allmälig. Der Tag, ein lächelndes Kind, schien mit neckischen Händchen den Vorhang am Himmel ein wenig zu lüften, den die sorgsame Nacht ausgespannt, um den Schlummer aller Kreaturen zu schützen, und mit rosigen Wangen und munteren Augen dahinter hervor zu gucken, ob er nun wohl bald aufstehen und sich regen dürfe. Georg schritt rüstig vorwärts, die Düne entlang, der Gesang der Mädchen leitete ihn. Er ging dem immer heller erglühenden Morgenrothe entgegen, und als er ziemlich am Ende der Landzunge den Platz, wo die Mädchen ihre Netze aufzogen, erreichte, beleuchteten die ersten Strahlen, des den Horizont berührenden Sonnenballes, ein Schauspiel eben so eigenthümlicher als reizender Natur.

Acht Mädchen, schlanke kräftige Gestalten, die große Rahel an ihrer Spitze, hatten sich an lange Seile gespannt, die mit einem breiten Tragegurt über Busen und Schultern befestigt waren, und zogen langsam vom Meeresufer rückwärtsschreitend ein langes Netz aus dem Wasser. Tausende von sehr kleinen Fischchen sprangen und zappelten in den Maschen des zum Bersten gefüllten Netzes; ihre Schuppen glänzten wie Sil-

der in den ersten Morgenstrahlen, die große Felder von Schillergold auf den glatten Meeresspiegel malten.

Auf der Düne lag das Frühlicht wie ein rosiger Flor, die Spitzen der Kiefern erglänzten von seinen Strahlen und die Spiegelfenster des Leuchtthurms warfen sie funkelnd zurück. Näher schreitend erkannte Georg an dem laut und heiter erschallendem Gesange der Mädchen ein geistliches Lied, das in einem besonders lebhaften Tempo gesungen wurde, und endlich verstand er auch den Text, der wundervoll zu dem hellen Morgen und dem Geschäfte der Fischerinnen paßte; zuerst unterschied er die Schlußworte einer Strophe:

In wie viel Jammer und Noth,
Hat nicht der gnädige Gott,
Ueber dich Flügel gebreitet.

und dann einen neuen Vers:

Lobe den Herrn und seinen erhabenen Namen,
Lobet ihn Alle, die von ihm das Leben bekamen
Er ist dein Licht!
Seele vergiß es ja nicht
Lob ihn in Ewigkeit, Amen!

Das Amen der jugendlichen Stimmen verhallte wie ein Glockengeläute in der frischen und milden Morgenluft, Himmel und Meer schienen darin einzu=

stimmen, und auch Georg sprach es in seiner Seele nach, als er den Mädchen einen guten Morgen bietend, neben ihnen stand.

Jetzt erst wurde er gewahr, daß auch ein Mann bei dem Fischzuge war. Ein 50ger, groß und schlank, mit einen Gesicht, auf dem die Wetter aller Zonen unseres Erdballs, einige Spuren zurückgelassen zu haben schienen. Er war barfuß wie die Mädchen und seine Beine braun und rauh, ließen die am Knie zusammengebundenen Leinwandhosen unterwärts nackt. Seine übrige Kleidung bestand aus einem groben aber reinen Hemde und jenem großen, seltsam geformten, aber gegen Wind und Wetter schützenden Hute, der auf allen Bildern und in allen Weltgegenden den Fischern gehört, und von ihnen Südwester genannt wird.

Der alte Seemann schritt auf Georg zu, sobald er seiner ansichtig wurde, und reichte ihm eine Hand entgegen, an Form und Farbe einem irdenen Teller nicht unähnlich. „Willkommen auf Hela, mein geehrter Herr Baumeister," rief er mit dem breiten und rauhen Dialect der Strandbewohner, „und wenn ich sage willkommen, so heißt das willkommen, müssen Sie wissen, denn ich bin, wie Sie mich hier sehen,

Rolph Peters, der Bürgermeister hierorts. Mädchens laßt das Kichern, und schafft die Breitlinge in's Boot, wir können noch einen Zug thun, ehe es Zeit wird, nach Danzig abzulegen. Eilt Euch und thut nicht, als ob Ihr Knochen von Zuckerkraut hättet, Ihr leichtsinnigen Dinger. Man muß schaffen und die Hände rühren so lange man lebt."

Er that bei diesen Worten einen gewaltigen Zug aus der kurzen Pfeife, die er zwischen den Zähnen hielt, stemmte die Arme in die Seiten, stellte sich mit ausgespreitzten Beinen, breit wie der Koloß von Rhodus, dicht an das Wasser, so daß seine Kräuselwellchen ihm die nackten Zehen benetzten, und schaute von oben herab auf die Mädchen, die tiefgebückt unter der schweren Fischlast, die Boote, deren Bord sich dadurch allmählig tiefer in's Wasser senkte, mit der zappelnden lebendigen Masse füllten.

Schweigend unterwarfen sich die arbeitenden Weiber dem, was der Herr der Schöpfung ihnen zu befehlen geruhte. Der Bürgermeister von Hela aber erbot sich, den Herrn Baumeister nach der Bliese zu führen.

Der Fichtenwald, den die Wandernden jetzt betraten, ließ das Meer bald nur noch wie ein blitzendes

Netz von Silber erscheinen, aber sein Athem blieb hörbar und fühlbar, der kräftige frische Hauch desselben, der der Luft am Strande eine eigenthümliche Würze verleiht.

„Aber mein Herr Baumeister,“ begann Meister Peter nach kurzem Schweigen, „was in aller Welt hat denn die alte Ilse mit Euch die Nacht durchgemacht? Ist's denn wahr, daß sie sich um Mitternacht jung hexen kann, und dann noch trotz ihrer Jahre den Mannsleuten nachläuft?“ Er zog bei diesen Worten den Nasenwärmer aus dem Munde, spuckte weit aus und ließ ein sehr kräftiges: Pfui! als Zeichen seiner höchsten Mißbilligung hören.

„Solche Thorheit wird ein alter Mann, der so weit gereist ist, als Ihr, doch wohl nicht glauben,“ entgegnete etwas aufgeregt Georg.

„Warum nicht Herr, warum nicht? In St. Thomas war eine Mulattin, eine so alte garstige Hexe, als jemals eine den Besenstiel bestieg und zur Nacht bezauberte sie den jüngsten und schmuckſten Matrosen, und in Archangel kannte ich selbst ein altes finnisches Weib, die den Männern etwas in den Branntwein mischte, daß sie ihnen jung und frisch vorkam. Die alte Ilse ist aller Teufelskünste voll, das könnt Ihr

glauben und reich ist sie Herr! reich wie ein Jude. Sie hat die Rollen harter Thaler, ja und auch Goldstücken in einer alten Schiffskiste liegen, die mit einem Zauberschloß zugesperrt ist, das von selbst aufspringt, wenn sie ein Hexenwort sagt. Das Teufelsweib ist eine Schande für unsere Stadt und wenn der Pfarrer nicht wäre, der immer und immer ihre Kante hält, obgleich sie nie in die Kirche und nie zum Abendmahle geht, so hätten sie unsere jungen Burschen schon voriges Jahr getaucht, als sie einen verfluchten Sturm braute, der bald unseren Häringsbooten den Garaus gemacht hätte."

Georg Krone wollte sich eben ereifern über den Unsinn, den der Herr Bürgermeister von Hela sehr ernsthaft zu glauben schien, als er plötzlich erschrocken zurück fuhr. Lupus in fabula, die alte Ilse nämlich, trat leibhaftig hinter einer Fichte hervor, drohte dem Schwätzer sehr ernsthaft mit dem dürren Arme und sagte zornig:

„Ihr Narr, Ihr alter Wallfisch Ihr! was Euer dicker dummer Kopf nicht begreift, das schreit Ihr für Teufelskunst aus. Was würde das Thier nur sagen, sähe er die Wagen ohne Pferde und die Schiffe ohne Segel sich bewegen; die jetzt in der Welt von

klugen Leuten erdacht sind?“ Sie sprach dies mehr für sich, als zu den Beiden, ging dann rasch durch den Wald vorwärts und war bald hinter den Bäumen verschwunden. „Seht Ihr's! seht Ihr's nun, daß sie eine Hexe ist, der alte Teufelsbraten der,“ schrie der erschrockene und entrüstete Fischer. „So was hat kein Mensch jemals erlebt und ich glaube, jetzt ist sie wieder hinter uns, und hört was man sagt und schimpft die Leute aus, die von ihr die Wahrheit reden. — Ja! und da ist nun die Bliese! ganz blitzblank sehen die Fenster aus in der schönen Morgensonne. Nun ich weiß die Zeit noch, da dort oben ein großer Kohlenkessel brannte als Seeleuchte. Mein Vater war damals Bürgermeister in Hela, und die Fischer mußten die Kohlenschiffe, die der Hafen-Bau-Inspector aus Fahrwasser herschickte, ausladen und die Kohlen nach der Bliese tragen; denn damals wie jetzt war kein anderes Zugvieh hier unter uns, als des Feuerwärters Ochse, der doch nur wenig allein schaffen konnte. Der Teufel plagte den verstorbenen Bauinspettor, daß er die Kohlen immer erst Martini oder so herum schickte.“

„Aber mein Vater legte ihm den Uebermuth; er schrieb ihm einen Brief, der sich gewaschen hatte, d. h. er ließ ihn vom Schulmeister Grundmann schreiben

und wir unterschrieben ihn mit unseren Handzeichen. Ich war damals Vogt trotz meiner jungen Jahre und der Brief war gut."

Der Alte hatte sich Angesichts der Lichtung, auf welcher ein Hügel den schlanken Leuchtthurm trägt, an einen Fichtenstamm gelehnt und perorirte mit erhobener Stimme:

„Wir Bürgermeister, Rathsmänner und Vogt der Stadt Hela thun dem königlichen Bau-Inspector zu Neu-Fahrwasser kund und zu wissen, daß wir nicht mehr gesonnen sind, die Kohlen um Martini oder noch später in Empfang zu nehmen, wo wir mit Stiefeln zu 8 Rthlr. das Paar in's Wasser gehen müssen, und mag die königliche Bau-Inspection die Kohlen, wenn sie dieselben nicht zur rechten Zeit schickt, künftig auch selber lossen."*)

So hatte mein Vater schreiben lassen auf einen großen weißen Bogen; ich machte meine drei Kreuze ganz unten links als der jüngste, und der Schulmeister schrieb darunter Handzeichen des Rolph Peters; von da an wurde es anders. Gleich im nächsten Jahre

---

*) Actenmäßig.

war das neue Blickfeuer gebaut von einem Herrn aus Berlin, Sewerin hat er geheißen und soll ein feiner und braver Herr gewesen sein."

Ich war dies Jahr und das nächste gerade am Cap und kriegte keinen kleinen Schreck, als ich bei der Heimkehr, statt des gewohnten rothen Kohlfeuers, mit einmal das Leuchten sehe, das kommt und verschwindet wie eine Stalllampe, die ein Mädchen mit dem Rockzipfel bedeckt, damit ihre Mutter nicht sieht, daß ihr Liebster neben der Kuh steht. Na und da ist der alte Schwan! Er hat uns gesehen und kommt uns mit schuldiger Achtung schon entgegen."

In der That kam ein Greis mit silberweißem Haar so eilig, als es seine Jahre erlaubten, auf sie zugeschritten. Er grüßte ehrerbietig, bedauerte sehr, daß der Herr Baumeister eine so schlechte Nacht habe zubringen müssen, erzählte, daß Ilse Wunder Felleisen und Reisetasche bereits abgeliefert, auch ein altes Bild und ein schönes Matrosenmesser, das beides der Herr Baumeister wohl von ihr erstanden haben müsse, da er (Schwan) es sonst als Ilsen's Eigenthum gekannt, als zu des Herrn Effecten gehörig, an ihn abgegeben habe. „Sie forderte von mir für das Tragen der Sachen 5 Sgr., die der Herr Baumeister mit ihr da=

für accordirt habe. Nun ich gab sie ihr, denn es ist mißlich, der Alten etwas zu verweigern; sie thut einem stets einen Schabernak dafür, und oft einen recht bösen."

Georg frühstückte mit dem Alten und seinem eben so alten freundlichen Mütterchen in dem kleinen Wärterhäuschen am Fuße des Leuchtthurmhügels. Hier war alles so sauber, so zierlich und behaglich, wie es bei geringem Einkommen durch Fleiß, häuslichen Frieden und Unkenntniß aller Ueberfeinerung gemacht werden kann.

Das Mütterchen im blauen leinenen Rocke, den sie selbst gesponnen, gefärbt und genäht, erschien, eine erneuerte Auflage der sanften Baucis, der Bliesenwärter Schwan indeß, war durchaus kein Philemon. Ein alter durchwetterter Matrose hatte er die strenge Schiffsdisciplin, an die er selbst gewöhnt war, unter seinem Dache eingeführt und übte sie unnachsichtig gegen seinen Hund Wiedu, seine beiden Katzen, Mietz und Murres und gegen eine alte lahme, ganz gezähmte Krähe, Namens Matz; Peitsche, Riemchen und Ruthe waren die verschiedenen Zwangs-Instrumente, die er gegen diese Untergebenen in Anwendung brachte, und sie hingen in einer Reihe an der Stubenthür. Auch

der Ochse und die beiden Kühe standen unter dem Regimente des Alten. Ausgenommen davon war aber seine Frau, die trotz ihrer stillen Weise, die unumschränkte Herrschaft des Hauses führte. Auf ihr Geheiß scheuerte der gestrenge Herr Kessel und Kanne, putzte die kleine Lampe im Zimmerchen blank wie einen Spiegel, und saß demüthigst mit seiner Tabackspfeife entweder bei seiner Leuchte oder vor der niedern Hausthür, den Hauptstolz der kleinen Mutter Schwan, ihre weißen Fenstergardinen respectirend. Mutter Schwan übernahm die Sorgen für Georgs Essen und er befand sich wohl dabei. Sie filtrirte ihm das brackige Wasser des Brunnens durch einen Sandstein, die Milch ihrer Kühe, der einzigen auf der Halbinsel, die keine Fischabgänge fressen durften, war wohlschmeckend, sie backte vortreffliches Brod, sorgte für Gemüse, das die Mädchen aus Danzig mitbringen mußten, und nicht selten gab es einen Braten von einem der äußerst schmackhaften Schafe, die wild auf der Halbinsel umherstreifen, und nur jährlich einmal nach der Lammzeit zusammengetrieben werden, damit die Eigenthümer die Lämmerchen mit ihrem Stempel zeichnen können.

Den Tag über war Georg ernstlich beschäftigt; die Vorarbeiten für den Bau, der bedeutender werden

mußte als er es anfangs geglaubt, nahmen seine ganze Zeit in Anspruch. Wenn aber der Abend sich über Land und Meer niedersenkte, saß er entweder mit den Alten plaudernd auf den langen Gerüstbäumen, die bereits auf dem Platze vor dem Leuchtthurme am Boden lagen, oder erging sich auf der Düne. Wer das Leben der Natur versteht und das Leben der Menschen erkennt, der ist nie einsam, führt ihn auch das Geschick, wie jetzt den jungen Krone, auf die entlegenste Küste, wohin die Civilisation mit ihrem Gefolge von Zerstreuungen noch nie den seidenbeschuhten Fuß gesetzt.

Georg versenkte sich in der Morgenfrühe oder in der Abendstille gern in das Gefühl der Abgeschiedenheit, welches das Rauschen des Meeres, das Säuseln des Waldes, das Ziehen der Wolken in der Menschenbrust erregen; ebenso gern aber beobachtete er auch mit scharfem Blick den Menschenkreis, unter dem er lebte. Ein minder Gebildeter würde sich unter diesen Fischern und alten Matrosen, unter diesen nur halb bekleideten Weibern und Mädchen leicht für ein Geschöpf anderer Art gehalten haben; Georg Krone aber besaß Verstand genug, um das rein Menschliche auch ohne die Hüllen der Convenienz erkennen zu können,

und Poesie genug, um sich für alles rein Menschliche lebhaft zu interessiren.

Die alte Ilse kam ihm manchen Tag nicht wieder zu Gesicht. Sie hatte an jenem Morgen, da er sie flüchtig im Walde sah, ihre Hütte verlassen und eine ihrer unbegreiflichen Wanderungen angetreten, von wo sie, wie ganz Hela wußte, oft in Monaten nicht zurückzukehren pflegte; Niemand hatte eine Vorstellung davon, wo sie sich dann aufhielt, und die abenteuerlichsten Märchen erzählte man sich hierüber.

Es hieß, sie verstände sich unsichtbar zu machen und sie sei gar nicht so fern, als man glaube. Auch behauptete man, sie gehöre zu jenen gräulichen Wesen, die der Volksglaube Währwölfe nennt, und streife als ein solches Ungeheuer während ihrer Abwesenheit in der Welt umher.

Einige meinten auch, sie verwandle sich in einen der großen Steinadler, die oft mit majestätischem Fluge über die Halbinsel hinziehen und auf der Höhe bei Rixhöhl nisten.

Georg fragte häufig nach der alten Frau und klopfte mehr als einmal an ihre Thüre, aber Niemand antwortete; die Kuh versorgten die Nachbarn nach der Reihe, keineswegs aus nachbarlicher Theilnahme, son=

dern aus Furcht vor dem bösen Auge der Alten und zum Theil auch auf Veranlassung des greisen Predigers, der stets der Beschützer Ilsens gewesen war.

Georg war fast schon zwei Wochen auf Hela. Er kannte alle Leute und wurde von Allen gekannt, nur dem Prediger hatte er noch keinen Besuch gemacht; der Greis war krank und seine Gattin wich nicht von seinem Bette.

Die Sehnsucht nach seiner Schwester lag indeß bei Arbeit und Ruhe schwer und schmerzlich auf der Brust des jungen Mannes. Selma schrieb ihm fast täglich, aber er entbehrte doch ihren lieben Anblick, den heitern sanften Ton ihrer Stimme, er entbehrte den Kuß auf ihre Stirne, den Händedruck, wenn sie ihn lächelnd begrüßte. Er entbehrte das Sonnenlicht seines Lebens und mehr als ein Mal sprach er es gegen den alten Feuerwärter und dessen Mütterchen aus; die beiden alten Leute hatten den sehr geehrten Herrn Baumeister tief in ihre Herzen geschlossen und bestrebten sich in jeder Weise ihm das Leben freundlich zu machen. Vater Schwan führte ihn zu Fischzügen und zeigte ihm den streifenden Adler und die verstecktesten Schwanennester. Oft, wenn die Beiden zusammen durch den Wald oder über den Dünensand schritten,

begegneten ihnen ganze Rudel wilder Widder, die den Kopf mit den großen gebogenen Hörnern tief niedergesenkt, vorbeigalloppirten. Sie sahen die schöne Schwanenmutter mit ihren unansehnlichen Kindern, still über die krystallklaren Wellen schiffen, und niedertauchen nach den Seesternen, die wie kleine silberne Nachen zu Tausenden das Meer bedeckten. Saßen sie zusammen vor der Bliese, wo das Mütterchen mit ihrem Strickstrumpfe ihnen Gesellschaft leistete, da erzählte der Alte gern von seinen Abenteuern als Matrose, vom Wallfischfang an den Küsten von Spitzbergen, und von dem Tanz der Neger auf den westindischen Inseln. Schwan war nicht auf Hela geboren, auch das Mütterchen nicht, und beide hielten sich deshalb und wegen des königlichen Postens, den der Mann bekleidete; für bedeutend vornehmer als selbst den sehr stolzen Bürgermeister Ernst Peters, und setzten im Rang nur den Herrn und die Frau Prediger über sich, von denen sie stets mit tiefer Ehrfurcht sprachen. Indeß war die Halbinsel und ihre Bewohner, für diese beiden Menschen der Inbegriff der Welt, und sie kannten Alle und Alles was sich in dieser Welt bewegte.

Oft versuchte es Georg, das Ehepaar zum Spre=

chen über Ilse Wunder zu bringen, aber in diesem Punkte überwand die abergläubische Furcht die natürliche Plaudersucht der Alten.

„Lassen Sie es nur, Herr Baumeister!“ oder: „Stille! darüber ist nicht gut reden,“ war nebst umständlichen Berichten über die Teufelskniffe der Hexe Alles, was er aus Beiden herausbrachte.

Ein regnischer Sonntag versammelte endlich die Drei, als die Bauten schon in vollem Gange waren, und mehr als 100 junge Handwerker und Arbeitsleute die stille Halbinsel lebhaft machten, in der kleinen Putzstube der Mutter Schwan. Georg hatte einen Punsch gebraut, denn ein eiskalter Südostwind pfiff über das Meer hin und verwandelte sein bläuliches Wasser in sprühend grüne Schaumwellen.

Der Leuchtthurm zitterte sichtlich vom Toben des Windes und die Fichten beugten ihre Häupter, als wollten sie den vorüberziehenden Geisterkönig respectvoll grüßen.

„Das ist so ein Wetter für Ilse,“ sagte Mutter Schwan, „und ich wette, sie kommt heute plötzlich zum Vorschein.“

„Ja, das ist ihr Wetter!“ meinte der Alte, mit den Augen blinzelnd; „sie versteht's auch zu machen,

und hat es manchem guten Schiff nachgeschickt, das davon nicht mehr erzählen wird."

„Noch ein Glas, Freund Schwan!" sagte Georg einschenkend, „und wenn Ihr ausgetrunken habt, so erzählt mir, woher Ihr wißt, daß Ilse Wunder das Wetter zu machen versteht."

„Ihr glaubt doch nicht, Herr Baumeister," meinte das Mütterchen, „und man soll mit Ungläubigen nie von solchen Dingen sprechen; aber ich fürchte mich Euretwegen, denn gewiß, sie hat's Euch angethan! Seht, wir sind jetzt 24 Jahre hier beim Leuchtfeuer, wir waren noch hier zur Zeit der Kohlen und haben den ganzen schweren Bau mit durchgemacht, und der Herr Geheimrath hat so mit uns manchmal gesessen, wie Ihr heute, — er verachtete geringe Leute nicht. Aber die Ilse Wunder, an die werden wir denken; sie hat uns den Willkomm hier schön versalzen! Das hat sie, Gott weiß es!"

„Aber damals muß Ilse doch noch jung gewesen sein!" sagte Georg.

„Jung? Ach, die ist wohl niemals jung gewesen! Als wir auf Hela landeten im Jahre 15, da sah sie aus wie heute; sie hatte, wie jetzt, das rothe Tuch über die weißen Haare geknüpft, und stand am Strande

im tobenden Winde. Ich sehe noch den rothen Tuchzipfel dem Hexenweibe wie Flammen um den Kopf fliegen! Der Wind hatte uns 24 Stunden draußen auf dem Wyk herumgetrieben; die Segelstange und das Steuer waren zerbrochen, unser Bischen Betten und Sachen waren durchweicht vom Seewasser. Die Mädchen — das waren damals Rahel's Mutter, die wohl in Heisterneſt geboren, aber fünf Jahre alt schon zu ihrem Ohm hier nach Hela gekommen ist und die Mutter der Tine Schulz und zwei, die schon todt sind — lagen betend auf den Knien, keines konnte mehr das Ruder führen. Da sagte die Mutter der Tine Schulz: „Sieh, Rahel, da ist Deine Schwägerin; wie die aussieht, als ob die Thränen ihr das Gesicht durchgefressen hätten!" — „Was redest Du da?" schrie die alte Rahel erbost, „glaubst Du, daß mein Schwiegervater Walther im Leben ja gesagt hätte, wenn auch Thomas nicht hier im Angesichte von uns Allen hätte sterben und verderben müssen? Sie ist ein hergelaufenes Ding, aus Heisterneſt, hat in der Stadt gedient und nicht ein Flundernetz, das sie ihr eigen nennen könnte." — Die Ilse war indeß mit den Strümpfen und Schuhen in's Wasser gelaufen. Die Wellen schlugen ihr mehr als einmal über den Kopf, aber sie war-

fen sie nicht. Sie schrie und rang die Hände. „Ihr, Ihr seid da," lamentirte sie, „und er hat sterben müssen!" Meine Frau sah sie besonders grimmig an und schrie auf sie ein: „Du hast Deinen Schatz neben Dir, und er steht da gesund und frisch und Thomas liegt unter den kalten Wellen!" — Aber, was wahr ist, ist wahr! Sie trug meine Frau durch die Spritzwellen und setzte sie im Trocknen auf den Sand. Wie die aber nun ihr danken wollte, ordentlich und manierlich, da ballte sie ihr die Faust entgegen und schrie sie an: „Schweig' mit Deinem albernen Dank; ich hätte Euch Alle lieber in den Grund blasen mögen!" — Sehen Sie Herr, sie gestand's selbst ein, daß sie das Höllenwetter gemacht habe!"

Während der Alte noch immer eifrig erzählte und sich von Zeit zu Zeit mit einem roth carrirten englischen Taschentuche die durch den Punsch und Eifer erhitzte Stirne trocknete, hatte sich die Stubenthüre leise geöffnet, und ein junges Mädchen von ungewöhnlicher Schönheit war unhörbar wie ein Lichtstrahl eingetreten.

Die drei saßen mit dem Rücken nach der Thüre in der Kaminecke um den Tisch mit der dampfenden

Bowle und erblickten daher die liebliche Erscheinung auch nicht sogleich.

In der That, sie erschien wie der Lichtstrahl, die holde Jungfrau, die elfenleicht vorwärts schlüpfte.

Nicht sehr groß, aber so schlank, daß sie größer erschien, als sie eigentlich war, trug diese Gestalt, die durch ihre Biegsamkeit an einen Blumenstengel erinnerte, ein Köpfchen, um das sich hinten eine schwere hellblonde Flechte dreifach wickelte, während Locken, gesponnenen Goldfäden gleich, sich um die reine Kinderstirne kräuselten. Angst und Freude hatten das holde Gesichtchen hoch geröthet, und auf der glühenden Wange zitterte eine Thräne, obgleich um Auge und Lippe jetzt das Glück lächelte.

Sie war hinter Georgs Stuhl getreten, hatte ihre Hände auf seine Augen gelegt, und küßte, sich niederneigend, seine schwarzen Locken und fragte unter Thränen lachend:

Wer bin ich?

Der Baumeister sprang wie vom Blitze getroffen auf, und schlang seine Arme heftig um das neckende Kind.

Selma! mein Engel, meine Selma, mein Abgott,

Du hier Du?! mein Gott! rief er mit dem Ausdrucke eines beinahe wilden Entzückens.

Seine Knie und Hände zitterten sichtlich und er mußte sich tödtlich erbleichend niedersetzen, um nicht umzusinken. „Bruder! mein Bruder!“ rief das junge Mädchen, „ich habe Dich erschreckt, statt Dich zu erfreuen. Mein Georg! vergieb mir und erhole Dich wieder und sei nicht böse, daß ich ohne Dich nun einmal nicht mehr leben konnte.“

Sie hatte sich vor ihm in lieblicher Verwirrung auf die Knie geworfen und seine Hände in den ihrigen haltend zog sie sie unter tausend Liebkosungen an ihre Lippen.

Er konnte nicht sprechen, er wollte sie emporheben, um sie an seine Brust zu schließen, aber sie setzte sich auf seinen Schooß, schlang die Arme um seinen Nacken, und seine Stirne, seine Augen, seine Haare mit Küssen bedeckend, bat sie nur immer wieder und wieder „sei nicht böse mein Georg! schilt mich lieber, aber erhole Dich nur und vergieb meinen Kinderstreich, bald wäre es mir selbst übel bekommen, und ich habe Angst genug ausgestanden und Abenteuer zu viel gehabt auf meiner großen Seereise.“

„Und in diesem Wetter warst Du auf dem Was-

ser?" fragte Georg sich ermannend, indem er mit einer hastigen Bewegung, die Arme seiner Schwester von seinem Nacken lösend, aufsprang und mit bleicher Stirne und seltsam glühenden Augen im Zimmer auf und ab schritt.

„O Du bist mir sehr, bist mir ernstlich böse, mein Georg," rief Selma, flehend ihre Arme nach dem Bruder streckend, „ich habe Dich nie, nie noch so gesehen. Vergieb mir nur, vergieb mir, ich bitte Dich und laß mich bei Dir bleiben; ich sterbe ohne Dich, glaube mir das."

Georg hatte sich gefaßt. Er ergriff die Hände seiner Schwester und streichelte sie mit einem väterlichen Wesen.

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, theures Kind," sagte er milde, „und frage mich nie, was mich heute so seltsam aufregte, ich könnte Dirs durch nichts begreiflich machen. Ich freue mich unsäglich Deiner Gegenwart, aber der Gedanke an die Gefahr, in der Du schwebtest, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, regt mir das Herz in der tiefsten Brust auf. Auch sind in diesem einsamen Orte keine Vorkehrungen zu Deinem Empfang getroffen, wo wirst Du schlafen, liebes Mädchen?"

„Ei, Georg! ich habe mein Bett und unseren großen Schirm mitgebracht, der unsere Bettchen trennte, als meines noch für ein Puppenlagerchen passiren konnte; ich bleibe ganz und gar bei Dir.“

„Um Gotteswillen nicht,“ entgegnete der Bruder tonlos und von neuem erbleichend. Selma erröthete bis zur Schläfe und wendete sich gekränkt und eine Thräne verschluckend ab, indem sie leise sagte:

„O! ich hatte mich auf dies Wiedersehen so sehr gefreut, ich hatte, als ich im Wasser zu sterben meinte, Gott gebeten, mich nur noch ein Mal Dein liebes Gesicht sehen zu lassen und mir dann Leiden oder Tod zu geben nach seinem Willen. Das Leid kommt und kommt in gar schrecklicher und ungewohnter Gestalt, es kommt als meines geliebten Georgs Zürnen.“

Das alte Ehepaar hatte die Geschwister mit richtigem Tacte allein gelassen, und das Mütterchen besorgte eilig alles Nothwendige für den neuen Gast, den sie nach der beschwerlichen und gefährlichen Seereise recht hungrig und müde glaubte.

Zeugenlos stand daher Georg seiner holden Schwester gegenüber.

Er näherte sich ihr zitternd wie ein Verbrecher.

„Selma,“ sagte er dann mit einer Stimme, deren Klang Worte nicht schildern, „verkenne mich nicht, hörst Du Mädchen, um des barmherzigen Gottes Willen, um der Liebe unserer Eltern Willen, sprich kein Wort mehr von meinem Zürnen. Ich zürne Dir nicht! wie könnte ich das auch, armer Engel, aber mir ist etwas Entsetzliches geschehen, etwas, das gegen Dich, Du arme süße Unschuld, auszusprechen schon ein Verbrechen wäre.“

„Bete für mich, meine theuere Schwester! Kennst Du das Wort des Psalmisten: Schaffe in mir Gott einen neuen und gewissen Geist. Dies Wort, dies schließe in Dein Früh- und Abendgebet ein, wenn Du Deines Bruders gedenkst, hörst Du Selma.“

Eine große Thräne hing eiskalt an den dunkeln Wimpern des Jünglings, indem er sprach.

Er trat an's Fenster, lehnte die Stirne an die kleinen Scheiben desselben, und während seine Augen hinaus sahen in den tobenden Kampf der Elemente, blickte sein Geist noch immer in den unergründlichen Abgrund seines eigenen Menschenherzens.

Selma weinte heftig!

Vater Schwan trat indeß ein und deckte den Tisch

mit dem einzigen Damasttuch, das sein Mütterchen besaß.

Er stellte das beste Salzfaß von englischem Zinn in die Mitte der kleinen Tafel und schmückte dieselbe mit dem höchsten Prachtgeschirr seines Besitzthums, der Obstschale von gepreßtem amerikanischen Glase, in dem hier freilich in Ermangelung des Obstes großmächtige Zuckerstücke lagen. Dann kam die Butterbüchse mit der Rose als Handgriff auf dem Deckel, Theegeräth in allen Farben des Regenbogens, selbst gesalzene Heringe, geräucherte Wurst, städtische Kartoffeln, denn die in Hela gezogenen haben einen eigenthümlichen sehr unangenehmen Geschmack, kurz das Beste und in der besten Gestalt, das der Haushalt dieser Schwane zu geben vermochte.

Der Eintritt der Hausfrau, die vielfachen Bewillkommnungen des lieben Gastes löſten allmälig die Beklemmung von Georgs Brust. Er fand seine Besinnung wieder, er fing an zu scherzen und seine Freude über das Wiedersehen der Schwester in harmloser Weise auszudrücken.

Selma aber konnte den Frieden nicht wieder finden, eine schmerzliche Angst, um den geliebten Bruder, dessen früheres Verhalten ihr fürchterlich vorkam,

während seine jetzige Heiterkeit ihr gezwungen erschien, lag auf ihrer Seele. Sie betrachtete ihn von Zeit zu Zeit mit sorgenvollen Blicken und hatte die Frage der Mutter Schwan nach der Art ihrer Reise schon zwei Mal überhört.

Georgs Stimme weckte sie endlich; auch er fragte nun:

„Aber wie kamst Du denn hierher, Selma?"

Sie besann sich eine Weile und antwortete dann:

„Seltsam genug und fast wie auf Faust's Mantel. Gestern um diese Zeit dachte ich zwar mit heißer Sehnsucht an Dich mein Bruder, aber nicht an die Möglichkeit einer Fahrt hierher. Heute Früh um 5 Uhr weckte mich unsere Wirthin, und eine alte große und hagere Fischerfrau, die an meinem Bette stand."

„Wenn es Ihnen Ernst ist, sagte die erstere und Sie durchaus nach Hela zu ihrem Herrn Bruder wollen, Jungfrau Krone, so ist hier Jemand, der Sie gut hinbringen will. Ich rieb mir die Augen, ich hatte eben von Dir geträumt, Georg, daß Du mich laut, laut riefest."

„Ja," sagte ich gleich ganz fest, „ich will mit. Ich hatte schon lange die nöthigsten Sachen zusam=

mengepackt, um mit der ersten Gelegenheit hinüber zu fliegen.“

„Die Alte half mir nun die Betten in den Bettsack schnüren, die Wirthin rief einen Träger, und mit der 7. Schute fuhr ich mit der Helenserin und meinem ganzen Gepäck nach Neu-Fahrwasser.“

„Es rührte sich kein Lüftchen und war recht schwül, die Fischerfrau trug mein Gepäck in ihr Boot, ich selbst blieb beim Zollinspector Wundsch und bei der lieben Pauline, und erst gegen 6 Uhr Nachmittags rief mich meine Reisegefährtin. Es war noch hübsch, aber Herr Wundsch warnte vor der Fahrt, und meinte, das Wetter würde sich ändern. Nun ich wäre gefahren, und wäre Feuer vom Himmel gefallen, ich bangte mich zu sehr, zu sehr nach Dir, mein Georg.“

„Ein wenig Angst ward mir aber doch, als ich in das Schiffchen stieg, das mir viel kleiner, als alle andern Hela'schen Boote schien, und noch sonderbarer kam es mir vor, daß ich mich mit der Alten allein fand.“

„Wo sind Eure Gefährten, Mütterchen,“ fragte ich. „Sie zeigte mit dem kleinen Ruder zu dem Him-

mel und auf das Wasser, und sagte: sie werden gleich kommen."

„Ich meinte nun, sie warteten an der äußersten Spitze des Hafendammes, und ließ mich ruhig hinaus rudern. Kaum aber waren wir im offenen Meere, so zog die Alte ein Segel auf, setzte sich an's Steuer, und fing an mich nach tausend Dingen zu fragen."

„Nach Dir, nach unsern Eltern, und unter andern auch nach der kleinen silbernen Kette und dem Pfeifchen, das Du mir schenktest; weißt Du noch die kleine Kette, die der Vater durchaus nicht mit unter das Familiensilber legen wollte, als es verkauft wurde, und die Du immer früher um den Hals trugst, bis ich sie Dir abbettelte. Sie besah das Kettchen sehr genau, und sagte dann leise murmelnd: „Ja! ja! es geht nun zu Ende, nun gehts!" es klang recht gräulich."

„Unterdeß war aber ein Wind aufgesprungen, und die Wellen fingen an furchtbar zu toben. Die Alte stand hoch aufrecht am Steuer und pfiff noch immer, wie die Matrosen zu thun pflegen, nach dem Winde."

„Unser Schiffchen flog wie ein Pfeil durch's Wasser, auch ward ich nicht seekrank, und die Alte war

gut zu mir, und schützte mich vor den Sturzwellen durch ihren Mantel. Erst am Ufer hier ward die Fahrt schlimmer, wir konnten nicht landen, und die Leute am Ufer, die alle zusammenliefen und schrieen, kamen uns nicht zu Hilfe. Wir mußten weit herumfahren, und in einer kleinen Bucht ließ die Alte das Schiffchen auf den Sand laufen, dann aber führte sie mich einen weiten und recht beschwerlichen Weg bis hierher, und versprach mir gegen 2 Thaler Bezahlung für Reise und Alles, auch noch mein Gepäck nach der Bliese zu schaffen, und nicht wahr, liebe Mutter Schwan, Sie behalten mich als Gast in ihrer kleinen Wohnung, und ich will Ihnen eine recht artige Tochter sein."

Alle Einrichtungen zu Selma's Bequemlichkeit wurden rasch getroffen. Sie schlief im Hause Schwans, und richtete sich auch für den Tag ein.

Nur in den Mittagsstunden und Abends waren die Geschwister beisammen, und auch dann waren sie selten allein.

Auf der Seele Georgs lag seit jenem Wiedersehen seiner Schwester ein tiefes bitteres Leid. Ein Leid, das er sich selbst zur Schuld anrechnete, und die gedrückte Stimmung des Bruders theilte sich allmälig der Schwester mit.

Die selige Ruhe der Beiden, in dem tiefen und festen Bewußtsein geschwisterlicher Liebe und Treue, war gestört.

Vergebens fragte sich Selma was sie verschuldet habe, daß der geliebte Bruder sich sichtlich von ihr zurückzog. Ihn selbst durfte sie nicht mehr darnach fragen, denn jede solche Frage erregte eine Art von Fieber in ihm, und ließ ihn Tagelang finster und trübe die einsamsten Plätze der Düne suchen. Dort ging der unglückliche Jüngling, ein entsetzliches Geheimniß in tiefer Brust bergend, verzweifelnd umher. Das herbstlicher werdende Toben der Wellen stimmte wohl zu dem Toben seines Busens.

Was ihn drückte? konnte er es Gott klagen, konnte er es dem lichten Auge der Sonne zeigen, durfte er es hinein schreien in die brausende Brandung? War es schon ein Verbrechen, oder sollte es erst ein solches werden! Nie! nie! Er hatte noch eine Wahl, einen Ausweg, eher wollte er die Bahn des Todes betreten, als sein verbrecherisches Gefühl zur entsetzlichen That werden lassen.

Es war Ilse gewesen, welche Selma durch Sturm und Brandung nach Hela gebracht hatte, und Georg

fing fast an, den Aberglauben der Helenser über die Alte zu theilen.

Es führte selten zu etwas Guten, was Ilse unternahm.

Ihn hatte ihr Thun zur fürchterlichen Selbsterkenntniß gebracht.

Ilse hatte sich nicht mehr auf dem Leuchtthurm sehen lassen, seit sie, am Morgen nach Selmas Ankunft, das Gepäck in Georgs Abwesenheit an diese abgeliefert und ihr Geld in Empfang genommen hatte.

Das Völkchen auf Hela hatte indeß beim Beginn des Herbstes eine große Freude. Der „Onkel,“ eines der größten Schiffe der Danziger Rhederei, war von seiner Fahrt nach Havannah glücklich heimgekehrt. Die Mannschaft war abbezahlt worden, und unter derselben befanden sich auch einige Helenser. Philipp Meinert war darunter, der Schatz der großen Rahel, ein hübscher Bursche und tüchtiger Seemann.

Wenn Georg in der Abendstunde allein am einsamen Strande wanderte, traf er nicht selten das schlanke Brautpaar, und Beide grüßten ihn dann freundlich.

Wenn Rahel mit ihren Gefährtinnen beim Abladen der Baumaterialien beschäftigt war, stand Phi=

lipp am Ufer, die Daumen unter dem Tragriemen seiner Leinwandhose, und sah seiner Braut zu, die, die stärkste von allen Mädchen, 20 ja 25 Ziegelsteine im Tragekasten auf ihrem Rücken durchs Wasser, und über die Dünen von den Schiffen nach dem Leuchtthurme trug.

Wohlgefällig betrachtete er diese Riesenkraft, sie war ein Kapital mehr in seiner künftigen Wirthschaft, denn hier, wo die Männer bis zu einem bedeutenden Alter alle Seeleute sind, bleibt alle Arbeit, wie schwer sie auch sei, den Weibern überlassen, und man muß die Hela'schen Frauen bei der Arbeit gesehen haben, um zu erkennen, wie wenig das Prädicat „schwaches Geschlecht" ihnen gebührt. Georg, der gewandt und geschickt, aber keineswegs besonders stark war, sah hier oft Kraftäußerungen, die Rappo oder Franke auf die Dauer schwerlich nachgeahmt hätten. Und bei diesen sauern Arbeiten lachten und schäckerten die Mädchen, bespritzten sich mit Meerwasser, und neckten einander auf jede erdenkliche Weise. Die große Rahel diente besonders oft dem Witze der andern als Stichblatt.

Es waren die Nachstellungen des katholischen Priesters in Heisternest, die ihr mancherlei Plagen zuzogen, und Georg konnte bemerken, daß Philipp bei den

Neckereien über diesen Punkt keineswegs gleichgültig blieb. Seine dunkeln Augen fingen an zu glühen, seine Faust ballte sich, doch galt diese Wuth nicht dem Mädchen, daß er in seiner Weise innigst zu lieben und zu schätzen schien.

Die Mitte des September war herangekommen. Die Abende wurden länger, der Sturm tobte wilder über die einsame Halbinsel und der Bau am Leuchtthurme näherte sich seinem Ende, als an einem Morgen auf dem Zimmerplatze sich das Gerücht verbreitete, der Priester in Heisterneſt sei Abends in seiner Wohnung von einem Währwolfe überfallen, den keine seiner Beschwörungsformeln zu bannen vermocht, und von diesem gespenstigen Unholde sehr derb abgeprügelt worden, so derb zwar, daß er krank, ja fast dem Tode nahe in seinem Bette liege. Georg glaubte diesen Währwolf zu kennen. Der Matrose Philipp Meinert war am Abende dieser Geistererscheinung in Heisterneſt mit seines Vaters Boot allein auf den Steinbuttenfang gefahren, und erst am grauenden Morgen zurückgekehrt.

Der junge Baumeister gönnte dem Heuchler die verdiente Züchtigung, und schwieg, aber es war ihm peinlich, daß man auch bei dieser Geschichte Ilsens

Namen nannte. Es giebt gewisse unglückliche Individuen, auf deren Schultern gewöhnlich die allgemeine Meinung eines Orts jedes Vergehen bürdet. Ilse war seit Jahren für ihren Lebenskreis ein solches gewesen. Die alte blasse Frau mit der reinlichen Kleidung, der stolzen Körperhaltung, den außergewöhnlichen Kenntnissen, die ein großes Geschick, vielleicht auch eine große Schuld von den Gefährten ihres Standes unterschied und trennte, war der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Die Hexe von Hela galt auch für den Währwolf von Heisterneft. Georg hatte sich lange bemüht, die Alte noch einmal aufzufinden.

Das Matrosenmesser und das seltsame Portrait, das sie ihm geschenkt, waren noch immer nicht bezahlt; auch hätte er gern gewußt, woher das Messer mit dem Namen, der ihm so bekannt erschien, stamme. Fast jeden Tag und zu den verschiedensten Tageszeiten ging Georg nach der Hütte der Alten; immer fand er sie leer, obgleich es im Dorfe bekannt war, daß Ilse anwesend sei.

An einem Sonntage Abends, wo es dem Jünglinge schwül und dumpf im Zimmer neben Selma geworden, wo das Gefühl eines unerhörten, ungeträumten Elends ihm die Brust zugeschnürt hatte, wo das

tobende Blut und das nagende Gewissen ihn hinaus trieb, lief er abermals den Waldweg hinab nach dem Dorfe.

Die nebelfeuchten Fichtenzweige schlugen ihn mit kalten Todtenhänden. Das Wasser rauschte ihm Geschichten zu, von denen, die ihre heißen Schmerzen in seinem kühlen Schooße begraben hatten. Der Nachtwind heulte lange Klagelieder über das Weh und die Schuld der Menschheit. Georg lief wie ein gejagtes Wild. Er floh vor sich selbst; aber er fühlte, daß er dem Feinde, der ihm die Brust zernagte, nicht entfliehen könne.

Ilsens Hütte, an die er angeklopft, war wieder leer. Georg ging nach dem Kirchhofe. Der stille Gottesacker mit den Hügeln ohne Blumen und Gras hatte ihn immer angezogen. Seit Jahrhunderten schliefen hier Menschen, von Geschlecht zu Geschlecht, an denen die Ereignisse ihrer Zeit spurlos vorübergegangen, die der Einfluß der Civilisation nicht berührt hatte, die nach ihrer Väter Weise lebten und starben. Und doch wie ähnlich waren diese Naturmenschen ihren Brüdern in den Städten! Alle Leidenschaften, alle Fähigkeiten, alle Wünsche und Täuschungen bei diesen wie bei jenen gleich; denn suchten nicht diese wie jene

das Glück, und nahmen dafür seine Bastardschwester, das Vergnügen! Georg stand auf dem Kirchhofe, der Wind spielte mit dem losen Sande der Grabhügel, der Mond schaute bisweilen mit lächelndem Antlitz aus den Wolken herab, die wie die wilde Jagd an ihm vorüberzogen, in grotesken, abenteuerlichen Gestalten.

Ein Mondstrahl zeigte dem Jüngling, daß er nicht allein sei; auf einem der Hügel, nahe an der Kirche saß zusammengekauert eine menschliche Gestalt — Ilse Wunder.

„Ich habe lange auf Euch gewartet, junger Mann," redete die Alte ihn an. „Es ist Zeit, daß wir abrechnen, denn meine Tage — ich weiß es — sind gezählt. Kommt, setzt Euch zu mir auf des Thomas Bett. Mit diesen meinen Armen habe ich ihn aus dem Wasser gezogen; zu spät, zu spät! eine kalte Leiche! Er hat mich nicht nachgezogen, wie es die Ertrinkenden sollen, die man auffischt. O, wie oft habe ich diese Arme zu ihm emporgestreckt nach dem Himmel, daß er mich nachziehen möge! Umsonst, mein Tag war noch nicht gekommen. Ich mußte Jacques Dubois Sohn wiedersehen; ich muß ihm Alles sagen, so hat der Geist mir befohlen, dann wird

die Ruhe kommen — die Ruhe! Doch erst die Strafe. — Kennt Ihr mich, Knabe?"

„Ihr seid Ilse Wunder," entgegnete Georg.

„Wann saht Ihr mich zum ersten Male?"

„Als ich vor drei Monaten hier landete."

„Pah!" sagte die Alte, „George Dubois, ich habe Euch auf diesen Armen getragen durch Sturm und Wellen, — ich, damals ein junges und hübsches Mädchen."

Die alte Frau schwieg und versank eine Weile in dumpfes Brüten.

Georg hatte stets geglaubt, daß ihr Geist ein wenig wirr sei, jetzt schien ihm dies zur Gewißheit zu werden. Dennoch ergriff sein Herz ihre Aeußerungen mit glühendem, wildem Interesse. Wenn sie wahr wären! Gott, Gott, dann war von seinem Herzen die Last genommen, die es bis zum Wahnsinn, bis zum Selbstmord drückte; denn er war nicht mehr ein Ausgestoßener, schlimmer als Kain, dann verwandelten sich seine sündigen Fieberträume in menschliches, reines Glück.

Er blickte zum Himmel auf. Der Mond stand silbern zwischen lichtgesäumten Wolken, und am Rande des Horizontes erhob sich in seiner Schöne Orion,

der holde Geist der nordischen Winternacht, deß liebes Gefunkel dem Knaben, dem Jüngling, dem reifenden Manne oft in's Fenster geleuchtet, bei angestrengtem Studium oder treuer Arbeit für die Seinen.

Die Liebe Gottes, an der er in der Angst der Schuld, im Rasen einer unerhörten, und unnatürlichen Leidenschaft zu zweifeln begonnen, lächelte mild aus tausend Sternen ihm zu.

Er faßte die Hand der Alten, sie war kalt und schwer. „Ilse, theure Ilse, liebe, liebe Mutter, was sagtet Ihr?“ rief er außer sich. Sie sah ihn groß und stier an, dann raffte sie sich zusammen und sprach feierlich: „Hört, ich will Euch von Jaques Dubois' Messer erzählen.“

„Wißt Ihr was Liebe ist, junger Mensch, Ihr, der noch nichts liebte als eine Schwester?“ Georg schrak zusammen, das Wort der Unglücklichen erklang ihm wie die Posaune des Gerichts.

Sie achtete nicht auf ihn, sie fuhr, in ihre Erinnerungen versenkt, zu sprechen fort.

„Liebe ist das Feuer in unseren Adern, das uns hinreißt zum Bösen oder zum Guten, wie's eben unser Schicksal will. Liebe ist die Fluth in unserm Herzen, die unaufhaltsam alle Felder und Wiesen und Gärten

mit ihren wilden Wassern überströmt, oder mild, sie nur grünen macht."

„Liebe ist der Wind, der das Schiff des Lebens je und nachdem, an's Ziel oder in den tiefen Abgrund treibt."

„So hab' ich sie gefühlt! Damals ein armes junges Kind, das mit nackten Füßen über den Dünensand schritt."

„Wißt, ich bin ein Kind der Liebe!" hier dämpfte sich die Stimme der Alten zum leisen Flüstern. „Meine Mutter war die Tochter des verwitweten Schulmeisters, des Vorgängers vom Vorgänger des heutigen. Sie ward die Wirthschafterin des damaligen Pfarrers in Heisterneſt. Ich ward in der Stadt drüben geboren. Gute und kluge Leute zogen mich auf bis zu meinem eilften Jahre. Ich lernte lesen und schreiben, fein nähen und stricken, dann kam ich zu dem Pfarrer. Die Nichte seiner Wirthschafterin hieß ich vor den Leuten und lebte noch zwei Jahre wie ein vornehmes Kind. Da starb der alte Mann. Sie trugen ihn hinaus auf den Kirchhof, der Sand rollte auf den fichtenen Sargdeckel, die Glocken läuteten."

„Wir weinten bitterlich. Unsere guten Tage waren vorbei, denn bald mußten wir das Pfarrhaus dem

Nachfolger räumen und in einer Fischerhütte Zuflucht suchen."

„Ich gewöhnte mich leichter als Ihr denken möchtet an das neue Leben. Wir waren blutarm, denn der Mann, den ich nicht Vater nennen durfte, war ohne Testament plötzlich gestorben, und seine Verwandten kamen und nahmen mit sich Tisch, Stuhl, Bett und Topf, selbst die Blumen die ich sorglich gezogen hatte."

„Nun, ich war jung und gesund; ich lachte bald eben so fröhlich wie sonst. Da starb auch meine Mutter; meine Pflegeältern in Danzig waren weit weg gezogen, ich wußte nicht einmal den Namen ihres Wohnortes."

„Ich war allein in der Welt."

„Ich verdingte mich als Magd bei dem Großvater der starken Rahel, einem reichen Fischer in Heisterneſt, dem einzigen nichtkatholischen in dem großen Stranddorfe. Er hatte seine einzige Tochter als Kind schon zu seinem Schwager nach Hela gegeben, damit sie hier vom Prediger confirmirt würde. Ich mußte oft den weiten Weg über die Dünen in allem Wetter machen, um der fernen Tochter des Hauses einen Leckerbissen oder ein neues Band zu bringen, das der Vater aus

der Stadt mitgebracht. Meine Hände und Füße bluteten von den Anstrengungen, aber ich war stolz und schämte mich das zu sagen und arbeitete für zwei. Ich konnte bald alles was die Fischermädchen können, und viel, wovon sie keine Vorstellung haben, denn ich vergaß nicht, was ich in meinen frühern bessern Leben erlernt, und übte es in Stillen."

„Mit 15 Jahren lernte ich den Thomas kennen, den Bruder von Rahel's Vater, dem schmuckften Burschen und besten Matrosen von der Halbinsel. Er war in l'Orient von französischen Männern gepackt worden und hatte drei Jahre auf einem Kriegsschiff gedient. Auch konnte er lesen: deutsch und französisch. Er war schön, gut und klug."

Wieder verstummte die Alte eine Weile, das Meer rauschte leise, es klang wie ferner Sang der immer deutlicher zu werden schien.

Sie horchte auf. „Jesus, mein Gott!" schrie sie dann, „es trifft alles zu; alles, alles; jetzt, jetzt bald werde ich Thomas wiedersehen. Hört Ihr's, hört Ihr's, das sind die Schwäne, sie singen fortziehend ihr Abschiedslied. Ich bin alt geworden im Elend und Verzweiflung, aber heute hörte ich es zuerst. Das, das ist meines Thomas Versicherung, daß wir zu

einander kommen werden. Er hat es mir so versprochen mit seinem ehrlichen Handschlag: wenn die Schwäne singen mein Mädchen, dann sollst Du meine Frau werden trotz allem und allem. Ach, er meinte im nächsten Herbste, aber 24 Herbste sind verflossen indeß und ich habe die Schwäne nicht singen hören. Wir werden uns wiedersehen, Thomas, wir werden ewig bei einander sein, ob auch die Bosheit und der Geiz der Menschen, ob auch eigene Schuld und Gottes Strafgericht uns auf dieser Erde getrennt haben; die Zeit ist um, die Schwäne haben gesungen und Gott kommt, ein Vater der verzeiht."

„Still! ich erzähle Euch weiter. Der Herbst kam, der mich zu Thomas Frau machen sollte, das war der Herbst 1812. Die Franzosen waren damals nach Rußland gegangen. Die alle hier auf Hela kümmerten sich nicht darum; doch Thomas und ich, wir sprachen wohl davon und daß französische Schiffe im Danziger Hafen trotz der Wachsamkeit der Engländer gesehen worden; denn Thomas fürchtete, die Franzosen möchten ihn erkennen und wieder mitnehmen."

„Er wollte nun hier in Hela bleiben, hatte er doch Geld genug, er kaufte das Häuschen, worin ich jetzt noch wohne und richtete es ein und ich mußte hinein=

ziehen, trotz seines Vaters Wüthen, der mich eine Bettlerin, einen Bastard und eine Katholische schalt. Er gab seine Einwilligung nicht zu unserer Trauung und ohne die durfte ja der Priester nicht sein Amen über uns aussprechen. Da that ich die erste Sünde, und schwer genug fiel sie auf meine Seele, ich wohnte mit Thomas zusammen. Wenn Du nur nicht katholisch wärest, sagte er, wenn ich Abends auf seinen Knien saß, mein Vater sagte doch wohl ja und wir wären gleich unter unseren Verwandten. So that ich die zweite Sünde, ich ging zum Abendmahl in die Kirche hier, in die protestantische und verläugnete den Glauben meines Vaters und meiner Mutter. Und schwer genug fiel auch dies auf meine Seele."

„Aber der alte Walther hieß mich eine Bettlerin und schwur, ich sollte nicht eher seine Schwiegertochter werden, bis ich so viel im Vermögen habe, als die Braut seines zweiten Sohnes, die Mutter der großen Rahel, die Tochter meines ehemaligen Brotherrn."

„Da kam der Satan und ich unterlag der Versuchung der Hölle."

Sie schwieg von Neuem. Dann raffte sie sich zitternd empor. „Habt Ihr den Sturm heulen hören

über diesen Dünen in einer Octobernacht? Habt Ihr das Wetter krachen hören über dem tobenden Meere und all' den wilden Graus, übertönt durch das Geschrei einer verlorenen Schiffsmannschaft? — — Ich habe das gehört. Ich konnte nicht schlafen und zitterte, denn ich dachte, die Welt ginge unter meiner Sünden wegen."

„Thomas sprang auf und lief hinaus und ich ihm nach. Dort lag das Schiff, wo ihr heute noch den schwarzen Kiel aus dem Sande hervorragen seht, dort! zwei Möven sitzen jetzt darauf und der Mond läßt ihre weißen Federchen erglänzen. Das Schiff war geborsten, die Maste längst gekappt, wir sahen die Menschen mit den eindringenden Wellen ringen. Niemand rührte sich im Dorfe, denn sie wußten, am andern Morgen gab's reiche Ernte am Strande und sie meinten ja in ihrer Gottlosigkeit, wenn der Pfarrer Gott bitte, den Strand zu segnen, so bitte er nicht um gesegneten Fischfang, sondern um reiches Gut von gestrandeten Schiffen. Die Strandräuberei hielten sie und halten sie noch für ihr gutes Recht. Ich wußte das anders, und auch Thomas."

„Wir standen am Ufer, es bebte unter unseren Füßen vom anprallenden Wogenschwall; bis an die

Hütte spritzte der weiße Schaum, und eines und das andere von Koffern und Geräthschaften schwamm schon an's Ufer und blieb fest im Sande liegen. Ich zog weiter hinauf mit gierigen Händen, was in meinen Bereich kam; hier fand ich ja vielleicht, was mich zu Thomas Frau machen konnte."

„Er badete muthig in's Wasser, trotz der rasenden Wellen. Ich rief ihm zu, ich flehte ihn an, zu bleiben."

„Es kommen Menschen, antwortete er mir, und ging, so weit Manneskraft dem Elemente zu trotzen gestattet."

„Da schwammen sie heran: blasse Gesichter und bunte Kleider, schwarze Haare und gebrochene Augen — französische Seeleute, die Angesichts des Feuers hier in der wilden Nacht verunglückt waren. Das Boot war umgeschlagen, das sie an's Ufer hatte tragen sollen, es schwamm kieloberst am andern Morgen an's Land."

„Zuletzt kamen Zwei. Sie hatten die Arme um einander geschlungen und langes nasses Haar wehte über die Stirn des Einen. Ein Weib war es in Männerkleidern, ihr Haar wickelte sich um Thomas Hand, als er sie und den Mann an's Ufer zog. Er

hatte das Messer in der Hand und eine schwere Geldkatze um den Leib geknüpft; sie — o sie hatte im Tuche an ihrer Brust ein noch athmendes Kind."

Die Alte blickte wild um sich und schwieg, wie horchend, eine Weile.

„Stille," flüsterte sie dann, „rief nicht einer da: Mörderin!? — Nein, nein, es war der Wind. Hört mir jetzt zu, gut zu, daß Ihr versteht, was ich sage. Ich, mit diesen verfluchten Händen hier, ich habe, die Geldkatze und das Kind dem Sterbenden abgenommen. Hört Ihr's? O, Gottes Gerichte sind gerecht! Alle Leiden die mich trafen und aller Haß und aller Hohn, die mich zermalmten und zerschmetterten, sie waren verdient! Und mit diesem Fuße, der nicht verdorrt ist auf all' den öden Wegen, die er hernach gewandelt, hab' ich den noch Athmenden einen leisen Stoß gegeben, und wieder einen, daß die nächste Welle über sie hinweggehen und sie wieder hinabziehen konnte in den wirbelnden Wasserschlund."

„Thomas war am anderen Ende, als ich's that, und er raufte sich das Haar, als er sah, was geschehen. Er war unschuldig, und er hat gebüßt für meine That. Denn ein Jahr darauf und kaum ein Jahr, da strandete sein Schiff, das ihn zur Heimath und zur endli-

chen Heirath trug, an derselben Stelle, dort, wo auf dem schwarzen Schiffskiele die weißen Möven sitzen, und ich trug seine kalte Leiche auf diesen meinen Armen in das Haus, das den Herrn aufgeschmückt erwartete. — Da kniete ich neben ihm die lange, öde Nacht. Das Geld des Franzosen brannte wie funkelndes Feuer in der Kiste, in die ich es gethan, und in Thomas kalte Hand schwur ich einen Eid, mein Haupt nicht eher zur Ruhe zu legen, bis ich zu diesem verfluchten Gelde so viel durch ehrliche Arbeit gesammelt, daß ich ein Gotteshaus nach dem Glauben meiner armen Mutter, den ich abgeschworen, erbauen könnte, und in der Nacht, da ich den Schwur gethan, war mein braunes Haar grau geworden; die Angst und die Verzweiflung hatten aus dem jungen Weibe eine Greisin gemacht."

„Jetzt ist meine Zeit vorbei und die Erlösung durch die Strafe naht."

„Georg Dubois, Sohn, dessen Eltern ich gemordet, tödte mich und sei gesegnet!"

„Unglückliches Weib," sagte der Baumeister sich ermannend, und der Thränen gewaltsam Herr werdend, die seine Augen immer und immer wieder von Neuem füllen wollten; meine Vergebung, ja meine

ganze Theilnahme hast Du, und kannst Du beweisen, daß ich der bin für den Du mich hältst, so nimmst Du die schwerste Last, die eine Menschenbrust je gedrückt, von mir, und mein Segen soll Dich begleiten auf Deinen ferneren Wegen. Gern will ich auch, wenn Dich das freut und tröstet, meine ganze Kraft und Kunst zur Erfüllung Deines Gelübdes anwenden. Liefere mir die Beweise, daß ich nicht der Sohn des wackern Krone, daß ich nicht Selma's Bruder bin und suche einen Platz zur Erbauung des Gotteshauses, und möge die Vergebung des Sohnes dessen, den Du verkommen ließest, Dich trösten und stützen. Vergebe Gott Dir und mir, wie ich Dir im Namen meiner Eltern, die vom Himmel auf uns niedersehen, vergebe."

Elisabeth Wunder war aufgesprungen und hatte sich zu den Füßen Georg's geworfen.

„Legt Eure Hand auf mein elendes Haupt," sagte sie heiß weinend, „und laßt mich meine Lippen darauf drücken. Ehret und heget das Bild Eures Vaters, das die See mir zugeworfen am Morgen nach meinem Verbrechen. Die Beweise Eurer Geburt liefert Euch der Prediger hier, aus dessen Krankenzimmer dort die kleine Lampe flimmert."

„Für mich sind sie ausreichend und werden es für

Jeden sein. Dem Prediger, einem sanften Jüngling zu jener Zeit, übergab ich Euch und ein silbernes Bootsmannpfeifchen von französischer Arbeit, das am Halse des etwa zweijährigen Kindes hing, daß ich vom Busen der Mutter nahm."

„Einen Platz aber für mein Kirchlein habe ich mir längst ausgesucht; es soll am Strande in meinem Geburtsdorfe stehen, wo ich oft als Kind gebetet habe. Der morgige Tag wird schön werden; kommt, ich bitte Euch, Nachmittags dort über See hin, Ihr werdet mich da finden."

„Jetzt aber geht zum Pfarrer und holt Euch die Beweise Eurer Geburt."

Sie stand auf und ließ ihn allein, indem sie, einem Schatten gleich, zwischen den Gräbern verschwand.

Eine Minute lang glaubte Georg zu träumen. Ein unaussprechliches Gefühl von Glück füllte seinen Busen.

Gerechtfertigt vor Gott und den Menschen war seine heiße, brennende Leidenschaft für Selma, denn kein Band des Blutes vereinte ihn mit der süßen Gespielin seiner Jugend.

Außer sich schritt er an das Bett des kranken

Geistlichen; von ihm mußte die Bestätigung kommen und er empfing sie vollständig.

Der Greis, der jetzt dem Tode entgegen ging, hatte der unglücklichen Ilse das gerettete Kind abgenommen und ein halbes Jahr in seinem Hause behalten. Dann hatte es die kinderlose Familie Krone, die damals erst, nach aufgehobener Belagerung, aus Dänemark nach Danzig zog, als ihr eigenes angenommen und gerichtlich adoptirt, und selbst die viele Jahre darauf erfolgte Geburt eines eigenen Kindes hatte sie diesen Schritt nie bereuen lassen.

Georg erkannte aus traumhaften Erinnerungen im Hause des Predigers bald die Spielplätze seiner frühen Jugend. Tausend Erinnerungen wurden in ihm wach und klar, und die Brust geschwellt von heißer Seligkeit trat er am andern Morgen in das Stübchen Selma's.

Er fand sie weinend vor dem Bilde seines Vaters, das sie ihm genommen und zog mit glühender Liebe, deren Natur er nun nicht mehr zu verheimlichen brauchte, das theure Mädchen an seine Brust.

Sie schauerte unter seinen Küssen und erwiederte sie kaum.

Erst als sie Alles wußte, löste sich ihre bange

Brust, aber die Thränen die sie vergoß, waren Freudenthränen.

„Deine Schwester nicht mehr, aber Deine liebende Braut, Deine treue Gattin, nur Dein auf ewig, Georg," sagte sie milde. „Bei Dir ist das Glück und nur getrennt von Dir fühle ich Leiden."

Ein herrliches Herbstwetter begünstigte am andern Morgen die Fahrt des jungen Baumeisters und seiner reizenden Braut nach dem Stranddorfe. Vater Schwan rüstete sein Boot und Philipp und Rahel halfen rudern, denn kein Lufthauch schien die Segel zu füllen.

Georg und Selma saßen lächelnd Arm in Arm auf der Bootsbank und die große Rahel fand es viel hübscher in den Beiden ein Liebes- als ein Geschwisterpaar zu sehen.

Die Schiffenden plauderten auch von dem Priester auf Heisterneſt.

„Der wird auf eine Weile kein helasches Mädchen mehr bekehren wollen," sagte Philipp mit lautem Lachen. „Meine Rahel hier hat ihn mit einer Ohrfeige heimgeschickt, und wo die hinschlägt, na, da —" er sah sich halb ängstlich, halb neckend nach der kräftigen Braut um.

Aber sie stimmte in den Scherz nicht ein und sagte

ernsthaft: „Na, Du hast's ihm als Währwolf auch gut eingetränkt. Aber, bei Gott! das war nicht Recht, denn erstens muß man den Teufel nicht an die Wand malen, und wer weiß, ob nicht Nachts einmal ein wirklicher Währwolf zu mir oder zu Dir kommt und uns straft für solchen dummen Spaß, und dann auch die alte Ilse, sie hat's doch immer gut mit mir und Dir gemeint, wenn sie dem Teufelspfaffen aufpaßte, und auf die ist sein ganzer Grimm gefallen. Er hat so viel Spuk- und Hexengeschichten von dem armen Weibe erzählt, daß die zurückgekehrte junge Mannschaft in Heisterneſt geschworen hat, sie zu tauchen und zu schwemmen, wenn sie sich noch einmal dort sehen läßt. Das arme alte Ding thut doch eigentlich Keinem etwas zu Leide, und wenn sie eine Hexe ist, so wird Gott sie richten und der Teufel sie finden."

„Schau doch einmal hin, Philipp," sagte Georg, „es giebt einen Fischzug in Heisterneſt, sieh' nur die Boote dort und höre das Geschrei."

Die Ruderer wandten die Köpfe um und fuhren erschreckt zusammen."

„Sie halten Wort, die Bursche aus Heisterneſt," sagte Philipp erblassend, „dort schwemmen sie die alte

Ilse, seht Ihr den rothen Rock aus dem Wasser auftauchen? und das Kopftuch jetzt? und nun hebt sie den Arm. Es muß bald aus mit ihr sein, mit dem armen Weibe."

„Rudert als gälte es das Leben," schrie Georg außer sich, „wir müssen sie retten, wir müssen der Unglücklichen beistehen, die so wenig eine Hexe ist als Ihr, Philipp, der Teufel. Rettet ein Menschenleben! Das Gericht wird diesen Frevel fürchterlich bestrafen; nicht blos das Gericht! Gott der Herr, der nicht will, daß man ein Geschöpf seiner Hand also quäle."

Selma sank auf die Knie in zitternder Angst, und die Rudernden strengten alle ihre Kräfte an.

In wenigen Minuten war die Stelle erreicht, mehrere Boote mit kräftigen, sonnenverbrannten Männern gefüllt, ruhten auf dem spiegelglatten Wasser.

Wildes Geschrei erfüllte die Luft.

An langen Seilen hatten sie die unglückliche Greisin an Armen und Beinen befestigt und versuchten es nach einem alten Aberglauben, ob die Hexe schwimmen könne. — Eine Weile trugen die weiten, faltigen Kleider das Opfer über dem Wasser. Als diese indeß getränkt voll waren, zogen sie sie hinab, und dann

zogen die Bursche an den Seilen sie wieder empor, das unglückliche Geschöpf die Todesangst des Ertrinkens tausendfach fühlen lassend.

Philipp und Rahel ruderten auf Georgs Befehl zu ihr hin, Georg, ein rüstiger Schwimmer, half die Elende empor ziehen. Philipp zerschnitt die Seile, die sie fesselten und Rahel legte sie sanft auf den Boden des Bootes.

Selma und Georg waren neben ihr niedergekniet; sie erhob ihren blassen Kopf und Georg lehnte ihn an seine Brust. Sie schlug die Augen auf; sie erkannte Georg, deutete mit dem fast gelähmten Arm nach dem nahen Ufer und sagte: „Dort neben der Fichte!“ dann raffte sie sich noch einmal auf und flüsterte: „Vergebung, Strafe, Versöhnung, und Gott ist barmherzig!“ — und dann ging noch im leisen Gemurmel der Name ihres Jugendgeliebten über ihre Lippen.

Die Hexe von Hela hatte ausgeathmet, das letzte Opfer eines veralteten, fast vergessenen Aberglaubens in unserem civilisirten Vaterlande.

Georg und Selma begleiteten sie zum Grabe an Thomas Walters Seite. Sie selbst kehrten auf Georgs

dringenden Wunsch, erst als Gatten im späten Herbst nach Danzig zurück.

Die Zeitungen aller Länder erzählten unter mancherlei Hohn, daß man in Preußen auf der Halbinsel Hela noch im neunzehnten Jahrhundert eine Hexe „getaucht“ habe. — Eine gerichtliche Commission untersuchte die Sachlage.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

In meinem Verlage sind ferner erschienen:

Aus Galizien.

Ein Miniaturbild des Slaventhums.

Charakteristiken und Lebensbilder des polnischen Volkslebens von einem früher dort ansässigen Deutschen.

8. broch. 1. Thlr. 15. Ngr. *

F. A. v. Chateaubriand.

Denkwürdigkeiten.

Von Jenseit des Grabes.

Deutsch
von
Dr. L. Meyer.

2te Ausg. 16 Theile in 4 Bänden. 8. complet
2 Thlr. 15 Ngr.

Theodor Hagen.

Elise Fährlich.

Ein socialer Roman.

2te Ausgabe. 8. **24 Ngr.** *

Uffo Horn.

Aus drei Jahrhunderten.

1690. 1756. 1844.

Drei historische Novellen.

8. 2 Thlr. *